HEYNE BÜCHER

Das Schwarze Auge

DER LICHTVOGEL

HADMAR VON WIESER

ELEMENTARE GEWALTEN
1. TEIL

Schmidt Spiele

Aventurien heißt die phantastische Spielewelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von Tausenden begeisterter Spieler. Es ist der Schauplatz des heute größten deutschen Fantasy-Rollenspiels Das Schwarze Auge. Die Romane der gleichnamigen Serie lassen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer erleben.

Borbarad ist zurückgekehrt, der Dämonenmeister, der größte Beschwörer Aventuriens ... Der legendäre Schwertkönig Raidri Conchobair und seine Gefährten sind die einzigen, die das drohende Ende eines ganzen Zeitalters verhindern können; doch ihr Weg führt unversehens in die Klingen und Klauen von Borbarads Dämonenheer ...

1. Band: Ulrich Kiesow, *Der Scharlatan* · 06/6001
2. Band: Uschi Zietsch, *Túan der Wanderer* · 06/6002
3. Band: Björn Jagnow, *Die Zeit der Gräber* · 06/6003
4. Band: Ina Kramer, *Die Löwin von Neetha* · 06/6004
5. Band: Ina Kramer, *Thalionmels Opfer* · 06/6005
6. Band: Pamela Rumpel, *Feuerodem* · 06/6006
7. Band: Christel Scheja, *Katzenspuren* · 06/6007
8. Band: Uschi Zietsch, *Der Drachenkönig* · 06/6008
9. Band: Ulrich Kiesow (Hrsg.), *Der Göttergleiche* · 06/6009
10. Band: Jörg Raddatz, *Die Legende von Assarbad* · 06/6010
11. Band: Karl-Heinz Witzko, *Treibgut* · 06/6011
12. Band: Bernhard Hennen, *Der Tanz der Rose* · 06/6012
13. Band: Bernhard Hennen, *Die Ränke des Raben* · 06/6013
14. Band: Bernhard Hennen, *Das Reich der Rache* · 06/6014
15. Band: Hans Joachim Alpers, *Hinter der eisernen Maske* · 06/6015
16. Band: Ina Kramer, *Im Farindelwald* · 06/6016
17. Band: Ina Kramer, *Die Suche* · 06/6017
18. Band: Ulrich Kiesow, *Die Gabe der Amazonen* · 06/6018
19. Band: Hans Joachim Alpers, *Flucht aus Ghurenia* · 06/6019
20. Band: Karl-Heinz Witzko, *Spuren im Schnee* · 06/6020
21. Band: Lena Falkenhagen, *Schlange und Schwert* · 06/6021
22. Band: Christian Jentzsch, *Der Spieler* · 06/6022
23. Band: Hans Joachim Alpers, *Das letzte Duell* · 06/6023
24. Band: Bernhard Hennen, *Das Gesicht am Fenster* · 06/6024
25. Band: Niels Gaul, *Steppenwind* · 06/6025
26. Band: Hadmar von Wieser, *Der Lichtvogel* · 06/6026
27. Band: Lena Falkenhagen, *Die Boroninsel* · 06/6027
28. Band: Barbara Büchner, *Aus dunkler Tiefe* · 06/6028
29. Band: Lena Falkenhagen, *Kinder der Nacht* · 06/6029

Das Schwarze Auge

HADMAR VON WIESER

DER LICHTVOGEL

ELEMENTARE GEWALTEN
1. TEIL

Sechsundzwanzigster Roman
aus der
aventurischen Spielewelt

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6026

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Redaktion: F. Stanya
Copyright © 1997
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München,
und Schmidt Spiele + Freizeit, Eching
Printed in Germany 1997
Umschlagbild: Krzysztof Wlodkowski
Kartenentwurf (Seite 6/7): Ralf Hlawatsch
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg

ISBN 3-453-12679-3

Inhalt

Prolog: Friedenslieds Ende 11

DAS RÜCKGRAT DER WELT
- Bestien der Berge 19
- Aufbruch 43
- Die andere Seite 69

DAS KONZIL DER ELEMENTE
- Drakonia 78
- Das Ritual 110
- Sturm 123
- Kriegsrat 139

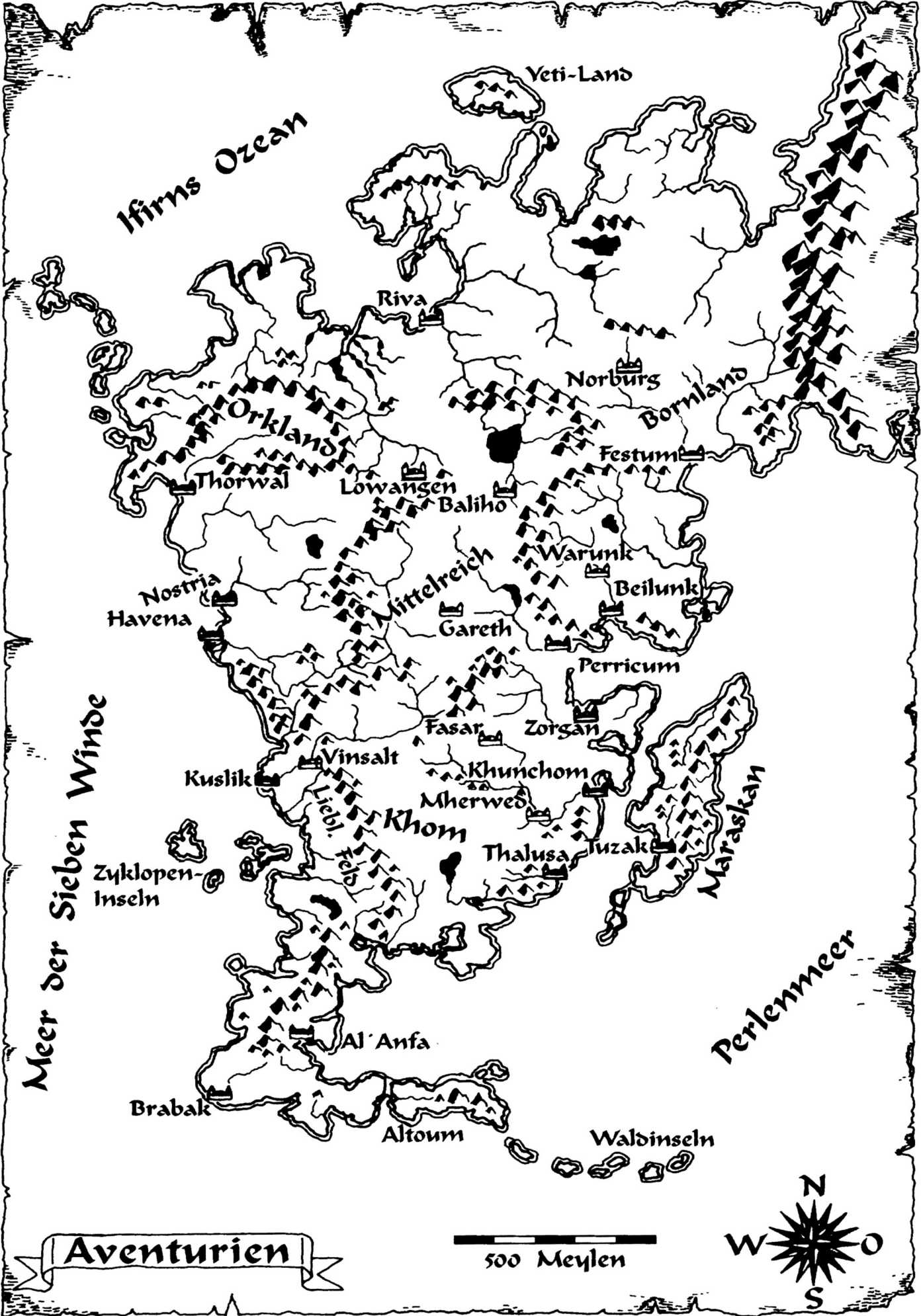
DIE STADT DES BÖSEN
- Die Verfolgung 158
- Der Angriff 173
- Im Kreis der Verdammnis 182
- Das Geheimnis 213

AUF DER SPUR
- Der Erzmagier 268
- Das Bornland 289

DAS ENDE DER WELT
- Das Eherne Schwert 295
- Fuldigor 310
- Die Zitadelle 321
- Borbarad 364

WIEDERGEBURT
- Rückkehr 385
- Die Offenbarung 391

ANHANG 402


Yeti-Land
Ifirns Ozean
Riva
Norburg
Bornland
Orkland
Festum
Thorwal
Lowangen
Baliho
Warunk
Mittelreich
Nostria
Havena
Beilunk
Gareth
Perricum
Fasar
Zorgan
Vinsalt
Kuslik
Khunchom
Mherwed
Liebl. Feld
Khom
Thalusa
Tuzak
Maraskan
Zyklopen-Inseln
Meer der Sieben Winde
Perlenmeer
Al'Anfa
Brabak
Altoum
Waldinseln
Aventurien
500 Meylen
N
W
O
S

Für meinen Sohn Christoph,
der wie ich vom Fliegen träumt

Die Alanfanischen Prophezeiungen
des Thamos Nostriacus
(stark gekürzt):

Wohl erzittert der Sterbliche, wenn sich der Kelch der Katastrophe über ihn ergießet, doch wisse, daß die Ungaben der Unsterblichen stets zwiefach sind.

Zweimal, nicht einmal wird der Zwist der Zwillingsbrüder offenbar, und der Geber der Gestalt unterliegt, damit der Nehmer der Welt unterliegen muß.

Zweimal, nicht einmal wird der Rabe nach dem Thron des Herrn über Zwölf greifen.

Wenn sich Drachenblut mit Menschenblut auf einem Berg von Gold verbindet.

Wenn in der Neunflüssigen ein Alter Drach bar eines Karfunkels und ein Alter Karfunkel bar eines Drachen weilen.

Wenn der Diener jenseits des Todes den Meister außerhalb des Todes ruft.

Wenn die Verderberin der Leiber einen Leib dem Verderber der Welten verschafft.

Wenn die Bäume auf der See wurzeln, die Festungen über das Land wandeln und die Belagerungstürme (?) über den Himmel ziehen.

Wenn der allein Ahnende mit dem almadinen Auge angekommen.

Wenn nur noch die stählerne Stirn den schrecklichen Schatten standhält.

Wenn das geflügelte Geschoß dem Grauen der Götter gilt.

Wenn aus sieben Schalen Schärfe schäumt, dagegen kein Schrecknis gewachsen ist.

Dann wird in den Kerker der feurige Blick des Weltenschöpfers fallen.

Dann wird die rote Saat der Gor aufgehen.

Dann wird die Letzte Kreatur geboren (und) gebären.

Dann werden Löwin und Einhorn zu zweien ins Tal der Finsternis gehen.

Dann werden die Wasser blutig und die Brunnen sauer, der Regen wird brennend und das Land schimmlig.

Dann wird die Brut den Boden verschlingen.

Dann wird der Rausch der Ewigkeit über die Schöpfung wehen.

Prolog: Friedenslieds Ende

»Zerreißt ihn!« Der Befehl kam mit der Beiläufigkeit einer höflichen Floskel. Die drei Zanti dagegen stimmten ein schrilles Trillern an, in dem unstillbare Wut lag. Dann legten sie die zehn Schritt in einem einzigen Sprung zurück.

Angstvoll wieherte der mächtige graue Hippogriff. Er bäumte sich auf und schlug mit den Adlerfängen aus. Bereitwillig warf sich die violett-gelbe Gestalt des ersten Zant in die Krallen. Seine eigenen Klauen schlugen in die erhobenen Vorderbeine. Der zweite Dämon ergriff einen der weitgespreizten blaugrauen Flügel und riß den Pferdegreif um.

Der Ruck schleuderte auch den Reiter auf den Boden, der von schwefligen Krusten überzogen war. Mit ihm war auch der magische Schutz vom Rumpf des Tieres genommen. Ehe der Hippogriff noch einmal wiehern konnte, schlugen die glühenden Säbelzähne des dritten Kampfdämonen in seinen Hals.

Der Elf sprang mit der unvergleichlichen Gewandtheit seines Volkes auf. Er hob die Faust zum Kampf-

zauber. Seine goldgrünen Augen blitzten auf, als er sich den Dämonen zuwandte.

»Kämpf um dein *eigenes* Leben, Elf.« Die Gedanken drangen wie ein brennendes Schwert in seinen Geist.

Der Elf blickte ruckartig zu dem Herrn der drei Kampfdämonen. Wieder hallte die Stimme durch seinen Geist: »Bist du überrascht, daß wir dich erwarten? Dein lächerliches Friedenslied hat dich eine Meile weit angekündigt. Bist du der Wirklichkeit so entrückt, daß du ernsthaft dachtest, damit Kreaturen der Niederhöllen beeinflussen zu können?«

»Das Friedenslied war ein Zeichen«, sandte der Elf fassungslos zurück, »daß ich mit dir sprechen wollte.«

»Wer in meiner Umgebung die Kraft einsetzt«, kam schneidend die Antwort, »ohne meinen Befehl, der greift mich an. Und: Ich führe keine Gespräche. Ich habe vierhundert Jahre lang darauf gewartet, daß jemand mit mir spricht. Jetzt befehle ich.«

Athavar Friedenslied blickte zu dem Hippogriffen, der unter den tobenden Zantim verschwunden war. »Das ist Zeitenflug«, dachte er erregt. »Ich habe ihn selbst aufgezogen.«

»Und jetzt«, antwortete der Dämonenmeister kalt, »hast du ihn selbst in den Tod geschickt.«

Die niederhöllischen Kreaturen ließen nicht ab, Stück um Stück aus dem leblosen Leib zu reißen.

Friedenslied war ein Kind der Lichtelfen, aus unerfindlichen Gründen in diese Welt geboren. So wenig er sie verstand, sosehr hatte er sich immer bemüht, sie zu verteidigen.

»Bringt ihn her!« rief der Magier. Die Zantim ließen von dem zerfleischten Leib des Hippogriffen ab und antworteten mit einem trillernden Kreischen. Der Befehl lief ihrer Natur völlig zuwider. Es schien, daß sie sich auf ihren Beschwörer stürzen wollten.

Borbarad wiederholte seinen Befehl nicht. Aber in der Siebengehörnten Dämonenkrone, die sein Haupt umgab, glühte eines der Hörner auf. Die gelbvioletten Ungeheuer krümmten sich unterwürfig und umzingelten den Elfen mit grotesken Sprüngen.

Friedenslieds Katzenaugen verengten sich zu engen Schlitzen. *»Fial miniza dao'ka«*, fauchte er und stieß die linke Faust vor. Borbarad fing den Zauber mit einer Geste seiner silbern aufleuchtenden Hand auf und warf ihn gleichmütig zurück. *»Invercarno*, mein Freund!« Der unsichtbare Schild, der den Elfen beschützte, erzitterte mit einem Licht, das nur die beiden Gegner wahrnehmen konnten.

Beide waren Freizauberer. Sie sahen die Welt von astralen Energien durchzogen, die ihr Wille beliebig formen konnte. Athavar Friedenslied warf die schwarzen Haare zurück und streckte beide Hände

mit gespreizten Fingern aus. Während das astrale Netz sich vor ihm langsam zu einem Knäuel ballte, schien der Dämonenmeister nichts zu tun. Ein Sterblicher hätte überhaupt nur zwei Wesen gesehen, die einander feindselig gegenüberstanden.

Das Knäuel hatte die kritische Essenz erreicht, die einen einfachen Menschen töten oder unterwerfen konnte. Plötzlich erklangen Borbarads Gedanken: »Du willst es? Dann nimm es!« Das Energiebündel drängte auf Friedenslied zu. Dieser trat zurück und versuchte es angestrengt unter Kontrolle zu halten.

Dann sah er aus Borbarads Augen zwei armdicke Strahlen dringen. Mit unwiderstehlicher Gewalt schoben sie die gesammelte Energie in Friedenslieds Astralleib. Sonnenhell flammte die Energie auf und warf den Elfen nieder.

»Warum?« dachte er am Boden kauernd. »Warum tust du der Welt das an?«

»Weil sie da ist, du Narr, und weil *ich* es kann.«

»Du gefährdest alles, was ist. Dein Pakt mit den Niederhöllen wird die Ordnung der Welt zerstören.«

»Richtig! Die Ordnung der Welt – aber nicht die Welt«, kam eine Antwort, die äonenlang geschliffen worden war. »Es gibt viel mehr mögliche Welten, als jeder begreifen kann, der in einem sterblichen Leib steckt. Jeder der zwölf Erzdämonen will eine andere

erschaffen – und ich ebenfalls.« Borbarad trat drohend näher. »Und es ist nicht wahr, daß ich einen Pakt mit den Niederhöllen habe. Es sind auch nicht zwei oder drei. Es sind so viele, daß sie sich gegenseitig zerfetzen werden. Meine Seele ist der größte Schatz seit den Versuchungen Levthans, Kr'thon'chhs und des Namenlosen. Und während die Erzdämonen darum kämpfen, werde ich die neue Ordnung schaffen.«

»Aber die Harmonie der Sphären ...« Borbarads Lachen war hörbar und messerscharf, aber seine Gedanken waren noch grausamer. »Du nennst dich Athavar Friedenslied, der Hüter der Harmonie. Aber deine Harmonie der Sphären, guter Elf, ist eine Illusion. Die Schöpfung ist ein Kampf, vom ersten Augenblick an, als *Los Sumu* erschlug. Ich werde dir deine Harmonie zeigen. *Eigne Ängste quälen dich!*«

Bei aller Gewandtheit war Friedenslied nicht imstande, Borbarads Berührung auszuweichen. Alle seine Sinne erloschen gleichzeitig. Der Elf, gefangen in seinem eigenen Geist, stürzte in eine Welt, in der es keine Harmonie gab. Es war das, was er immer gefürchtet und bekämpft hatte. Oder war es, wie die Welt wirklich war?

Friedenslied wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als er wieder sehen, hören und fühlen konnte. Er

war in einem Raum von bösartiger Fremdheit. Es schien ein kristallener Dom zu sein, dessen spitze Kuppel sich in der Unendlichkeit verlor. Draußen, vor den Fenstern, die wie baumlange Sprünge in den Wänden waren, tobte ein dröhnender gelber Mahlstrom, in dem riesenhafte rote Fratzen lauerten.

Friedenslied stand vor einem brunnengroßen Krater. Seine zerfleischten Arme wurden von zwei Zantim festgehalten, seine Beine von dem dritten, der hinter ihm kauerte. Keiner der Dämonen bewegte sich. In dem Krater blubberte schwarze Lava, von der eine mörderische Kälte ausging.

»Ich danke dir«, drangen Borbarads Worte messerscharf in die geschundene Seele des Elfen. Der Dämonenmeister hatte den Beherrschungszauber offensichtlich selbst beendet: »Es war höchste Zeit, daß auch dein Volk von mir erfährt – bis zum letzten Elfen. Und wer könnte die Botschaft besser überbringen als ein Elf?«

Der Zant zur Rechten zog überraschend die Klauen aus dem Arm. Dann spie er dem Elfen eine elfenbeinerne Flöte, die er im Maul gehalten hatte, ins Gesicht. Friedenslied fing sie ohne jeden Gedanken auf. Es war seine *iama,* seit seiner Geburt untrennbar mit ihm verbunden. »Spiel, Friedenslied. Spiel dein Lied.«

Eine sterbende Stimme sagte dem Elfen, daß er sich nicht zu Borbarads Instrument machen durfte. Aber er wußte, daß dies sein Ende war. Tief in ihm war noch eine Melodie, die gesungen werden mußte.

Er setzte die Flöte an und begann zu spielen. Er legte die ganze Liebe zur Schöpfung und die Schönheit der Welt hinein. Die Melodie begann sich mit dem Herzschlag der Welt zu drehen. Sie wog und neigte sich, wuchs an sich selbst ...

Da stieß Borbarads wohlklingende Stimme dazwischen: »Für Fabelwesen ist in dem neuen Zeitalter kein Platz mehr!« Ein einziger Hieb des Zants zur Rechten trennte Friedenslieds Kopf ab. Die Flöte fiel zu Boden. Die Fußklaue eines Zants stieß vor und zermalmte sie. Das Gesicht des Elfen hatte noch immer den halb entrückten, halb erstaunten Ausdruck, als der Zant den Kopf an den wartenden Boten weitergab.

Von oben fiel baumelnd eine Schlange herab, die wie aus bläulichen Kettengliedern gemacht schien. Sie wand sich um die Beine des zusammengesunkenen Leichnams. Kopfüber schaukelte der Körper über den brodelnden Krater. Aus dem zerfetzten Hals troff warmes Blut und vermengte sich mit der dämonischen Lava zu wundersamen Schlieren. Die unwiderstehlich beeindruckende Gestalt Borbarads beugte

sich über den Rand des Kessels und studierte die magischen Bilder, die in dem Kessel erschienen.

DAS RÜCKGRAT DER WELT

Bestien der Berge

Raidri Conchobair:
»Du sein Fressen für Geier!« Der Ferkina versperrte mir den Aufstieg in der Schlucht. Er beugte sich auf dem Rücken seines Ponys drohend vor. Seine dunkelhäutige Linke krallte sich in die schmutzige Mähne des kleinen Braunen, seine Rechte hielt einen kurzen Speer mit bronzener Spitze erhoben.

Links und rechts von ihm erschienen zwei weitere Barbaren, die ihre zähen kleinen Reittiere mit Zungenschnalzen und Fersenhieben in die Klamm lenkten. Auch auf dem Abhang zu meiner Rechten erhoben sich drei Krieger mit Steinbeilen aus der Dekkung.

Sechs also! Weniger als erwartet. Die dreißig Schritt lange Schlucht des Bosquir mit dem kleinen Wasserfall zu meiner Linken war ein hervorragender Platz für einen Hinterhalt. Die Ferkinas waren geschickt wie die Raschtulsluchse, in deren Felle sich zwei

kleideten. Ich hatte weder ihr Warnzeichen noch ihr Lauern bemerkt. Aber die Stelle schrie förmlich danach, einen einsamen und offensichtlich ortsfremden Wanderer wie mich zu erwarten.

Sechs Augenpaare starrten mich aus dem Düster der rostroten Tücher an, die sie um den Kopf gewikkelt trugen. Noch war keiner näher als ein Dutzend Schritt heran, die drei Reiter waren sogar noch weiter entfernt. Aber ich las Stolz und unerschütterliche Selbstsicherheit in ihren Blicken.

Zeit für meine Antwort! Ich warf den Bergstock, den ich mir im Tal von einem Nußbaum geschnitten hatte, ruckartig weg. Dann ging ich einfach weiter auf sie zu, gemäßigten Schrittes, aber zielsicher.

Die zwei jungen Krieger ganz rechts hatten sich schon bereitgemacht, mir vom Hang herab den Fluchtweg abzuschneiden. Jetzt zögerten sie überrascht. Ich stieg weiter bergan, die Augen fest auf den Anführer gerichtet. Meine Füße fanden ihren Weg um Geröll und Kies mit jener blinden Sicherheit, die man nur hat, wenn man sie zum Überleben braucht.

Der Anführer wartete gespannt, den Speer unbeweglich erhoben. Der Bergwind spielte mit den Fransen seines Kopftuches und mit der charakteristischen Schultermähne der Khoramsbestie, die er als Trophäe trug. Sein nackter Oberkörper war in eine schmutzige

Wolldecke gehüllt. Die Beine steckten in einer engen Hose aus verschiedensten Lederflecken, bunt bestickt mit barbarischen Szenen.

Als ich auf zehn Schritt heran war, blieb ich stehen. Den äußersten der drei auf dem Hang hatte ich gerade noch im Augenwinkel. Auch ein Ferkina konnte sich auf dem Geröll nicht bewegen, ohne daß ich es bemerkte.

Zu den Reitern hatte ich ebenfalls noch ausreichend Abstand. Auf dem bröckeligen Boden verschaffte ihnen das Pony vielleicht eine eindrucksvolle Erscheinung, bestimmt aber keinen Angriffsvorteil. Und den Speer des Anführers behielt ich genau im Auge.

Ich wollte keinen Kampf. Hier, auf ihrem ureigensten Gebiet, würde keiner fliehen. Gegen alle sechs mußte ich zumindest mit einem Treffer rechnen. Und ich hatte nicht vor, meinen Aufstieg in den Raschtulswall mit einem zerschundenen Bein oder geprellten Arm zu beginnen.

Ich war mir sicher, daß das nicht ganz die menschenfremden Barbaren waren, die man mir beschrieben hatte. Die Ferkinas, hieß es, kannten nur Waffen aus Stein und Obsidian. Diese Räuber aber trugen doch einige von Ingerimms Gaben. Der metallene Dolch mochte geraubt sein, aber die Speerspitze mußte erhandelt

worden sein. Die Wolldecken waren eindeutig in Almada gewebt worden – vermutlich Beute aus einer Karawane. Der Anführer hatte annehmbar gutes Garethi gesprochen, wenn auch mit gutturalem Akzent. Und immerhin waren sie neugierig genug, um mich nicht in üblicher Weise ohne Warnung anzugreifen.

Mit etwas Glück hatten diese Wegelagerer wiederholten Kontakt mit der Zivilisation gehabt; auch wenn es vielleicht nur die kaiserlichen Lanzenreiter auf ihren Strafexpeditionen gewesen waren. Wenn sie vom Kaiser gehört hatten, dann – das erlaubte ich mir mit dem Selbstbewußtsein eines Albernianers anzunehmen – mochten sie auch von mir gehört haben.

»Ich bin Raidri Conchobair, Markgraf von Winhall!« rief ich, um den gurgelnden Bach zu übertönen. Dann fügte ich hinzu, was meistens bereits mein Gegenüber ausrief: »Der Schwertkönig.«

»Chwertkönich?« grollte der Anführer und beugte sich noch weiter vor. »Großer Krieger«, radebrechte hilfreich der Reiter links von ihm, ehe ihn ein Blick zum Schweigen brachte. »Größter Krieger von allen«, sagte der Häuptling stolz, als spräche er von seinem Bruder, und lehnte sich zurück. Plötzlich schnellte er wieder vor – und das alles ohne Sattel – und dröhnte: »Zeige mir!«

Ich antwortete kühl, während ich innerlich schon

grinste: »Zeig du mir, daß du mir nicht glaubst!«

Sein dunkler Blick ruhte undurchdringlich auf mir, wanderte dreimal von meinem Gesicht zu den Griffen meiner Schwerter, die mir beidseits über die Schultern ragten, und zurück zu meinen Augen. Ich legte großen Wert darauf, mich nicht zu bewegen. Ich wußte, daß keiner seiner Leute weiter als einen Schritt laufen konnte, ehe ich gezogen hatte – und er wußte, daß ich das wußte.

»Raschtula!« rief er den Namen seines Mördergottes aus. Er warf das Bein über den Kopf seines Ponys und glitt zu Boden. Dabei senkte er den Speer und wickelte das rote Tuch vom Kopf. Er war unrasiert, trug die Wangen voll Ritualnarben und Ehrenmalen und die Ohren gespickt mit Zierat aus Gehörn. Mit ausgebreiteten Armen, wie ein balzender Fasan, kam er auf mich zu, den Kopf hin- und herwerfend, ganz der stolze Gastgeber.

»Schwertkönig!« rief er, und seine Leute grunzten zustimmend und wickelten ebenfalls ihre Tücher ab. Auch sie trugen Gesichtszeichnung nach altem Brauch, einige davon in Form scheußlicher Brandnarben. Wie vermutet waren die drei Fußgänger oben auf dem Hang noch keine zwanzig und trugen nur die allgemeinen Stammeszeichen im Gesicht.

Der Häuptling steckte den Speer achtlos in ein Grasbüschel, trat vor mich und legte mir die Hände auf die Schultern. Obwohl er etwas bergan stand, reichte er mir nur bis zum Kinn. »Du alt«, beschwerte er sich und deutete auf meine grauen Schläfen. Er selbst mochte wohl um die Vierzig sein.

»Ich mußte alt werden, damit mein Name bis zu deinen Zelten wandert«, sagte ich langsam. Die Zelte zu loben, ist immer gut bei Nomadenstämmen. Er bleckte eine Reihe brauner Zähne, warf den Kopf zurück und lachte. Ein Gemütsmensch!

In einem Schwall aus Höflichkeiten des Händlergarethi und gutturalem urtulamidischen Gebell wurde ich eingeladen. Ein klarer Fall: Er hatte der Sippe versprochen, etwas zum Abendessen mitzubringen. Nach Art aller Wilden war es für sein Ansehen gleichgültig, ob das Mitgebrachte am Kochtopf oder im Kochtopf landete.

Raidri Conchobair:
Wie eine graugrüne Weltenmauer erhob sich vor mir der Raschtulswall. Eine schier unüberblickbare Kette von vielen tausend Schritt hohen Bergriesen teilte den Kontinent. Sie lag verborgen hinter kaum kleineren Vorgebirgen mit Hunderten von unerforschten Gipfeln und Tälern. Rings um mich erstreckten sich die Ausläufer, durch die ich seit beinahe einer Woche

wanderte. Andernorts hätten die Menschen sie noch immer als Gebirge bezeichnet.

Doch diese gigantische Bergwildnis aus grauem und grünem Marmor und gelbgesprengseltem Obsidian war nicht für Menschen gemacht. Der Raschtulswall war ein Monument aus der Urzeit der Schöpfung.

Den ältesten Sagen zufolge war der gesamte fünfhundert Meilen reichende Gebirgszug das Ruhelager, wenn nicht der Leib selbst des gefallenen Giganten Raschtul. Jener größte der Urriesen, Stammvater aller Trolle, hatte dereinst in der Gigantenschlacht um die Herrschaft über die Schöpfung gekämpft. Unverwundbar war sein marmorner Leib gewesen. Erst der Kriegsgöttin Rondra war es gelungen, ihn mit ihrem Blitzschwert niederzustrecken.

Dieser Gedanke war es, der seit Tagen in mir pochte, der mit jedem Schritt, mit dem ich mich dem Leib des Sumusohnes näherte, anwuchs zu einem Gefühl alleserfüllender Ehrfurcht. Denn unter all den Sterblichen Aventuriens war ich einer der ganz wenigen, denen es vergönnt war, sie gesehen zu haben: die göttliche Löwin, die Donnernde, die Himmlische Kriegsherrin Rondra. Wohl keinem anderen hat sie ihre Gnade so offen und deutlich erwiesen.

Erst vor wenigen Monaten hatte ich die Nachricht erhalten, daß man mir in der Ruhmeshalle zu Arivor eine Säule errichtet hatte, inmitten der hundert anderen Helden, deren Namen seit über zweitausend Jahren bewahrt werden. Man hatte auch nicht vergessen hinzuzufügen, daß ich erst der dritte sei, der diese Ehrung zu Lebzeiten erfahren durfte.

Drei Kaiser hatten mich mit Orden und Würden bedacht. Der König von Albernia, den ich meinen Freund nennen durfte, hatte mich zum Markgrafen gemacht. Aber all das war nur weltlicher Glanz, der dem Kind in mir schmeichelte, nicht aber dem Mann.

Denn der Mann in mir wußte, daß Rondra selbst ihn auserwählt hatte. Ich war gerade erst zwanzig geworden, als ich das Donnersturm-Rennen gewann. Jener heiligster aller rondrianischen Wettstreite wird nur einmal im Vierteljahrhundert ausgetragen. Mein Preis war wie seit Jahrhunderten der Donnersturm selbst gewesen: ein Streitwagen aus Gold und Eternium, von vier unsterblichen Rossen gezogen – das Fahrzeug der Sturmgöttin selbst.

Ich mag wie alle Albernier zu großen Worten neigen, aber die Lüge ist mir fremd. Ich kann beschwören, daß diese Leihgabe Rondras bei jedem Gewitter aus meinem Stall verschwand. Danach erschien der Wagen wieder, glühend und tropfend, die Pferde

dampfend und schnaubend, von einer heiligen Aura umstrahlt, die mich jedesmal wieder in die Knie zwang.

Fünfundzwanzig Jahre lang hatte ich Wagen und Gespann bewahrt, ehe ich sie traditionsgemäß weitergab an den Sieger des nächsten Rennens. Ich hatte den Donnersturm in der Tausend-Oger-Schlacht und bei anderen würdigen Anlässen gefahren und wußte um seine überirdischen Fähigkeiten.

Bisweilen, wenn der rondrianische Geist über mich kam, war ich imstande zu glauben: daß dieser Streitwagen im wahrsten Sinn des Wortes der Donnersturm war, mit dem Rondra über den Himmel fährt; daß das funkensprühende Donnern der Räder unter mir und das Brausen und Rauschen um mich herum das gleiche waren, was, durch Rondras Macht tausendfach verstärkt, Millionen Aventurier bei jedem Gewitter hörten.

Aber nun, da ich vor dem Raschtulswall stand, stieß ich an die Grenzen meines Glaubens. Nicht in meinen kühnsten Gedanken konnte ich mir vorstellen, was die Sage berichtete: Raschtul, fünfhundert Meilen groß aufragend, das Haupt so nahe an der Sonne, daß es kahl gebrannt war, zog mit Dutzenden seiner Brüder gegen Alveran, die Zitadelle der Götter. Dann tobte in Rondrikan und Donnersturm – in eben

jenem Donnersturm – die Kriegsgöttin über den Himmel heran. Sie fällte den Giganten mit einem Blitzschlag, so gleißend, daß Hunderte von sterblichen Trollen ringsum das Augenlicht verloren.

Raschtul jedoch war noch nicht tot. Wohl lag sein Haupt unten am Rande der Khomwüste, und blutrot entsprang der Mhanadi daraus. Aber es hatte die ganze Macht Borons gebraucht, den Schlaf der Götter über Raschtul zu legen, auf daß er sich nicht mehr erhob.

Seit Äonen lag er nun da, gefällt von seinem Hochmut, vielleicht auch nur vom Recht des Siegers. Niemals schmelzender Schnee bedeckte seine Schultern. Urtümliche Eibenforste und zerzauste Lärchenwälder wuchsen auf seinen Seiten. Adler, Luchse, ja sogar Drachen jagten auf seinem Rücken.

Da und dort wühlten sich sogar Menschen und Zwerge in seine Flanken und brachen schimmernden Marmor, gebänderten Achat und glitzernden Obsidian aus seiner schier unerschöpflichen Masse. Ich fragte mich, ob er all das bemerkte. Was hielt er davon? Und ob sein abgeschlagenes Haupt wohl träumte?

Ich fragte mich auch, was die Ferkinas darüber wußten, die nun rings um mich schweigend durch die Bergwildnis zogen. Grimmig und stolz waren ihre Mienen. Denn natürlich war Raschtula, der Abgott,

zu dem sie kaum zu beten wagten, niemand anderer als der Gigant, auf dem sie lebten.

Während wir über einen kaum sichtbaren Saumpfad leicht bergan zogen, nutzte ich vorsichtig die Gelegenheit, mir die Bergbarbaren näher anzusehen. Es gab nicht viele Aventurier, die lebende Ferkinas gesehen hatten und das selbst überlebt hatten.

Sie waren klein, drahtig, unrasiert, mit scharfen Gesichtszügen und den blitzenden Augen wilder Tiere. Ihre Ritualnarben waren, wie ich gehört hatte, mit Obsidian oder Eis in die Haut geritzt oder mit glühenden Steinchen eingebrannt worden.

Bekleidet waren sie mit engen Hosen und festen Schuhen aus verschiedensten Lederflecken von Ziege, Esel und Höhlendrachen. Über den nackten Oberkörpern trugen sie, mehr Schmuck denn Kleidung, Wolldecken oder Felle.

Mich fröstelte bei dem Anblick. Obwohl Hochsommer war, blies hier oben ständig der Beleman. So warm er unten im Yaquirtal war, so firunisch kalt machte er die Bergluft.

Vor mir hieb der Häuptling seinem urtümlichen Zottelpony die Fersen in die Seiten und trieb es mitleidlos bergan. Ich war mir sicher, daß die Ferkinas ihre berggängigen Tiere hemmungslos verspeisten, wenn sie einmal kein Jagdglück hatten.

Die menschenfeindliche Bergwildnis und ihre Vergangenheit hatten sie so hart und grausam gemacht. Ich hatte mit Tulamiden gesprochen, die als Ureinwohner des Kontinentes mehr über seine Vorzeit wußten. Sie hatten behauptet, daß zumindest das Land der Ersten Sonne vor Jahrtausenden nicht von Menschen, sondern von Sultansechsen, Leviatanim, Schlangenmenschen und ähnlichen Rassen beherrscht worden war. Damals mußten sich die Ferkinas im Gebirge verstecken, in Gebieten, die so kalt waren, daß selbst die unheilige Magie der Echsen sie nicht mehr erreichte.

Wie auch immer: Die Ferkinas galten als äußerst blutrünstig und tollkühn bis zum Wahnsinn. Auf der nordwestlichen Seite des Raschtulswalles waren sie der Schrecken der Einödbauern und Hirten. Mindestens einmal in jedem Jahrzehnt mußten die Kaiserlichen eine Strafexpedition ausrüsten.

Vor allem aber die Tulamiden auf der anderen Seite des Gebirges litten unter den ständigen Überfällen der Bergbarbaren. Wenn sie sich auf eine Karawane stürzten, metzelten sie nicht selten im Blutrausch auch noch Kamele und Pferde nieder. Gefangene machten sie überhaupt nur, um sie zu verschleppen und zu Tode zu foltern. Was sie allerdings mit ihren Gästen taten, noch dazu während der fünf Namenlosen Tage, darüber war nichts bekannt ...

Raidri Conchobair:
Nach einer Dreiviertelstunde hatten wir einen Sattel zwischen den schroffen Abhängen erreicht. Nun wandten wir uns wieder bergab. Wir waren hier jenseits der Baumgrenze, wo nur noch der Felsbrecher und bunte Flechten gediehen.

Aber das Tal vor mir war wie so viele zuvor, die ich durchquert hatte. Es war von urtümlichen Wäldern bedeckt, die so hoch hinaufreichten, wie ihnen Atem blieb. Zwischen den uralten Eiben und den mächtigen Zedern schien es nicht geheuer: Nebelschwaden zogen aus den hinteren Bergtälern. Die dumpfe, fast greifbare Stille wurde zuweilen von Schreien zerrissen, die weder von Tier noch von Mensch zu stammen schienen. Zuweilen hastete ein erschreckter Rehbock vorbei, oder ein Auerhahn flog laut purrend auf.

Unermüdlich ging es weitere eineinhalb Stunden talwärts. Vorbei an steinernen Brücken, nur von den Mächten Satinavs und den Elementen gemeißelt, und an Felsformationen, die wie Mäuler und Fratzen wirkten. Zusehends gediehen wieder einzelne Lärchen und Zirbelkiefern. Über uns flimmerte der Schnee unter sengender Sonne, unter uns verlief der Waldrand.

Dann tauchte vor uns das Lager auf, ausreichend

für eine fünfzigköpfige Sippe. Es war ein halbes Dutzend einfacher Zelte mit bunten Stickereien, die grausige Marterszenen zeigten. Sie waren über und über behängt mit Idolen, Götzenbildern, Fetischen und Masken. Ringsum rupften die Tiere das karge Almgras: Mherwedböcke, Langohrschafe, Esel, Ponys und sogar drei mächtige Rashduler Drehhörner.

Mit gurgelndem Kriegsgeheul stürmten uns die Frauen und Kinder entgegen. Alle waren sie klein, braunhäutig und schmutzig. Alle hatten sie diesen schwarzäugigen Mörderblick. Die Frauen, einige davon durchaus hübsch, trugen in Ohrläppchen, Nasenflügeln und sogar Wangen Stücke der gedrehten Stierhörner, kleine Quarze und ähnliche Halbedelsteine.

Die ganze Sippe brabbelte durcheinander. Ihre Sprache war ein herrisches, dumpfes Gurgeln, kaum erahnte ich einige tulamidische Worte.

Aber es war klar, daß der Häuptling mich vorzeigte. Schlechte Zähne grinsten mich an. Als ich zurückgrinste, wurden sie mutiger. Sie zupften an meinem Waffenrock. Besonders bestaunten sie die Einsätze aus weißem Hirschleder. Sie tuschelten ehrfürchtig angesichts der Unmengen von Metall auf meinem Rücken, die ich in Gestalt meiner Schwerter trug.

An mich selbst wagten sich zunächst die alten Hexen, dann auch einige jüngere Weiber. Sie strichen mir ungläubig über die Haut, die ihnen trotz aller Narben und trotz der Bräune wie makelloser Alabaster erscheinen mußte.

Einige der weiblichen Blicke glitten eindeutig tiefer, gefolgt von Kichern oder glutvollen Blicken. Ich versuchte gleichmütig zurückzuschauen, schielte aber gleichzeitig nach den Männern. Die standen etwas abseits und diskutierten ebenfalls meine Qualitäten.

Nicht abweisend wirken, sagte ich mir, aber auch nicht zu offen. Ich hatte keine Ahnung, welche Bräuche diese Barbaren hatten. Bei manchen Wilden durfte man die Frauen nicht einmal anschauen, bei anderen bekam man als Gast für die erste Nacht gleich einen ganzen Harem.

Bald zeichnete sich ab, daß es sich um einen Mittelweg handelte, der auch nicht selten war: Man versuchte mich an die schönste der Jungfrauen zu verheiraten. Wilde müssen jede Gelegenheit nutzen, ihre Kopfzahl zu vergrößern und ihr Blut aufzufrischen.

Duncha hier, Duncha dort, hieß es die ganze Zeit. Die Angesprochene stand da, umringt von unanständigem Gelächter, und schwankte zwischen Koketterie mit dem Schwertkönig und Angst vor dem blutlosen Ungetüm.

Sicherheitshalber machte ich, was jeder Junggeselle in so einer Lage tut: Ich verdrückte mich zu den Männern. Ich trat zum Haran, wie man den Häuptling nannte, und legte ihm die Hände auf die Schultern, wie er es getan hatte.

Dann kratzte ich mein Fasarer Bazartulamidisch zusammen und lobte seine prächtigen Herden, seine kräftigen Brüder und seine vielen Frauen – in dieser Reihenfolge. Er war geschmeichelt wie alle Orientalen, warf den Kopf wieder hin und her und eröffnete die Feier.

Man schlachtete einen Esel und steckte ihn auf einen mächtigen Spieß. Es war die Ehrung eines Gastes, dem man nicht bloß Bock oder Langohrschaf anbieten konnte. Auf einem zweiten Feuer stand ein Kessel voll siedendem Schmalz.

Die Frauen servierten Hufe voll euterwarmer Milch von Bock, Esel und Pony, gemischt mit dem warmen Blut des Esels. Dazu reichten sie Schläuche mit dem gleichen Inhalt, aber bereits gärend und berauschend. Der halbranzige rötliche Käsequark, der folgte, hatte vermutlich den gleichen Ursprung.

Außerdem gab es irgendein gehäckseltes Rauschkraut, das man unzenweise in die Nase stopfen mußte, damit es Wirkung zeigte. Übrigens blieb das die einzige Art, pflanzliche Produkte zu sich zu nehmen.

Während wir um die zwei Feuer saßen, machte ich mir langsam ein Bild von dem Leben dieser Menschen. Vermutlich gehörten sie zu den Shai'Aian, dem größten Stamm des Raschtulswalles. Aber schon mit den meisten Sippen ihres Stammes lebten sie in Blutfehde.

Die Blutlosen im Tal waren ihnen so widerlich, daß sie sie nur mit Kopftuch angreifen konnten. Daß sie mir ihre Male gezeigt hatten – ein sternförmiger Schnitt für jeden getöteten Feind –, sei eine große Ehre, grunzte der Haran.

Immer deutlicher dämmerte mir, daß sie die Leute im Tal für Kaltblüter hielten. Anscheinend hatten sie uralte Überlieferungen über dämonische Echsenwesen nach deren Aussterben einfach auf alle anderen Menschen übertragen – obwohl viele davon ihre eigenen ausgewanderten Nachfahren waren.

Ihre ganze Kultur wurde vom Kampf bestimmt. Sie glaubten unerschütterlich daran, daß nur jener im Tode Frieden fände, der das ihm zugedachte Maß an Kampf und Qualen bereits zu Lebzeiten erlitten habe. Irgendwie bemühten sich die armen Ferkinas eigentlich nur, für einen kurzen Moment die Aufmerksamkeit der Götter zu erhaschen, ob sie sich nun in aussichtslose Kämpfe stürzten, ihre Folteropfer zum Himmel schreien ließen oder sich – wie sie es nun zusehends taten – vollgestopft mit vergorener Milch und Rauschkraut in Borons Arme warfen.

Inzwischen standen die Sterne am Firmament, das Feuer loderte prasselnd. Um mich grölten die Ferkinas merkwürdige textlose Lieder. Sie rissen halbrohe Stücke aus dem Eselbraten, tanzten zwischen den Zelten und schleuderten ziellos Steine in die Finsternis.

Auch der Haran war kaum noch bei Verstand. Er saß mit schwankendem Oberkörper im Schneidersitz da, grinste mich glücklich an und kippte bisweilen beinahe ins Feuer.

Die Frauen nutzten die Gelegenheit, um sich ihrerseits vom Fleisch zu holen. Die älteren griffen auch nach den Schläuchen, Hufen und Hörnern und leerten sie unter ständigem Keifen und Streiten. Wo immer sie Rauschkraut fanden, schnupften sie es, bis es ihnen beinahe zu den Ohren herauskam.

Als es dann rings um uns leiser wurde, weil ein Mann nach dem anderen liegenblieb, wurden die Frauen etwas vergnügter. Über das Lagerfeuer sah ich mehr als einen eindeutigen Blick, und nicht nur von der hübschen Duncha.

Ich überlegte kurz, ob ich mich auf eine womöglich recht wilde Angelegenheit einlassen wollte. Ich bin ja nun ein Mann, der Rahjas Ruf stets und willig folgt. Aber hier wäre das wirklich unvernünftig gewesen. Ich hatte keine Ahnung, welche Ansprüche eine Frau nach einer Nacht stellen konnte – oder ihr Ehemann.

Im dümmsten Fall hätte ich morgen einen tobsüchtigen Stamm Ferkinas am Hals.

Daher erinnerte ich mich geflissentlich daran, daß ich hundemüde und außerdem schon deutlich über fünfzig Jahre alt war. Die magische Luft Aventuriens hält einen Helden wirklich jung. Aber nachdem ich eine Woche Bergmarsch hinter und noch einige Tage vor mir hatte, war etwas Nachtruhe wirklich angesagt.

Also gähnte ich unüberhörbar und ging zum Zelt des Harans, das heute nacht wohl ohnehin leer bliebe. Denn der Häuptling war endlich hintübergekippt und schnarchte himmelwärts.

Auch mein Blick glitt zum Sternenzelt. An der höchsten Stelle des Zwölfkreises stand die Leere, die der Namenlose Gott zwischen Gesetz und Leidenschaft gesprengt hatte: Praios' Greif und Rahjas Stute. Ich schmunzelte: Da behaupte einer, die Sterne gäben keine Antwort. Heute nacht wollte ich mich an Praios halten und Rahja vermeiden, um nicht in die Namenlose Leere zu fallen ...

Farmosch, Sohn des Fanderam:
Angroschs Hammer! Plötzlich greifen sie an. Ich lasse die Druse mit dem wunderschönen weiß-, braun- und blaugebänderten Achat und den Hammer fallen.

Sie stürmen vom Sattel herunter, den ich eben überquert habe.

Zwei traben auf mich zu, das zahnstarrende Maul aufgerissen, fauchend und dämonisch heulend. Schon liegt die Eisenwalder in meiner Faust. Der Geißfuß rastet ein. Eine dritte Bestie hetzt rechter Hand herunter, will mich umgehen.

Nichts da! Der harte Holzgriff aus almadanischem Goldregen ruckt herum, ich lege an. Herrlich singt der Federbogen aus Zwergenstahl. Der Bolzen bohrt sich in die schwarzgelb gescheckte Flanke des Raubtieres, das sich jaulend überschlägt.

Khoramsbestien! Eine vierte jagt auf der anderen Seite heran. Auch die beiden Heuler in der Mitte sind auf fünfzehn Schritt heran. Einen Schritt hoch, schnell wie Wildhunde, Kiefer wie eine Bärenfalle.

Farmosch, Sohn des Fanderam, hingegen ist ein hilfloser Zwerg. Ich stütze die Eisenwalder auf die Hüfte. Der Geißfuß gleitet quengelnd zurück, spannt den Federbogen und läßt den nächsten Bolzen in die Führungsrinne fallen.

Noch zehn Schritt! Keine Zeit anzulegen. Ein Schuß aus der Hüfte, knapp am Schädel vorbei, verschwindet in der Schultermähne. Die Bestie taumelt gegen ihre Begleiterin, bleibt zurück. Der zweite Heuler

geht aus dem Trab in den Sturm über. Der Greifer zu meiner Linken kommt in Riesensprüngen heran. Noch einmal nachladen. Braucht etwas Kiefernöl, mein Schatz.

Zu langsam! Schon fliegt der Greifer heran. Mein Ellbogen ruckt hoch, siebzig Stein Zwergenmasse stoßen hinterher. Messerscharfe Zähne gegen feinstes Kettenwerk. Ich spüre einen Zahn durch die Ringe dringen. Der Stoß ist gewaltig, aber einen Angroschim wirft man nicht leicht um.

Nun gut! Der letzte Schuß für den letzten Angreifer. Der Greifer zerrt an meinem Arm. Der Heuler kommt auf zwei Schritt heran. Da fährt ihm der Bolzen genau in das aufgesperrte Maul. Er ist tot, bevor er zu meinen Füßen aufschlägt.

Weg mit der Eisenwalder. Jetzt den Lindwurmschläger, dessen Blatt griffbereit neben meinem Fuß im dünnen Erdreich steckt.

Hat sich was mit dem Beil! Die Bestie an meinem Ellbogen reißt und zerrt. Ich stemme mich dagegen. Nun kommt von rechts der erste Heuler fauchend heran. Seine Schultermähne ist blutig, aber seine Zähne blecken.

Wahrlich, die Väter haben mir erzählt, sie seien die bösartigsten Raubtiere, die es so gibt. Vor allem wäh-

rend der Namenlosen Tage zwischen Brautmond und Sommermond, wenn Angrosch verwirrt und geschwächt ist.

Ich reiße den Drachenzahn aus dem Gürtel, halte ihn mir mit waagrecht angewinkeltem Arm zum Stich vor den Hals. Das verletzte Raubtier kauert, duckt und lauert. Ich warte unbeweglich, soweit das mit einem tobenden Mordviech am anderen Arm möglich ist.

Wahrlich, Geduld ist eine der Neun Tugenden der Erzzwerge. Farmosch, Sohn des Fanderam, kann warten. Die Khoramsbestien auch. Oben auf dem Sattel kreist der erste Geier. Hier ist eine andere Tugend gefragt: Erfindungsreichtum.

Als der Greifer das nächstemal alle vier Pfoten einstemmt und an meinem Ellbogen reißt, halte ich nicht dagegen. Statt dessen werfe ich mich auf ihn und bringe ihn unter mich. Wenn ein Wolf einmal gebissen hat, kann er nicht mehr loslassen. Ich zwinge seinen Kopf zu Boden, auch wenn sich mir der Reißzahn in den Knochen gräbt.

Endlich springt der angeschossene Heuler. Ein liegender Gegner ist eine unwiderstehliche Einladung. Mein Dolch, aufs äußerste verdreht, bohrt sich ihm von unten in die Kehle. Das Gebiß schnappt vor meiner Nase zu. Atem voll faulem Fleisch und Blut

schlägt mir ins Gesicht. Aber es ist das Blut der Bestie, die auf Farmosch, Sohn des Fanderam, zu liegen kommt und verröchelt.

Das letzte Untier unter mir kämpft verzweifelt. Kräftige lange Läufe stoßen nach mir. Kurze Hundekrallen kratzen über mein Kettenhemd. Mit einem Ruck des Drachenzahns stoße ich das andere Viech von mir hinunter. Die Bestie im selbstgelegten Würgegriff ahnt ihr Ende, zappelt mit aller Kraft. Dann stößt der Dolch in die gestreckte Kehle.

Ich brauche den Meißel, um den Biß der toten Bestie zu brechen. Aber ein Angroschim verläßt nicht ohne Werkzeug die Kammer. Genau besehen war das ja auch der Anlaß des Überfalles.

Die Mordviecher sind schon seit etlichen Stunden hinter mir hergeschlichen. Als ich kurz hinter dem Sattel die herrliche Druse mit dem Achat finde, kann ich nicht widerstehen, sie zu öffnen. Da sehen die vier Wildhunde ihre Gelegenheit.

Ich sammle Waffen, Bolzen und Werkzeug ein und suche mir eine schattige überhängende Stelle am Fuß eines der graugrünen Türme. Während am Sattel Schwarzgeier und Raben kreisen, versorge ich die Bißstelle.

Das Kettenhemd ist unbeschädigt, meine gold-

durchwirkte schwarze Edelfilzhose hat einige Risse. Die Wunde ist ein fingerkuppentiefer Krater. Angroschim erkranken selten an Wundfieber, aber bei diesen Aasfressern schlucke ich sicherheitshalber etwas Traschbart, eine pulverisierte Flechte.

Dann untersuche ich meine Eisenwalder. Sie hat Kampf und Wegwerfen gut überstanden. Wie versprochen öle ich den Geißfuß meiner treuen Gefährtin. Ich kenne ihre kleinen Wehwehchen – immerhin habe ich die Repetierarmbrust selbst erfunden.

Ich nehme einen Schluck Ferdoker aus dem Schlauch und schiebe einige getrocknete Pilze hinterher. Mein Marsch ins Land des Drachen hat vielversprechend begonnen.

Aufbruch

Raidri Conchobair:
Der Morgen dämmerte taunaß über dem Ferkinalager. Ich erwachte im Häuptlingszelt, in dem es nach Öl und Blut roch. Ich nutzte die Gelegenheit für einen Rundgang zwischen den Zelten und einige Schwertübungen. Die meisten Zecher hatten sich irgendwann im Lauf der Nacht in ihre Zelte getrollt. Aber einige Rauschkrautleichen lagen im Freien, glänzend vom Morgentau.

Nach und nach kam Leben in das Lager. Die ersten Frauen und Kinder tauchten auf und räumten auf. Was an Fleischresten und Knochen nicht gegessen worden war, wurde in den großen Kessel mit Schmalz geworfen, der anscheinend tagaus, tagein auf dem Feuer stand. Dann erhoben sich auch einige Männer. Aber es dauerte den halben Vormittag, bis die gesamte Sippe wieder ansprechbar war.

Rechtzeitig wimmelte ich Versuche ab, mich noch länger dazubehalten – ganz zu schweigen von einer Heirat. Ich erklärte gestenreich auf Tulamidya, daß ich zu einer Art Stammestreffen unterwegs war. So etwas leuchtet außer Orks eigentlich allen Wilden ein.

Vorsichtig begann ich Erkundigungen über das Ziel meiner Reise einzuholen. Denn natürlich war ich nicht einfach auf der Durchreise. Ich mag noch immer der beste Schwertkämpfer Aventuriens sein. Aber ich wäre schon lange tot, wenn ich derartige Expeditionen ohne Grund durchführen würde. Ich fragte nach dem höchsten aller Berge, dann nach einem rauchenden Feuerberg und schließlich nach einem riesigen Steindorf weit oben im Raschtulswall.

Den Djer Tulam kannten sie: Bestimmt über acht Meilen hoch, war er der Hauptgipfel des ganzen Gebirges. Er lag hinter drei Pässen, etwa zwei Tagesreisen entfernt.

Auch ein Vulkan schien auf dem Weg zu liegen. Man empfahl mir, ins Tal des Bosquir zurückzukehren und ihm zu folgen, es aber vor Erreichen seiner Quellen zu verlassen. Als Wegzeichen schilderten sie mir zwei Berggipfel, die ich nach einer bühnenreifen Schauspieleinlage des Harans als Speerträger und Luchskopf memorierte.

Der Abschied war langwierig und tränenreich. Ja, diese harten, narbengeschmückten, blutrünstigen Barbaren hatten samt und sonders nasse Augen, als sie mich verabschiedeten. Die Weiber stimmten ihr Geheul an, und der Haran umarmte mich ein dutzendmal und wollte mich nicht ziehen lassen. Einen

soeben gefundenen Freund ziehen zu lassen, mußte in ihrer feindseligen und einsamen Welt wie ein Todesfall sein.

Aber ich hatte keine Zeit mehr. Praios' Sonne brannte fast schon senkrecht herab, als ich ihnen das letzte Mal winkte. Es war bereits der zweite der fünf Namenlosen Tage, und spätestens am ersten Tag des Neuen Jahres mußte ich am Fuß des Djer Tulam sein.

Ich konnte mir kein weiteres Fest leisten – und auch nicht eine viel unerfreulichere Begegnung mit einem Rudel Khoramsbestien oder gar einem der zwei Dutzend Drachen, die es hier geben sollte.

Raidri Conchobair:
Ich drang wieder in die Bergwildnis jenseits der Baumgrenze vor, regelmäßig mit Blicken zum Himmel sichernd. Mir kamen die schrecklichen Nachrichten in den Sinn, die mich in den Raschtulswall geführt hatten.

Es bestand kein Zweifel mehr, daß Borbarad zurückgekehrt war. Für alle Zeiten hatte er sich im Gedächtnis der Aventurier eingebrannt. Die Menschen nannten ihn den Dämonenmeister, die Elfen den Sphärenschänder, die Zwerge den Schwarzen Borbarad.

Er war schon vor einem halben Jahrtausend der größte Beschwörer Aventuriens gewesen. Erst Rohal

der Weise hatte ihn besiegt, der den Kontinent hundert Jahre lang in Frieden regiert hatte. Es hieß neuerdings, daß Rohal und Borbarad Brüder gewesen seien.

Die Magierkriege waren eine Serie von Katastrophen, von der sich das Kaiserreich und die aventurische Magie bis heute nicht völlig erholt hatten. Unvorstellbare Mächte, vergleichbar nur mit dem Untergang von Selem und Zhamorrah, hatten Aventurien verwüstet.

Man hatte Borbarad für tot oder zumindest für bezwungen gehalten, war doch auch Rohal der Weise, der beste Herrscher, den Aventurien je hatte, nicht aus dem Magierkrieg heimgekehrt.

Aber nun war Borbarad wieder da, unleugbar, denn jeder Schritt, den er auf Aventuriens Boden tat, war eine neue Katastrophe. In der Nordprovinz Weiden hatte sich eine halbe Grafschaft in eine leblose Wüstenei verwandelt. Im Lieblichen Feld hatten Dämonen zwei der modernsten Kriegsschiffe versenkt, und eine tödliche Seuche hatte das blühende Land entvölkert.

Im Süden war die Inselstadt Altaia vernichtet worden, und mit ihr das Orakel der Hesinde. Von der Insel Maraskan und aus den uralten Ländern der Tulamiden kamen jede Woche beunruhigendere Nachrichten.

Und Anfang dieses Jahres hatten die Mächte der Finsternis im Sturm Tobrien erobert, die größte Randprovinz des Kaiserreiches. Nun bedrohten sie die Herzländer Aventuriens.

Solche Katastrophen ereigneten sich natürlich nicht ohne Vorzeichen und ohne Widerstand. Bereits vor einem halben Jahr, im Monat der Zaubergöttin Hesinde, hatte mich eine der seltsamsten Einladungen meines ereignisreichen Lebens erreicht.

Ich hatte nach langer Abwesenheit eben erst wieder mein Gut in Winhall erreicht. Mit meinem Verwalter besichtigte ich gerade die Baustelle, wo ich als Markgraf einer neuerdings unabhängigen Provinz unsere halb ruinierte alte Burg standesgemäß erneuern lassen mußte.

Im dichten Schneetreiben prasselte plötzlich eine Dachlawine neben mir in den schenkelhohen Schnee – obwohl sich im Umkreis von zwanzig Schritt nur einige Mauerfundamente befanden. Während ich mein scheuendes Pferd zügelte und der Verwalter rücklings von dem seinen stürzte, wuchs neben mir ein kahlköpfiger Frostriese aus dem Weiß.

»Seid gegrüßt, Raidri Conchobair, Markgraf von Winhall, genannt der Schwertkönig.« Er stand mit verschränkten Armen da. Drei Schritt groß war er, kristal-

lisch schimmernd, da und dort durchsichtig wie Eis. Fröhlich klirrte sein Bart aus Eiszapfen. »Ich bin der Bote des Ewigen Konzils der Elementaren Gewalten.«

Ein Dschinn des Eises! Ich hatte schon mit Vertretern anderer Elemente zu tun gehabt, aber diese Kreatur war mir neu.

Das Konzil lag auf den Gipfeln des Raschtulswalles und war wohl die geheimnisvollste aller Magierakademien. Sie war überhaupt erst vier Jahre zuvor in Erscheinung getreten, nachdem sie achthundert Jahre lang verschollen gewesen war. Dabei hatte sie Ereignisse überlebt wie die hundertfünfzig Jahre währende Tyrannei der Priesterkaiser, die ebenso lange Herrschaft Rohals des Weisen und die Magierkriege.

Um so bedrohlicher mußten ihre Vorwarnungen wirken, die von einer bevorstehenden elementaren Verwüstung des ganzen Kontinentes sprachen. Diese Nachricht und ein Dutzend andere Warnungen und Prophezeiungen fügten sich nach und nach zu einem Bild.

So kam es, daß die Rückkehr Borbarads zumindest die Weisen Aventuriens nicht völlig unerwartet traf. Überall waren in den vergangenen Jahren Zeichen gesetzt worden und Handlungen erfolgt, die auf die bevorstehende Konfrontation vorbereiteten.

Die Einladung des eisigen Dschinns schien auf den ersten Blick nichts mit der Lage zu tun zu haben. Das Konzil der Elementaren Gewalten bewahrte ein Ereignis, das sich seit Anbeginn der Welt wiederholte. »Jedes Jahr«, berichtete der mächtige Dschinn, »fällt der Blick des allmächtigen *Los* in Gestalt eines Lichtvogels für einen kurzen Moment auf den Raschtulswall, um sich dort in einem Vulkan zu erneuern. Die Magier des Konzils zelebrieren diesen heiligen Augenblick durch ein uraltes Ritual.«

Angesichts der aufziehenden Schatten am Schicksalshorizont hatten die Elementaristen beschlossen, das Ritual ausgewählten Nichtmagiern zugänglich zu machen. Unter den ersten ausgewählten Gästen war auch ich.

Nun hätte es nicht der Drohung durch Borbarads Macht bedurft, damit ich dieser Einladung nachkam. Die Zeremonie des Konzils galt nicht irgendeinem der Zwölfgötter, also einem jener Unsterblichen, deren reines Erscheinen einen Sterblichen töten, verzükken oder in den Wahnsinn treiben konnte.

Der Ewige *Los* war schlichtweg der Schöpfer der Welt, der Urgott. Durch seinen ersten Kampf gegen die Urriesin *Sumu* hatte er Aventurien, Dere und alle sieben Sphären erschaffen und ihnen ihre Ordnung gegeben, die er bis heute bewahrte. *Los'* Blick jedoch

und der wiederkehrende Lichtvogel waren das kosmische Symbol dieser Ordnung.

Durch Borbarads Rückkehr aber bekam das Ritual des bevorstehenden Neuen Jahres eine besondere Bedeutung. Denn nachweislich bedeutete das Ausbleiben des Lichtvogels nichts anderes als den Zusammenbruch jeder Ordnung. Die Frage, die wir also an jenem Neujahrstag stellvertretend für Aventurien stellen würden, lautete: *Wird der Allschöpfer die alte Ordnung bestätigen oder sie verwerfen?*

Raidri Conchobair:
Die nächsten Wochen und Monate widmete ich der Vorbereitung meiner Expedition – soweit andere Missionen und Noteinsätze es zuließen, die immer häufiger wurden.

Ich erkundigte mich nach anderen Gästen, zunächst bei dem Dschinn, dann auf anderen Wegen. Allerdings brachte ich nur in Erfahrung, daß ein Dschinn des Wassers meinen alten Freund Ruban den Rieslandfahrer eingeladen hatte. Abgesehen von meiner Vorfreude auf ein Wiedersehen kam mir der Gedanke, daß wir möglicherweise sechs Gäste waren, jeder von einem der Elemente geladen.

Andere Vorbereitungen mußten leider ebenso spekulativ bleiben. Zumindest wußte ich, daß mich ein mehr-

wöchiger Weg durch Vorgebirge und unwegsamste Bergschluchten und schließlich ein Aufstieg über die sogenannten Sechstausend Stufen des Raschtulswalles erwarteten. Dieser Aufstieg mußte notgedrungen am Ende des Jahres erfolgen und damit in den Tagen des Namenlosen – in einer Zeit, da viele Aventurier nicht einmal vor die Tür traten, während manche Naturvölker ihre Neugeborenen gleich als verflucht aussetzten.

Gegen Ende des Ingerimm-Mondes, fünf Wochen vor dem Ritual, verließ ich dann Winhall und mein geliebtes Albernia – traditionsgemäß im Streitwagen.

Nachdem ich seinerzeit den Donnersturm weitergegeben hatte, hatte mir die Stellmacherei Ferrara in Gareth eine Kaiser-Sextiga gebaut. Dieses gleichermaßen Praios wie Rondra gefällige Fahrzeug war eigentlich nur Angehörigen des Kaiserhauses vorbehalten. Aber der Kaiser hatte mir das Privileg auf Intervention Prinz Brins erteilt, welcher damals am Donnersturmrennen teilgenommen hatte.

Allerdings hätte ich mir damals mit dem Vermögen eines einfachen Edlen ein solches Wunderfahrzeug nicht leisten können. Bekanntlich hatte einer meiner Vorfahren vor zweihundert Jahren die Grafschaft Winhall verzockt – zum Glück an die Fürstin von Albernia. Aber der alte Arve Ferrara bestand darauf, ›dem Schwertkönig und ersten Recken Rondras‹ das

Wunderfahrzeug mit den Gold- und Kupferbeschlägen und der neuartigen federnden Aufhängung zu stiften. Inzwischen war ich dann auch wieder Graf geworden und konnte mir das Gespann ebenfalls leisten: zweimal drei Goldfelser Shadifs.

Die feurigen fuchsfarbenen Tiere zogen mich in fröhlichem Trab über die Reichsstraße R3 von Honingen über den Koschpaß ostwärts nach Gareth.

Inzwischen hatte der Monat der Liebe begonnen. Überall feierte man das Fest der Freuden. Jeder Bauernhof und jedes Bürgerhaus waren mit frischen Weintrauben, Blumen und Bändern geschmückt. Um vom jungen Wein des Vorjahres ausgeschenkt zu bekommen, mußte man lediglich ein Lied mitsingen oder die hübsche Hausherrin umarmen. Und natürlich blieb es nicht beim Umarmen.

»Ihr habt von den Früchten des Weinstocks gekostet«, flötete eine dralle Weinbäuerin, die die blonden Haare zu Zöpfen geflochten trug. »Wollt Ihr nun die anderen Früchte des Landes kosten?« Dabei ließ sie mich einen Blick in ihr enges Mieder werfen, der keine Zweifel offenließ. Im Mond der Rahja ist es fast schon religiöse Pflicht, der Liebesgöttin zu opfern. Zumindest in den fruchtbaren zentralen Provinzen wird zu dieser Zeit auch Travias Ehegelübde nicht so eng gesehen. Eine garethische Bauernmagd durfte ih-

rem Gatten schon vorschwärmen, daß sie einen echten Markgrafen herumgekriegt hatte.

So mußte ich mehrmals, wenn ich mit dem Sechsspänner in einen der hemmungslosen Umzüge geriet, die Mädchen beinahe vom Wagen werfen – natürlich nachdem ich mir eine oder zwei ausgesucht hatte ...

Während ich also manchmal im Galopp, manchmal einen halben Tag lang gar nicht vorankam, erreichte ich die Kaiserstadt. Hier suchte ich wie immer Thorn Eisinger auf, den man den Schmied der hundert Helden nennt. Meister Thorn hatte mir über drei Jahrzehnte lang manch gute Waffe oder Rüstung verschafft – zu seinem Leidwesen aber nie ein Schwert, denn meine Hauptwaffen hatte ich mir durch merkwürdige Fügung stets auf Maraskan besorgt.

»Dann nehmt wenigstens dieses Jagdmesser.« Er zeigte mir ein Kunstwerk. »Liegt leicht wie eine Blüte in der Hand und schneidet Wildschweinleder wie Butter. Und seht den gravierten Griff aus edlem Zedernholz!« Lachend ließ ich mir die Waffe aufschwatzen. Es ging ihm ohnehin nur um die Anerkennung; bezahlen durfte ich schon seit Jahren nicht mehr.

Gewohnheitsmäßig ließ ich Meister Eisinger auch einen Blick auf meine zwei Zauberschwerter werfen, denen ich teilweise den Ehrennamen des Schwertkö-

nigs verdankte. Ich hatte die Endurium-Klingen im Maraskankrieg erbeutet. *Gift* und *Galle* hatten die kaiserlichen Veteranen sie in der Hand der feindlichen Blutzwillinge genannt, aber *Antworter* und *Vergelter* waren ihre wahren Namen.

Düster glänzte der magische Schwarzstahl im Schein des Schmiedefeuers. Die Feueropale an den geschwungenen Parierstangen glitzerten blutrot auf. Die Diamanten an den eigentümlichen Scheibenknaufen brillierten.

Prüfend glitt Thorns Blick über die Waffen, die beide deutlich über einen Schritt maßen. Dann reichte er sie mit jenem scheu verliebten Blick zurück, mit dem ein Jüngling eine wunderschöne Frau betrachtet.

»Nichts!« Er schüttelte den Kopf, und ein Lächeln entfloh aus seinem rußig-grauen Bart. »Nichts! Seit zwanzig Jahren habt Ihr sie, Erlaucht, und keine Scharte, keine Blecke, kein Kratzer.«

Dann murmelte er, wie bei jedem meiner Besuche: »Ingerimm steh mir bei, was gäbe ich, um mit dem Kerl zu plaudern, der diese Klingen geschmiedet hat.« Und ich tröstete ihn, wohl auch zum zwanzigsten Mal: »Du hast selbst gesagt, Thorn, daß er wahrscheinlich schon lange tot ist.«

Nun führte mich die Reichsstraße R2 südwärts zum Yaquir. Goldgelb standen Weizen und Gerste auf den

Feldern. In ganz Garethien und Almada bereitete man sich auf das Jahresende vor. Gerechterweise muß ich sagen, daß die lebenslustigen Bewohner der inneren Provinzen die Namenlosen Tage weniger fürchteten. Ja, sie nutzten sie sogar für weitere ausschweifende Feste, die dann geradewegs ins Neujahrsfest übergingen.

Im wehrhaften Ragath stieg ich wie in früheren Jahren im *Goldenen Schwert* ab. Ich kam eben erst vom mir gewiesenen Zimmer hinunter, als einige schnauzbärtige Almadaner Lanzenreiter eintraten.

»Khorim Uchakbar!« rief ich erfreut. Der Anführer eilte mir entgegen und erwiderte meinen rondrianischen Gruß. Graf Khorim Uchakbar von Yaquirtal war wie ich ein alter Abenteurer, der unter Kaiser Hal in den Hochadel aufgerückt war. Wir hatten einander seit der Answinschen Usurpation nicht mehr gesehen.

»Ich komme mit meiner kleinen Kavalkade aus Gareth«, beschwerte er sich. »Eine Stabssitzung jagt die andere.« Er brannte bereits darauf, gegen Borbarads Horden zu ziehen.

Wir hatten die erste Flasche vom edel-herben Yaquirtaler Sandwein kaum zur Hälfte geleert, als ein anderer alter Recke an unseren Tisch trat.

»Gaugraf Kelsor von Rengor«, stellte ihn mir Graf

Uchakbar vor. Sein Name und wohl auch sein Gesicht waren mir bekannt. Er war einer der beim Adel gefürchteten kaiserlichen Inspektoren. »Ihr steigt wohl auch lieber bürgerlich ab«, lachten wir ihm entgegen, »als beim alten Graf Ehrenstein und Streitzig.« Der Gaugraf schmunzelte.

Der Graf von Ragath, bei dem wir uns natürlich hätten einladen können, war nämlich einer jener oberflächlichen Angehörigen des Erbadels, die sich mit Jagd, Weinverkostung und Intrigen aufhielten, während sich das Unheil über dem Kontinent zusammenbraute.

Gaugraf Kelsor wußte ziemlich genau Bescheid über die Lage im Lieblichen Feld. Bis zum Morgengrauen tauschten wir Nachrichten und Pläne zur Situation Aventuriens aus, schwatzten von alten Zeiten, gedachten gefallener Gefährten und köpften insgesamt sechs Flaschen.

Am 27. Rahja erreichte ich das alte und edle Punin. Ich opferte großzügig in den Tempeln von Praios, Rondra und Hesinde, deren Schutz ich mich für das bevorstehende Ritual anvertraute.

Angesichts der verschiedenen Nachrichten, die aus allen Richtungen in Gareth und Punin eingetroffen waren, wuchs in mir der Verdacht, daß die Mächte des Bösen trachten könnten, die Gäste des Rituals an

der Teilnahme zu hindern. Der Krieg tobte inzwischen überall ...

Sodann suchte ich den dreistöckigen Bau aus grünem Raschtulswall-Marmor im alten Stadtkern von Punin auf: die *Academia Arcomagica Scholaque Arcania Puniniensis*, wie sie in gelehrtem Bosparanisch heißt. Es war die angesehenste Magierakademie Aventuriens, weswegen das Konzil mit ihr als erster Kontakt aufgenommen hatte.

Normale Sterbliche mußten hier bisweilen wochenlang auf eine Audienz warten, aber mein Name öffnete auch hier Türen – und wohl auch die Tatsache, daß ich für die Hochmagier wiederholt Missionen übernommen hatte.

Als ich in die Studierstube des Akademieleiters geführt wurde, erwartete mich eine Überraschung. Die neue Spektabilität war eine strenge Mittsechzigerin mit großen braunen Augen. Sie stellte sich als Prishya von Garlischgrötz vor.

»Thalion von Rommilys«, beantwortete sie meine Frage nach ihrem Vorgänger, »ist seit über zwei Jahren vermißt. Erkenntnisse der letzten Zeit reihen ihn unter den Opfern Borbarads ein. Wußtet Ihr das nicht?« Ich erinnerte mich dunkel. Es waren so viele, die seit Borbarads Rückkehr gefallen, verschwunden,

dem Wahnsinn anheimgefallen oder auch übergelaufen waren.

Ihre Spektabilität von Garlischgrötz war eine sehr fähige Forscherin, die auch die vergessensten Textstellen aus den arkanen Werken der umfangreichen Bibliothek fehlerlos zitieren konnte. Über den genauen Weg zum Konzil wußte sie mir jedoch wenig zu sagen. Die Herren und Frauen Gelehrten, die üblicherweise kaum einen Fuß vor die Akademie setzten, waren bei ihren vereinbarten regelmäßigen Besuchen immer auf dem Rücken eines Dschinns angereist!

Dafür waren die gesammelten Erkenntnisse der drei Magiergilden niederschmetternd. »Der Art der unterschiedlichen dämonischen Manifestationen und ihrer Macht zufolge«, führte die Akademieleiterin weitschweifig aus, »muß die aventurische Gildenmagie davon ausgehen, daß Borbarad mit drei, wenn nicht noch mehr Erzdämonen Pakte der Verdammnis geschlossen hatte – eine in der aventurischen Geschichte einzigartige Freveltat.«

Bald schwirrte mir der Kopf von unheiligen Beschwörernamen in uralten Sprachen, mit denen Spektabilität von Garlischgrötz um sich warf. Jedenfalls blieb mir in Erinnerung, daß der Dämonenmeister auf die Macht der Herrin der Untoten, der Unbarmherzigen Ersäuferin und des Schänders der Elemente zu-

rückgreifen konnte. Letztere Aussage überzeugte mich endgültig davon, daß mein Aufstieg zum Konzil der Elemente mitten ins Kriegsgebiet führte – und es war kein Kampf, der mit dem Schwert geführt wurde!

Zum Abschied gab mir Spektabilität von Garlischgrötz einen versiegelten Brief an das Konzil mit. »Ich wüßte niemanden, bei dem er sicherer ans Ziel käme, zumal magische Boten jeder Art unter den gegebenen Umständen unnötige Aufmerksamkeit erregen würden. Hesinde mit Euch, Erlaucht!«

Euer Wort in der Göttin Ohr, dachte ich bei mir. Ich wäre gerne bis zum Reinigungsfest, einem der vier Festtage der Hesinde, am letzten Tag des Jahres geblieben. Nichts wäre passender gewesen, um mich für das Ritual des Allgottes vorzubereiten. Aber ich hatte nur mehr eine Woche Zeit, um das Konzil zu erreichen.

Für den weiteren Weg war der Streitwagen ungeeignet. Graf Khorim hatte als patriotischer Almadaner darauf bestanden, mir eines seiner besten Pferde zur Verfügung zu stellen. Es war ein Apfelschimmel, der wie der Graf novadisches Blut hatte und dessen Zaumzeug mit bunten Troddeln geschmückt war.

Wagen und Gespann übergab ich den Geweihten der Rondra zur Aufbewahrung. Die Arena von Punin

ist ja für Wagenrennen gebaut, und es gab dort zahlreiche erfahrene Leute, die sich um meine Sextiga kümmern konnten.

Auf dem flinken Tulamiden galoppierte ich über die Yaquirbrücke der Morgensonne entgegen. Den Marktflecken Schlangentodt durchquerte ich zur zehnten Stunde im gestreckten Galopp. Ich hatte noch einige Stunden Tageslicht vor mir, als ich Wildenfest erreichte. So ließ ich die Straße hinter mir und folgte einem alten Trampelpfad den Bosquir aufwärts, der neben mir in der Abendsonne plätscherte.

Am folgenden Abend erreichte ich den von Graf Uchakbar gewiesenen Gutshof von Cella Alferan, einer Veteranin aus seinem Gefolge. Hier konnte ich mein Roß lassen; sollte ich nicht binnen eines Monats wiederkehren, wußte Korporalin Alferan, an wen sie das Tier zurückschicken mußte.

Im Schein einer tulamidischen Duftlampe, in deren Aufwind sich eine kleine Spirale aus Seidenpapier drehte, plauderten wir über Graf Uchakbar, den früheren Kommandanten Viburn von Hengisfort und etwa fünfzig Jahre Grenzkämpfe mit den Ferkinas. Die alte Kämpin mit dem vernarbten Gesicht war es, die mir all die Gruselgeschichten über die blutrünstigen Bergbewohner erzählte.

Raidri Conchobair:
Am letzten Tag des Rahja-Monats verließ ich den Gutshof. Ich hoffte, für den Bergmarsch gerüstet zu sein. Mein Winhaller Waffenwart hatte mir ein neues gekreuztes Rückengehänge für meine beiden berühmten Langschwerter beschafft; dazu eine Scheide, die ich mir um den linken Unterarm gelegt hatte und in der nun Meister Eisingers neues Messer steckte.

Lange hatte ich überlegt, ob ich einen soliden garethischen Lederpanzer anlegen sollte. Letztlich hatte ich mich aber doch für meine Beweglichkeit und einen wattierten Waffenrock entschlossen. Er war nach Weidener Art schenkellang und mit Reitschritt geschnitten. An Schultern und Bauch war er mit weißem Hirschleder verstärkt und bestickt mit meinem Wappen, den zwei gekreuzten goldenen Schwertern auf schwarzem Grund. Er sollte mir gleichermaßen Schutz vor wilden Tieren, Sommerhitze und Bergfrost bieten; und das Schwertwappen sollte mir auch aufdringliche Grenzwächter und Zöllner vom Hals halten.

Dazu hatte ich Reiterstiefel angezogen, die ebenfalls bis zu den Schenkeln reichten. Auf dem Haupt trug ich wie immer einen Stirnreif mit Scheitelbügel. Neuerdings zierten ihn auch die markgräflichen Insignien, aber ich trug ihn schon seit Jahrzehnten. Ein thorwalscher Flügelhelm verträgt sich nun einmal nicht mit meinem Kampfstil mit zwei Schwertern.

Mein Gepäck bestand lediglich aus einer Gürteltasche für den Proviant, einer Schaffelldecke, die ich zusammengerollt hinten am Gürtel trug, und fünf Schritt Hanfseil mit einem leichten Wurfhaken, die ich mir ebenfalls um die Taille geschlungen hatte.

Mit Trockenfleisch hatte ich mich bei Korporalin Alferan versorgt. Das Wasser war nach elfischem Vorbild mit Minze aromatisiert und haltbar gemacht. Dazu nahm ich zwei Utensilien mit, mit denen mich die Nivesen vertraut gemacht hatten: Walsachnußöl als Schutz gegen die Sonne, der ich so nahe kommen wollte, und eine Hornschneebrille, deren schmaler Spalt nur wenig vom gleißenden Gletscherlicht durchließ.

Das Morgenrot verwandelte den Himmel in ein phantastisches Gemälde aus Zartblau und Rosa, unter dem tiefviolett die Bergwildnis des Raschtulwalles wartete. Hinter mir verblaßten die letzten Sterne des Storches. Ringsum krächzten die Krähen. Es war die abgründige Schönheit, die man vom ersten Tag des Namenlosen erwartete.

Ich wanderte auf die marmornen Zinnen, Türme und Mauern zu. Der Bosquir neben mir wurde zusehends zu einem Bergbach, der sich über Stromschnellen und durch Klammen schlängelte. Auf den blühenden, aber kargen Grasflecken weideten die Ziegen

und Schafe, zuweilen auch Esel der Bergbauern, die, halb ferkinablütig, nur noch nominell Untertanen des Kaisers waren.

In den größeren Tälern sah ich auch Rashduler Drehhörner, die halbwilden blauschwarzen Rinder mit den mächtigen Hörnern. Bisweilen kam ich an einem Steinbruch vorbei, wo ausgemergelte Männer und Frauen von Hand Steine für die Straßen des Kaisers zerklopften, während ihre Kinder sie weiter zerstückelten und in Eselkörben stapelten.

Irgendwo da oben lagen die Bosquirquellen und die Höhlenburg Keshal Rondra, der erste Unterschlupf Aylas, die unter dem Terror der Priesterkaiser die Achmad'Sunni begründet hatte. Die Amazonen, wie man sie heute nannte, unterstanden bis heute nicht dem Kaiser, sondern ihrer Königin Yppolita.

Nein, schoß es mir in den Kopf: Yppolita ist tot! In der Einsamkeit der Bergwildnis fuhr mir das Wasser in die Augen. Ich schämte mich nicht, um diese Frau zu weinen. Yppolita war mir als Schwertkämpferin in jeder Hinsicht ebenbürtig gewesen, und ihre Haltung war stets die einer ersten Dienerin Rondras gewesen. Aber die Dämonenhorden Borbarads hatten sie fortgespült, wie sie jetzt die ganze Ordnung des Kontinentes fortzuspülen drohten.

Ich mußte an die katzenartige Eleganz ihrer Klinge

denken. Sie war eine einzigartige Frau gewesen, hart und gewinnend zugleich. Eine Kriegerin, die sich selbst nach dem Bild Rondras geformt hatte. Sie hatte einen Platz an der Langen Tafel der Göttin gefunden, dessen war ich mir sicher.

Schillernd bunte Wolken von Schmetterlingen stiegen auf. Dicke bauschige Wolkenschlösser zogen sanft über den Himmel. Dazwischen kreisten Bergadler – und ein Drache!

Er war nur eine winzige Silhouette, dreißig Meilen weit gen Süden, aber unverkennbar in seiner Macht. Ich erkannte nicht, welche Art es war. Er war weit genug weg, so hoffte ich – aber ich mußte doppelt wachsam sein. Ich beeilte mich, in den Schatten der nahen Schlucht zu treten.

Irgendwo im graugrünen Labyrinth rumpelte ein Steinschlag zu Tal. Schaurig hallte das Echo von den Wänden des Cañons wider. Hundert Schritt weiter schaukelte eine alte Seilbrücke über dem schäumenden Bosquir. Vielleicht war sie das letzte Zeichen von Kultur in dieser Bergwildnis, in der der heranstürmende Mensch noch immer unbedeutend geblieben war.

Sicherheitshalber holte ich meinen Südweiser heraus: ein Kettchen mit dem Schwertsymbol daran, das sich auf magische Weise stets gen Mittag wandte. Ja,

ich mußte mich wohl der altersschwachen Brücke anvertrauen ...

Gegen Abend ballten sich schwere graue Wolken zusammen und wurden vom Beleman unbarmherzig gegen die Zinnen des Raschtulswalles getrieben. Schlagartig öffneten sich die Himmelschleusen. Zwischen den riesigen Wassertropfen blieb mir beinahe die Luft weg. Auf dem nackten Stein bildeten sich brodelnde Pfützen und brausende Bäche, die talwärts brausten.

Prustend stürmte ich in den Schutz eines nahen Überhanges. Die Wolkenbrüche der Namenlosen Tage waren schon im Flachland berüchtigt. Aber hier oben, so schien es, konnte man wahrhaftig vom Berg gespült werden.

Als die Sonne sich hinter mir blutrot färbte, war der Himmel wieder sommerlich klar. Ich stieg noch etwas weiter bergan, bis ich eine überhängende Spalte im grünen Fels fand. Die dickfleischigen behornten Blätter einer Agave in voller Blüte verbargen den Zugang. Ich rollte mein Schaffell aus und warf, ehe ich mich schlafen legte, einen letzten Blick auf den samtblauen Himmel.

Der Vollmond hatte auf seiner unberechenbaren Fahrt wieder einmal weit im Norden das Ogerkreuz

erreicht – eine extreme Konstellation, die wir vor fünfzehn Jahren bei der Tausend-Oger-Schlacht fürchten gelernt hatten.

Senkrecht im Zenit über dem Raschtulswall stand das Sternbild des Helden. Etwas im Norden, unmittelbar über den Unglücksprovinzen von Weiden und Tobrien, erstreckte sich über ein Viertel des Himmels der Drache, der sieben Jahre für einen Umlauf brauchte. Ich mußte nichts von Astrologie verstehen, um dieses Aufeinandertreffen von Held und Drache zu deuten.

Farmosch, Sohn des Fanderam:
Angroschs Bart! Als der Geist des Erzes vor mir aus dem Boden wächst, sieht sich Farmosch, Sohn des Fanderam, schon auf dem Weg der Väter aufbrechen. Jeder anständige Zwerg weiß, daß uns dieses Drachenwerk im Elementarkrieg beinahe ausgerottet hätte. Farmosch, Sohn des Fanderam, hat acht unmittelbare Vorfahren, die von Geistern des Erzes erschlagen wurden – in ihrer eigenen Kammer.

Doch der Geist bringt eine Einladung. Er sucht den größten Krieger des Bergkönigreiches Eisenwald. Bergkönig Fargol, Sohn des Fanderam, hat ihn an mich verwiesen. Das macht die Einladung zu einem Befehl des Rogmaroks, unseres Königs. Er ist nun einmal mein älterer Bruder.

Für einen Erzzwerg ist es gleichgültig, ob der Unterschied eine halbe Stunde oder ein halbes Jahrtausend beträgt. Der Vorgeborene steht den Stammvätern näher. Darum gebührt ihm Ehre, und sein Wort ist Gesetz.

Farmosch, Sohn des Fanderam, soll in den großen Grenzwall vordringen und der Erneuerung des Zeitalters beiwohnen. Die Sage, die der Bote zum besten gab, ist verwirrend. Offensichtlich enthält sie einige Mißverständnisse des menschlichen Gastgebers. Aber der Feuervogel des Weltenbaumeisters, der in einem Feuerschlot wiedergeboren wird – das ist eindeutig.

Wahrlich, es gilt das Zeitalter zu bewahren. Denn es ist klar, daß wir am Ende einer Ära stehen. Die Alten der Bergkönigreiche sprechen davon, wieder einen Hochkönig zu wählen. Der letzte Hochkönig Ambros, Sohn des Aragax, hat uns vor fünfhundert Jahren gegen den Feind geführt, der nun zurückgekehrt ist.

Der Gigantenwall ist seit dem Drachenkrieg die Grenze gewesen. An seinem Nordende liegt einer von Angroschs heiligsten Orten: der Schlund, die Stelle, wo seit Äonen feuriges Blut aus dem Leib des Giganten dringt. Meine Einladung jedoch führt mich zum Herzen des Walles.

Auf einer basaltenen Stele in der Heiligen Stadt Xorlosch steht im Angram der Stammväter geschrie-

ben: ›Kein Zwerg bei wachem Verstand darf den Gelben Strom und das Weite Grünland unter- oder überschreiten und zurückkehren.‹ Aber das Grünland gibt es nicht mehr: der Sturz des Drachen hat es in die Khomwüste verwandelt. Und die Grenze überschritten hat der Ewige Widersacher schon lange zuvor.

Die andere Seite

Ruban ibn Dhachmani:
O du blühendes Land der Ersten Sonne! Ich überflog den Gadang, jenen kühlen Quell in der Steppe, jene Wiege der Menschheit. Glitzernd schlängelte er sich durch die fruchtbare rote Erde Mhanadistans. Mächtige weiße Stiere wateten durch die Reisfelder. Manche wurden gar geschmückt zum Stierkampf gegeneinander getrieben, wie es die Tulamiden seit Urzeiten taten.

Wohl tausend Schritt unter mir lag das Knie des Gadang mit den Wasserfällen von Jindir. Hier hatte das Diamantene Sultanat durch die güldenländischen Eroberer unter Murak-Horas sein Ende gefunden. Ein Hurra den Siegern, deren Reich damals auch größer war als heute! Ein Lobpreis uns Tulamiden, die wir schon ganz andere Prüfungen mit einem Lächeln und in wohlverdientem Reichtum überstanden haben.

Entlang des Stromes zogen die Karawanen mit den zottig-grauen Qaimuyan-Kamelen, die unsere Waren bis ins ferne Gareth trugen. Nicht als Tribut, sondern gegen blinkende Dukaten und Maravedis. Es mochte gar sein, daß der Ertrag dieser Karawane, die ins tausendtürmige Fasar zog, in meine Tasche fließen sollte. Ich wußte beim besten Willen nicht, wohin meine

Söhne meine Schiffe und Kamele in diesem Monat entsandt hatten.

Weit vor mir erhob sich der Raschtulswall, viel höher noch, als mein Fliegender Teppich mich trug. Inmitten der gewaltigen Mauer ragte, größter unter seinen Brüdern, der Djer Tulam auf.

Den Märchen von Fasar zufolge hatte hier der Riese Adawadt aus Gadanglehm und seinem Blut Zulhamid und Zulhamin geformt, die ersten Menschen – oder doch zumindest die Stammeseltern der Tulamiden. Dort lag auch mein Ziel: der Raschtul-Kandscharot – der Nabel Raschtuls.

Hinter mir, zu meiner Linken, versank am Horizont die Gorische Wüste, jene rote Pestbeule auf dem Antlitz der Welt. Der steinerne und sturmumtoste Pfuhl, aus dem, so hieß es in den Bazaren, Borbarad, der schwärzeste aller Zauberer, wieder gekrochen war. Mein tulamidisches Lächeln gefror, und mein Herz sank mir bis zum Hosenbund.

Oh, wir Söhne des Unglücks! Die Götter hatten ihren gnädigen Blick abgewandt, und die Schrecknisse der Niederhöllen waren ans Licht gekrochen. Von allen Seiten war mein Heimatland umzingelt. Die Meere um die große Insel Maraskan, die meinen Vater reich gemacht hatte, wurden von Seeungeheuern

heimgesucht, die spinnengleich über das Wasser glitten. Warunk, mit dem das Haus Dhachmani manches Geschäft getätigt hatte, war jetzt das faulende Herz in Borbarads Schwarzem Reich.

Erst vor zwei Jahren war eine Delegation des Konzils aus dem Raschtulswall herabgestiegen, um die berühmte Drachenei-Akademie von Khunchom aufzusuchen. Vor einigen Monden dann hatte ein Dschinn des Wassers eine Einladung überbracht, die auf wundersamen Wegen mich Unwürdigen erreichte.

In jener Nacht hatte ich wie so oft zu den Sternen über der Wüste aufgeblickt. Der Planet Nandus stand ganz im Norden beim Losstern. Nandus brachte die tulamidischen Sterndeuter schon seit einigen Jahren in Verzweiflung, so ungewöhnlich war sein Lauf.

Aber nun, da Borbarad, den manche als verstoßenen Sohn Nandus' bezeichneten, zurückgekehrt war, waren die Warnungen des Gottes der Weisheit mehr als verständlich geworden. Wenn er sich jetzt neben den Schöpfergott stellte, dann war klar, daß ich einer Einladung zur Wiedergeburt seines Auges folgen mußte.

Meine weiße aranische Tuchrüstung war nach dem Vorbild der Kalifen mit kleinen Emeralden und Saphiren bestickt: nicht nur als Schmuck, sondern auch als Notgeld. Dazu trug ich ein rotes Hemd aus fein-

ster alanfanischer Seide, eine weiße Pluderhose und hohe Schaftstiefel aus rotem Iryanleder. Auch Ruban, der Khomfink, dessen Name ich trage, putzt sich rot mit hellem Häubchen.

Da ich durch die Luft reisen wollte, wählte ich einen gelben Turban aus. Auch die silberne Turbanspange und die Ohrringe zierten Topase, die der Luft zugeordneten Steine.

Schließlich wählte ich auch meine Talismane umsichtig aus: an der Hüfte Phexens Fuchsschwanz, zerrupft und ausgewaschen von zahllosen Fahrten und Schiffsuntergängen, bei denen er mich beschützt hatte; auf der Brust ein Schwarzes Auge aus Obsidian und Hesindes Hexagramm aus Mondsilber; und in der Tasche ein Koboldhändchen.

An meinem Hosenbund baumelte das Unsichtbare Schwert. Ich hatte es auf meiner sechsten Reise erworben, als ich ein halbes Jahrzehnt lang auf der Insel Korelkin gestrandet war. Die Waffe war angeblich von den Schwertzauberern des Rieslands geschmiedet worden.

Ruban den Rieslandfahrer nannte man mich in Khunchom, weil ich sieben Reisen nach dem sagenhaften Kontinent gewagt hatte. Doch war das Unsichtbare Schwert jene Errungenschaft, die mich am nächsten an das Riesland herangeführt hatte.

Außerdem hatte ich zwei Dolche in den Stiefelschäften untergebracht und ein Wurfmesser unter dem linken Hemdsärmel. Das Innenstück der Turbanspange war ohnehin ein Fasarer Wurfstern. Ich war kein Krieger, weder von Gesinnung noch Ausbildung – aber gerade weil ich Kämpfen aus dem Weg ging, wollte ich für Überraschungen gewappnet sein.

Der größte Stolz meiner eitlen tulamidischen Seele war jedoch der Fliegende Teppich, der mich in den Raschtulswall trug. Das Gelb von Beilunker Safran und das Weiß von Olporter Kreide mengten sich zu einem Muster, das aus Urzeiten überliefert worden war. Nur eine Handvoll Familien hatte die Gabe und kannte das Geheimnis, einen solchen Zauberteppich zu knüpfen. Es dauerte ein halbes Menschenleben, die tausendmal tausend Maschen so aneinanderzufügen, daß das Gelb der seltsamen Spiralmuster randlos in das Weiß des Teppichs überging. Wenn der gerufene Dschinn der Lüfte sich dann weigerte, in den Teppich zu fahren, dann mochte der Knüpfer schon dem Wahnsinn anheimfallen.

Der meinige war keiner der verbliebenen Schätze des Diamantenen Sultanats, sondern eigens für mich angefertigt worden. Er war eben groß genug, daß ich mit gestreckten Gliedmaßen darauf liegen konnte. Al-

lein für die golddurchwirkten Troddeln, die auf meinen Wunsch den Saum schmückten, hatte die Tochter des alten Knüpfers ein Jahr gebraucht.

Mich Sohn des Glücks hatte es ein eigenes Abenteuer und gezählte 3333 Khunchomer Goldstücke gekostet, um zu jenen wenigen Paschas unter den Tulamiden aufzusteigen, die einen Fliegenden Teppich besaßen. Und ich hatte einige lebensgefährliche Fahrten zu überstehen, ehe ich gelernt hatte, dieses Wunderding selbst führen, lenken, reiten, steuern – oder wie immer man sagen will – zu können.

Welch geeigneteres Ziel aber hätte es für ein Gefährt der Luft gegeben als jenes Zauberschloß der Elemente, das meiner am Fuße des Raschtul-Kandscharot harrte?

Raidri Conchobair:
Fast senkrecht unter mir, über hundert Schritt tiefer, rauschte der Bosquir durch die Schlucht, die sich die kleine Quelle im Lauf der Zeiten geschnitten hatte. Der Beleman orgelte durch die graugrüne Enge. Ein Aufwind kühlte mir den Nacken, auf den die Sommersonne unbarmherzig herniederbrannte.

Vor mir lagen zwei Berggipfel. Der eine war ein schroffer Turm mit einer bizarren Felsnadel daneben, der andere ein Klotz mit zwei aufragenden Zacken: unzweifelhaft der Speerträger und der Luchskopf. Sie

bewachten einen deutlich ausgeprägten Bergsattel, hinter dem sich, durch etliche Gebirgszüge getrennt, der mächtige Djer Tulam erhob.

Ein breites Kar, eine Halde von zerbröckeltem Fels, Marmor und Quarz, zog sich bis zu dem Sattel hinauf. Nur von den Geiern hatte man mir nicht erzählt, die dort oben ihre engen Kreise zogen. Irgend etwas – irgend jemand – war dort oben den mörderischen Gesetzen des Raschtulswalles zum Opfer gefallen.

Vorsichtig machte ich mich an den Aufstieg. Ich bin zwar in den Flußtälern Albernias und Weidens groß geworden. Aber in den Jahrzehnten seither habe ich notgedrungen Erfahrungen in etlichen Gebirgen gesammelt.

Geröllhalden gehören zu den heimtückischen Fallen der Bergwelt. Man ist bisweilen schon eine Viertelstunde weit vorgedrungen, wenn sich unter dem eigenen Gewicht zunächst einzelne Brocken, dann ganze Hänge zu bewegen beginnen. Daher hielt ich mich möglichst am rechten Rand, so daß ich in weitem Bogen bergan stieg.

Eine Dreiviertelstunde später stand ich schweratmend am Fuß des Speerträgers. Angesichts der vielen Geier zog ich es vor, den Sattel nicht an der niedrigsten Stelle zu betreten. Diesen Fehler hatte schon jemand vor mir begangen.

Ich gönnte mir eine Pause und setzte mich, an die Steilwand des aufragenden Turmes gelehnt. Sogar die Schwertgriffe hinter meinem Kopf waren heiß. Schweiß und Nußöl bildeten auf meiner Haut eine glitzernde Schicht. Ich nahm langsam einige Schlucke von meinem geminzten Wasser.

Nachdem ich Waffen und Ausrüstung zurechtgerückt hatte, wandte ich mich den Aasfressern zu. Ich näherte mich ihnen von leicht oberhalb. Zunächst flogen kreischend einige Krähen auf, ohnehin verärgert, weil sie den großen Khomgeiern den Vortritt lassen mußten.

Etwa ein Dutzend der häßlichen Tiere mit den schmutziggelben Kragen hockte da zusammen. Sie keiften, hopsten herum und hackten in frische rote Tierkadaver.

Mehrere Geier zischten bedrohlich und entfalteten die Flügel, als ich langsam, aber unbeirrt auf sie zu ging. Ich antwortete mit einigen gezielten Obsidianbrocken, die ich gesammelt hatte. Die Meute protestierte und fauchte bösartig, zog sich aber widerwillig zurück.

Es wäre unklug gewesen, die toten Tiere außer acht zu lassen. Was immer vier Khoramsbestien getötet hatte, das konnte auch einem Schwertkönig gefährlich werden. Die Lage der Tiere erzählte mir sofort

einiges. Gleichgültig, ob es sich um Wegelagerer, Wölfe oder Khoramsbestien handelte: Wenn die Toten so sternförmig lagen, dann hatten sie nur einen einzelnen Gegner gehabt – und diesen eindeutig unterschätzt.

Ich ging neben einem Kadaver in die Hocke, ohne die Geier aus den Augen zu lassen. Klaffende Hiebe, offensichtlich von einer schweren Waffe. In der Brust ein wohlplaziertes Einschußloch, aus dem der Bolzen sorgfältig entfernt worden war.

Ich mußte schmunzeln. Es gab wohl nur eine Rasse, die mit Axt und Armbrust kämpfte und allein im Gebirge unterwegs war. »Holt sie euch, in Borons Namen!« Ich überließ den Geiern das Feld und setzte den Weg über den Sattel fort.

DAS KONZIL DER ELEMENTE

Drakonia

Farmosch, Sohn des Fanderam:
Angroschs Bart! Der Anblick erfreut das Herz von Farmosch, Sohn des Fanderam. Wieder ein Tal vor mir, ein Abstieg von etlichen Stunden. Unten ein kleiner Bergsee, um den zerzauste Lärchen stehen.

Jenseits davon erhebt sich wieder der nächsthöhere Gebirgszug. Alle seine Gipfel sind mit glitzerndem Eis bedeckt, das, obwohl der Hitze des Sommermondes soviel näher, niemals schmelzen wird. Selbst der niedrigste Paß zwischen den Gipfeln, mein offensichtlich nächstes Ziel, ist mit schmutziggrauem Schnee bedeckt.

Doch durch das schimmernde Graugrün und das blendende Weiß zieht sich eine lotrechte Linie. Sie strebt immer höher und verschwindet am Horizont im Nebel. Weit oben erahne ich auch die dunklere Rauchfahne des Feuerberges, den man mir gewiesen hat.

Es kostet mich beinahe einen halben Tag, bis ich das Tal durchquert habe. Dann habe ich mich dem seltsamen Gebilde so genähert, daß ich erkennen kann, was mir schon der Erzgeist beschrieben hat.

Eine Vollkommenheit, die nicht von dieser Welt ist, hat hier eine Himmelstreppe aus sechstausend Stufen geschaffen – aus dem Boden gestampft, wie die Tulamiden sagen, wenn sie von den unglaublichen Bauwerken der Elementargeister sprechen.

Diese Stufen sind nicht geschlagen worden. Selbst ein Erzzwerg hätte, um nur eine Stufe zu formen, einen Mond lang meißeln und polieren müssen. Diese Stufen sind aus dem graugrünen Marmor gewachsen. So rein ist die Ausformung elementaren Steins, daß sich nicht einmal Nebel über der Treppe hält. Angroschs Atem weht um Farmosch, Sohn des Fanderam, als er seinen Fuß auf die erste Stufe setzt.

Raidri Conchobair:
Längst hatte ich das Zählen der Stufen aufgegeben. Aber der Rand der Bergschulter, der seit Stunden den Horizont im wallenden Nebel bildete und das Ziel meines zermürbenden Aufstieges war, schien nur noch hundert Stufen entfernt zu sein. Allmählich wurde ich unruhig. Wo blieb das Konzil? Oder hatte ich die Orientierung verloren, wie es mir seinerzeit auf dem Chap Mata Tapam geschehen war, dem ech-

sischen Seelenberg mit seinen zweitausend verfluchten Stufen?

Noch einmal blieb ich stehen, um zu verschnaufen. Gewohnheitsmäßig glitt mein Blick über die Schultern und hinter mich: Der azurblaue Himmel war frei von geflügelten Gefahren. Das Glitzern des Bosquir, das mich so lange begleitet hatte, war im Nebel versunken. Der endlos ferne Horizont mit den fruchtbaren Auen Almadas und Garethiens war nur noch Erinnerung.

Mit neuem Schwung brachte ich die letzten Stufen hinter mich. Völlig unvermittelt rissen die Nebel auf. Ich stand am Rand eines mächtigen Hochplateaus. Der Anblick traf mich – im wahrsten Sinn des Wortes – mit elementarer Gewalt.

Drei Berggipfel, die wie Säulen des Himmels aufragten; Gletscher, deren blendendes Weiß nicht einmal mehr von der Nivesenbrille gedämpft wurde; mehrere schwarzglitzernde Vulkankegel, über deren nächstem sich eine stetige Rauchfahne kräuselte; eine grün blühende Hochebene voll Edelweiß; rauschende Wasserfälle, deren Wasser im Wind verwehte; und darüber stetig brausender Sturm, der an meinem Gewand zerrte. Erz, Eis, Feuer, Wasser, Erde und Luft – die sechs Elemente.

Als Krone der Schöpfung aber, majestätisch inmit-

ten dieser Urgewalten und aus ihnen geformt, erhob sich ein Monument. Es war mehr als eine Festung, mehr als ein Tempel, mehr als eine Halle, mehr als ein Kunstwerk. Drakonia war selbst eine elementare Gewalt.

Ich habe einige der stolzesten Bauten Aventuriens gesehen: die Paläste von Gareth, Vinsalt und Al'Ahabad, die Stadt des Lichtes, und den Silberberg von Al'Anfa, die Hafenfestungen von Harben und das Zwölfgötterkloster von Mantrash'Mor. Ich wurde sogar als einer von wenigen Sterblichen in der Anderswelt Albernias im Schloß des Feenkönigs Fabulon empfangen. Aber ich habe nichts gesehen, was die schiere eindrucksvolle Größe von Drakonia übertreffen könnte.

Unwillkürlich war ich auf die Mauern zugegangen. Sie waren aus grünem Marmor, buntem Achat und schwarzem Obsidian verschmolzen. Aber es dauerte über eine Stunde, ehe ich in ihren Schatten trat. Und obwohl die Sonne fast im Zenit stand, reichte jene Schattengrenze über zwanzig Schritt weit.

Sechzehn Schritt ragte vor mir das Tor auf, so kunstvoll in den magisch geformten Stein eingefügt, daß keine Fuge zu sehen war. Nur das Bildnis des Allvogels verriet mir, daß hier der Eingang war: Diamanten, Rubine, Saphire, Smaragde, Topase,

Amethyste und Feueropale fügten sich zu einem Bild, das auf dem Hauptsegel eines havenischen Kriegsschiffes keinen Platz gefunden hätte. Und davor stand ein Zwerg, verschwindend klein und versteinert in ehrfürchtiger Bewunderung.

Tarmosch, Sohn des Fanderam:
Angroschs Ruhm! Die Erzzwerge von Xorlosch sind im Recht. Sie nennen ihn den Allmächtigen Baumeister der Welt. Farmosch, Sohn des Fanderam, dagegen hat schon manches Mal gezweifelt, wie groß und kunstvoll sein Werk wirklich sein kann. In ewigem Basalt gemeißelt sei Angroschs Name, in reinem Angramant geformt sei sein Bildnis! Barobarabba!

Es ist nicht die Gier nach Gold und Gemmen, die mich seit Stunden vor das Tor bannt. Kein Zweifel, daß dies Angroschs ureigener Schatz ist. Die Mauern der Gigantenhalle sind, würdig eines Hochtempels, natürlich aus dem Fels gewachsen. Bis in die Knochen fühlt Farmosch, Sohn des Fanderam, die ewige Unzerstörbarkeit von Erz und Stein und Glut und Feuer, aus denen der Urgott die acht Stammväter geschaffen hat.

Plötzlich sticht mir das Licht des Mittags in die Augen, als es über den Rand der Zinnen kriecht. Acht Schritt neben mir steht ein ungewöhnlich großge-

wachsener Mensch. Die Koschzwerge behaupten ja, Angrosch sei das Himmelsfeuer ins Hirn gefahren, worauf er nach den Zwergen im Wahn die anderen Rassen schuf. »Unfug!« brumme ich bei dem Gedanken.

Diesen Menschen hat Farmosch, Sohn des Fanderam, sogar schon einmal getroffen. Er ist groß wie eine Bergkiefer. Der Stirnreif, zugleich Schutz und Schmuck, ist echte Zwergenarbeit. Das Ohrgehänge in Form einer Thorwaler Handaxt ist weithin bekannt. Unverkennbar aber sind die Zwillingsschwerter aus feinstem Schwarzstahl auf seinem Rücken.

»Prinz Farmosch, alter Bolzenschneider!« platzt er los, als ich mich ihm zuwende. Ungeduldig! Dabei steht er keine Viertelstunde lang neben mir. Und die ungestümen Sitten eines fünfzigjährigen Jungzwerges.

»Fortombla hortomosch«, grüße ich ihn mit leichter Strenge. »Friede und Wohlstand, Raidri, Sohn des Conchobair.« Sofort wird er etwas ernster und sagt etwas Höfliches über meinen Vater und meinen Bruder, die Bergkönige.

Farmosch, Sohn des Fanderam, ehrt die Familie des Menschenkriegers ebenfalls und spricht dann, wie es die Lage verlangt: »Der Drache ist wieder erwacht. Und er hat einen seiner übelsten Knechte geschickt.« Raidri

nickt und stemmt die Fäuste kampfeslustig in die Hüften. »Ein großer Kampf liegt vor uns, und das Auge des Weltenschöpfers wird dabei auf uns liegen.«

Ich brumme wohlgefällig. Raidri ist in der kurzen Zeit seines Lebens zu einem der größten Krieger seiner Rasse geworden. Er kämpft so, und er denkt so. Sein Rat muß auch dem Zwergenvolk teuer sein.

Raidri ist fast der einzige mir Bekannte seiner Rasse, der Familienehre kennt. Er ist imstande, eine Nacht lang heldenhafte und unterhaltsame Geschichten über seine Vorfahren zu erzählen, ohne sich zu wiederholen, und dabei auch ein Faß Bier nicht zu kurz kommen zu lassen.

Die meisten Menschen wissen ja nicht einmal, was ihre Familien hundert Jahre zuvor getrieben hatten – ganz zu schweigen von den drei Jahrtausenden davor. Die Edelleute des Lieblichen Feldes, wo ich ein Jahrhundert lang gearbeitet habe, müssen einander töten wegen der Frage, wer von wessen Blut ist. Ich habe mir sagen lassen, daß nicht einmal der große Menschenkaiser seine Vorfahren weiter als tausend Jahre zurückverfolgen kann. Ein tugendloser Zustand: vaterlos und verfemt!

Raidris Vorfahren dagegen haben sich wirklich würdig betragen: große Kämpfe, reiche Erbschaften, angehäufte Schätze, verlorene Schätze. Soweit ich

mich erinnern kann, hat ein Vorfahre Raidris kurz vor meiner Geburt vor zweihundert Jahren auch einen der wenigen echten Kriege der Menschengeschichte geführt. Er hat die Burg von Kuslik hundert Tage lang gegen eine zwölffache Übermacht gehalten – und gesiegt. Das nennt ein Zwerg kämpfen.

Ansonsten herrscht bei Menschen ja die Wahnvorstellung vor, daß sich die Gegner verabredet – ja, verabredet – auf einer matschigen Wiese treffen. Wie soll man da Angreifer und Verteidiger unterscheiden? Und worum soll man kämpfen?

»Wird Zeit, daß man uns das Tor öffnet!« Aus Raidri bricht wieder die Ungeduld seiner kurzlebigen Rasse hervor. Er geht auf Tor und Bildnis zu. Achtmal zwei Schritt ragt das Tor auf. Als er sich achtmal zwei Schritt genähert hat, erscheinen die Wächter des Tores. Feuer, Rauch, Wirbelwind, Sprühregen, Schneeschauer und Silberglänzen zugleich. Nebeneinander stehen sechs Geister, je einer einem der Elemente entsprungen.

»Wer seid Ihr, und was wünscht Ihr?« erschallt ihr Chor. Ihre magische Natur bewirkt, daß sie zu mir Rogolan sprechen und zu dem Menschen seine Muttersprache.

Angroschs Hammer! Sicherlich steht dieses elementare Blendwerk in seinen Diensten. Aber ich fühle dennoch Erleichterung, daß Raidri um Einlaß bit-

tet. Wenn Farmosch, Sohn des Fanderam, zu seinen Stammvätern tritt, soll seine Ehre nicht befleckt sein durch ein Gespräch mit den Werkzeugen ihres Todes.

Gehorsam öffnen die Elementargeister das Tor. Erz und Eis und Humus stemmen; Luft und Feuer und Wasser fliegen hoch. Mit ihrer Anstrengung klappt das Tor nach oben. Angroschs Bart! Ich glaube, alles über Tore in Berg und Burg zu wissen. Keine Aufhängung, kein Widerlager, keine Mechanik. Welch ein Gedanke, ein Tor nach oben zu öffnen!

Raidri hingegen meint, daß wohl nur die sechs Dschinnen dieses Tor bewegen könnten. Sechzehn Schritt mal sechzehn Schritt, so rechne ich, von einem halben Schritt Dicke, geformt aus Marmor, Achat und Obsidian. »Dreihundertfünfzig Quader Gewicht«, bestätige ich ihm. Aber sein verblüfftes Gesicht sagt mir, daß er nicht rechnen kann wie ein Erzzwerg. »Dreitausendfünfhundert Angroschim hätten die Kraft«, ergänze ich hilfreich, »aber keinen Platz dazu.« Nun, die Menschen haben nicht soviel übrig für die Schönheit der Zahlen.

Raidri Conchobair:
»Willkommen im Ewigen Konzil der Elementaren Gewalten im Raschtulswall!« Der Mann, der uns in der einfachen weißen Tunika der Elementarbeschwö-

rer entgegentrat, begrüßte uns mit der erfreuten Sicherheit eines geborenen Oberhauptes. Seine Arme waren erfreut ausgebreitet, und als er mir die Hand schüttelte, ergriff er sie mit beiden Händen.

Er war wohl um die Vierzig, schlank und groß gewachsen, mit gepflegtem schwarzen Vollbart und im Nacken geknotetem rückenlangen Haupthaar, in dem sich erste graue Strähnen zeigten. Seine tiefbraunen Augen glühten mit jugendlicher Leidenschaft, aber seine Adlernase, das starke Kinn und die strengen Züge verrieten, daß er das Begrüßen wie auch das Befehlen gewohnt war.

»Pyriander Di'Ariarchos«, stellte er sich mit samtiger Stimme vor, »Großmeister der Fakultät des Feuers. Wir sind so froh, daß Ihr gekommen seid, Erlaucht.« Ich fühlte, daß ihm die höfische Anrede wenig vertraut war. Es war sicher nicht leicht, binnen weniger Jahre statt eines verschollenen Klosters eine der bedeutendsten Institutionen des Kontinentes zu leiten.

Farmosch an meiner Seite begrüßte er mit mehr Zurückhaltung, aber ausgesuchter Höflichkeit. Augenscheinlich hatte er nicht gewußt, wer als Gesandter des Zwergenvolkes kommen würde.

Aufgrund des Namens Di'Ariarchos und seiner gebräunten, aber dennoch mittelländischen Gesichtszü-

ge vermutete ich, daß er aus einer edlen Familie des Lieblichen Feldes stammte. Doch das Rubinamulett mit der Ingerimmsrune verhieß unmißverständlich, daß seine Loyalität heute nur den Elementen galt.

Seine Gildentätowierung trug er auf der Stirn. Das war eine, wie man mir versichert hatte, einzigartige Abweichung von den Traditionen der Gildenmagie. Doch das Konzil der Elementaren Gewalten war eine einzige Abweichung von der aventurischen Gildenmagie – oder vielmehr, wie Di'Ariarchos es in den folgenden Stunden darstellte, der letzte Hort jener ursprünglichen Magie, die über Jahrtausende das Antlitz des Kontinentes bestimmt hatte.

»Sagt, Spektabilität« – ich wählte die Anrede, die jedem mittelländischen Akademieleiter zustand –, »wie komme ich zu der Ehre dieser Einladung?« Di'Ariarchos führte uns mit einer Geste aus der Halle, während er zu einer Antwort ansetzte.

»Wir müssen zugeben, daß wir in den Belangen aventurischer Prominenz wenig Kenntnisse besitzen. Wir haben vor einem Jahr unsere Gildenbrüder von der Akademie zu Punin gebeten, uns eine Liste der in Frage kommenden Leute zusammenzustellen und uns bei ihrem nächsten Besuch zukommen zu lassen.«

Nicht nur auf meinem Gesicht, sondern auch auf

dem von Prinz Farmosch, der sich nun auf der linken Seite zu uns gesellte, stand die Frage nach den anderen Gästen. Di'Ariarchos enttäuschte uns nicht.

»Leider konnten viele der Gäste nicht kommen. Ihr, Erlaucht, seid der einzige namentlich Geladene, der bislang auch erschienen ist. Zwei auserwählte Gruppen haben Vertreter ihrer Wahl entsandt – so wie das Volk der Erzzwerge.« Er verneigte sich in Richtung des zwergischen Konstrukteurs. »Bei einigen Absagen hatten wir ausreichend Zeit, neue Einladungen auszusprechen. Wir wollten nur sehr ungern von der heiligen Zahl Sechs abweichen.«

Er dachte kurz nach, während wir einen Korridor entlangschritten, in dem eine kaiserliche Reiterschwadron hätte paradieren können.

»Die Erhabene Haldana von Ilmenstein, Magisterin der Magister und Oberhaupt der heiligen Hesindekirche, entbietet uns ihren Segen, bestand aber darauf, daß sie in Kuslik mehr für uns tun kann.« Ich fühlte einen heiligen Schauer. Ich war der Erhabenen nie persönlich begegnet, aber es war ein erhebendes Gefühl, die höchste Vertreterin der Göttin der Magie mit uns zu wissen.

»Der Erzmagier Rohezal hatte uns sein Kommen zugesagt, ist aber leider unauffindbar.« Ich nickte. Ich

war diesem größten der Epigonen Rohals nur ein- oder zweimal begegnet. Aber schon dabei war unverkennbar gewesen, daß er sein Leben dem Kampf gegen die Borbaradianerei gewidmet hatte. »Er befindet sich unzweifelhaft in Vorbereitungen für einen direkten Gegenschlag gegen Borbarad«, entschuldigte ich ihn. »Sofern er noch lebt«, fügte ich düster hinzu.

»Der Druide Archon Megalon hat unseren Boten abgewiesen; er habe sich dem siebten Element verschrieben: dem menschlichen Geist.« In der Stimme des Elementarmagiers brandete leidenschaftliche Ablehnung auf. Diese war mehr als angebracht. Der ehemalige Hofzauberer König Cuanus' von Albernia mochte der größte lebende Druide sein. Vor allem hatte ich ihn jedoch wiederholt als skrupellosen Forscher erlebt, der sich vornehmlich mit Beherrschung und Menschenexperimenten beschäftigte.

Nach etwa hundert Schritt führte der kolossale Korridor auf einen ebenso riesenhaften Innenhof, der von Säulengängen umgeben war. Die Säulen waren zwanzig Schritt hoch, der grüne Marmor mit Schuppenmustern verziert. Die wohl über dreihundert Säulen bildeten drei parallele Reihen. Diese waren so raffiniert gegeneinander versetzt, daß die gesamten Wandelgänge von indirektem Licht erhellt waren, ohne daß ein Strahl hereinfiel.

Als wir zwischen den Säulen hindurchtraten, entdeckte ich prächtige Gartenanlagen, Springbrunnen und Statuen. Nur die oberhalb der Säulengänge aufragenden Wände verrieten, daß wir uns im Innern eines gewaltigen Bauwerks befanden.

»Die Hexe Luzelin vom Blauen Wald«, setzte Di'Ariarchos fort, »hat ihre Schülerin gesandt.« Bei Luzelins Namen mußte ich an einige hexisch schöne Nächte denken. Dann erinnerte ich mich, daß sie eines der ersten Opfer Borbarads geworden war.

Wir schritten durch ein kunstvolles Labyrinth von gelbem Yasmin, rosenfarbenem Akanthus, blauem Flieder und weißem Oleander. Dazwischen bildeten gelbbrauner Goldlack, weißer Gamander und blaue Hyazinthen Teppiche und kleine Hügel. Jede dieser Pflanzen war in eigener Art ein bleibendes Kunstwerk: weniger geschnitten, wie man es in den Palästen von Vinsalt und Al'Anfa tat, als geformt, wie ich es in den Pfahlbauten der Auelfen gesehen hatte.

In der Mitte des Parks stand ein Springbrunnen, dessen Wasser auf mir unverständliche Weise die Gestalt eines mächtigen Wales bildete – und beibehielt. Ehe ich darüber nachdenken konnte, sah ich daneben zwei Menschen stehen: eine rothaarige Schönheit und einen reichgekleideten untersetzten kleinen Tulamiden.

»Phex sei's getrommelt und gepfiffen!« entfuhr es mir freudig. »Ruban der Rieslandfahrer. Welch eine Freude!« Ich eilte ihm entgegen, wobei ich unwillkürlich nach tulamidischer Art beide Hände dankend gen Himmel hielt.

»Ruban ibn Dhachmani ist auf Empfehlung des Erzmagiers Rakorium angereist«, erläuterte der Feuermagier neben uns und stellte dann auch wechselseitig die anderen vor.

Es schien eine Ewigkeit vergangen zu sein, seit ich den tulamidischen Abenteurer zuletzt gesehen hatte, aber unser Bruderkuß kannte keine vergangene Zeit. Er sah prachtvoll aus in edelstem Weiß und Rot, mit all den Gemmen und dem gelben Turban, dazu Augen und Brauen mit Tusche geschminkt. Wohl waren ihm Haar und Bart weiß geworden, das wettergebräunte Gesicht wies Sorgenrunzeln und Lachfalten auf, und der Bauch wirkte ein wenig füllig – aber Tulamiden sehen immer besser aus, je älter sie werden.

Ruban ibn Dhachmani:
Gepriesen sei Phex, der schützend über meinen Reisen wacht und mir Freunde zuführt in der Fremde! Ich war ebenso erfreut über das angekündigte Wiedersehen wie Raidri Conchobair. Efferd hatte es stets gefallen, uns voneinanderzureißen, Phex aber, uns ebenso unerwartet wieder aufeinandertreffen zu lassen.

»Erlaucht muß ich wohl sagen! Ihr seid Markgraf geworden.« Als unabhängiger Händler war ich natürlich in mittelländischer Etikette nicht unbewandert. Doch Raidris Lachen zeigte, daß ihm jener Titel wenig bedeutete.

Ich kratzte mich am Bart. »Wie lange ist es her, daß jene vier jungen Prinzen aufbrachen, das Unterwasserreich Wahjad zu suchen?« Raidri grübelte ein wenig. »Uribert von Kieselburg, Baron Plötzingen-Eberstamm und wir beide. Das war, nachdem ich das Turnier zu Gareth zum fünftenmal gewonnen hatte – kurz vor der Eroberung Maraskans.« Er machte eine wegwerfende Geste. Wir hatten schon lange beschlossen, nicht über Politik zu reden: er, der mit der Eroberung Maraskans berühmt geworden, und ich, der mit dem Schmuggel dorthin reich geworden war.

Wir umarmten einander nochmals, ehe wir uns den anderen Besuchern zuwandten. Den stolzen Zwerg mit dem geflochtenen Bart und der golddurchwirkten schwarzen Hose hatte der ehrwürdige Zauberer als Farmosch vorgestellt, Sohn des Fanderam, Prinz der Erzzwerge vom Eisenwald.

»Verzeiht einem unwissenden Wüstensohn« – ich verneigte mich bis zu seiner Höhe –, »seid Ihr etwa jener Farmosch, der im Lieblichen Feld jene furchterregenden Rotzen konstruiert hat?«

»Das mittelschwere Vierhundert-Stein-Torsionsgeschütz für den Schiffseinsatz – jawohl«, bestätigte er grollend, aber offensichtlich geschmeichelt. »Eine einfache Weiterentwicklung der Eisenwalder Repetierarmbrust.« Mit diesen Worten tat er dreitausend Jahre zwergische Ingenieurskunst ab und klopfte dabei auf die schwere Armbrust an seiner Seite.

Ich lächelte unverbindlich. Es waren nicht zuletzt die zwergischen Schußwaffen gewesen, mit denen die Güldenländer vor tausend Jahren den Kataphrakten des Diamantenen Sultanats den Todesstoß versetzt hatten. Aber die Gnade der Götter wird verteilt wie die Gischt in der Brandung. Und selbstverständlich trug die *Diamant,* die Zedrakke, mit der ich seit Jahren die kaiserliche Blockade um Maraskan durchbrach, ebenfalls ein ähnliches Geschütz am Bug. Wir ergingen uns in weiteren Höflichkeiten – durchaus nicht einfach mit einem Erzzwerg mit seinen merkwürdigen Empfindlichkeiten und Unerschütterlichkeiten.

Raidri hatte sich indessen mit der jungen Hexe bekanntgemacht. Es schien mir unvermeidlich, daß die beiden Gefallen aneinander fanden. Sie hatte wallendes Haar von loderndem Rot, Augen wie Emeralde und ein Antlitz wie maraskanischer Alabaster. Das schwarze Kleid mit Hermelinbesatz lag auf ihrem schlanken Leib wie eine zweite Haut. Ihre Bewegun-

gen waren anmutiger als die einer Gazelle. Ich hatte am Vortag mit jener Tochter einer Aranierkatze eine Stunde lang in den Gartenanlagen geplaudert. Es war auch einem sechsfach verheirateten Mann wie mir nicht schwergefallen, ihrem Liebreiz zu verfallen. Rahja sei gepriesen, die auch in einem alten Esel noch den Frühling erwachen läßt!

Doch zu meinem Leidwesen hatte Morena nur mit mir gespielt. Nachdem sie erfahren hatte, daß ich Raidri Conchobair länger kannte, als sie an Jahren wog, wollte sie alles über ihn wissen.

Sie war eine Katzenhexe, eine Schöne der Nacht, wie sie sich nannten, und wie eine Katze spielte sie. Während ihre Krallen mir den Bart kraulten, leckte sie sich bereits die Lippen aus Vorfreude auf ihr neues Opfer.

Es schien mir, daß sie wie von einem dunklen Zwang getrieben den Schwertkönig zur Beute erkoren hatte. Sie hatten wohl noch keine fünf Sätze gewechselt, da sah ich schon, wie ihre langen Fingernägel spielerisch an Raidris Oberarmen hochglitten. Ihr Haupt war kokett zur Seite geneigt. Ihre grünen Augen sprühten vor Lebensfreude, während sie den Blick des Recken suchten und vor ihm entwichen.

Oh, du Tochter aller Verführungen! Ich mußte an mein jüngstes Weib Yezemin denken, die manches Feuer in meine Nächte gebracht hatte. Bisweilen hatte

ich sie scherzhaft eine Hexe gescholten. Doch hier sah ich eine echte Hexe, und wahrlich, ich war froh, daß nicht ich die Maus war!

»Eine Frage, verehrte Weggefährten«, rief uns Raidri zusammen. »Hat man versucht, einen von Euch am Erreichen des Konzils zu hindern?« Unsere Blicke schweiften von einem zum anderen, aber keiner schien Übles zu berichten zu haben.

Der stolze Zwerg schwieg ungerührt, und Morena legte nachdenklich zwei Finger auf den Mund. Erst nach einem zweiten Blick zu Raidri hauchte sie: »Ich habe auf dem Ritt aus Weiden hierher einen der geflügelten Schlangendämonen gesehen.« Von diesen Ifriitim hatte auch ich anläßlich der Eroberung der kaiserlichen Städte wiederholt gehört. »Doch er hatte wohl einen anderen Auftrag«, setzte die Hexe fort.

»Mag sein, daß wir Glück haben«, meinte der Schwertkönig und kratzte sich im Nacken. Großmeister Di'Ariarchos ergriff das Wort. »Xenos, Sohn des Xoniosch, ist noch nicht eingetroffen. Er ist der größte der zwergischen Geoden.«

»Es sähe unserem Gegner durchaus ähnlich, uns auf dem Weg abzufangen. Nun, vielleicht überschätze ich auch die Bedeutung unserer Anwesenheit hier.« Raidri blickte mit dem Rundblick des geborenen Anführers um sich. »Über die Bedeutung des Rituals gibt es ja wohl keine Zweifel.«

Wir bestätigten einander, und sogar der Erzzwerg sagte etwas Salbungsvolles. Dann tauschten wir Nachrichten aus, und bei der Gnade der Götter, ich muß sagen, daß wenig Erfreuliches darunter war.

Raidri Conchobair:
Liebend gern nahmen wir Di'Ariarchos' Einladung an, die gigantischen Hallen Drakonias zu besichtigen. Von den Anlagen war kaum eine unter zehn Schritt Raumhöhe, manche deutlich größer. Von diesen und den meilenlangen Korridoren wurde bis heute nur ein Bruchteil benutzt.

Morena schenkte mir einen Blick von sprühendem Grün und hängte sich bei mir ein. Das enganliegende schwarze Kleid betonte ihre Schlankheit und die Grazie ihrer Bewegungen. Es lag ein besonderer Zauber in der Art, wie sie ihren warmen Körper an den meinen schmiegte.

Di'Ariarchos führte uns durch eine Vielzahl von Korridoren und Säulengängen. Viele davon waren nur durch Lichtschächte erhellt. In anderen brannten mannsgroße goldfarbene Kerzen. »Ein reinelementares Produkt eines Humusdschinns«, erläuterte der Magier. Am meisten beeindruckten mich die Feuerskulpturen. »Abschlußarbeiten unserer jungen Meister. Sie bestehen ewig, solange wir für Brennmaterial sorgen.«

»Gehen wir weg vom Feuer«, flüsterte Morena un-

angenehm berührt. »Ich kenne bessere Wege, mich zu wärmen.«

Die sogenannten Hallen der Elemente bildeten im Innern Drakonias ein Sechseck von wohl zweihundert Schritt Durchmesser. Jede davon, größer als der Praiostempel zu Gareth, war ein Heiligtum eines der sechs Elemente. Altäre, Kunstwerke, Ritualgegenstände und andere Artefakte dienten Lobpreis und Darstellung von Feuer, Wasser, Luft, Erz, Eis und Humus. Viele davon trugen völlig unbekannte Glyphen und Runen. Manche der Altäre waren über vier Schritt hoch; allein um den Sockel zu ersteigen, mußte ich die Hände zu Hilfe nehmen.

»Auf diesen gigantischen Steinstelen sind die Fluktuationen der elementaren Machtverteilungen über Jahrtausende verzeichnet«, erläuterte Di'Ariarchos. Ich nutzte die Gelegenheit, ihm den versiegelten Brief der *Academia Arcomagica Scholaque Arcania Puniniensis* zu übergeben.

Während ich die Stele der Luft untersuchte, überflog er einige Pergamentbogen. Er seufzte wiederholt auf und rief mehrfach gar überirdischen Beistand an. Anscheinend waren die Nachrichten, die innerhalb der Großen Grauen Gilde des Geistes kursierten, mindestens ebenso erschütternd wie die, die ich zwischen Gareth und Punin gesammelt hatte.

Morena strich um mich wie die Katze, der sie sich verwandt fühlte. Widmete ich mich den Wundern Drakonias, säuselte sie vielversprechend in mein Ohr und konnte die Finger nicht von mir lassen. Wandte ich mich ihr zu, warf sie die lodernde Haarmähne zurück und besichtigte ein Artefakt, das stets am anderen Ende der Halle lag. Das einfache schwarze Kleid vollbrachte Rahjawunder, wenn sie schlank wie ein Reh und anmutig wie eine Katze von dannen eilte.

Im Zentrum der Hallen der Elemente lagen die Drachenhallen. Sie enthielten die lebensgroßen Statuen der Hohen Drachen, jener Verbündeten der Götter; vielleicht auch drachischer Würdenträger als Personifikation derselben, wie Di'Ariarchos andeutete.

Ich erkannte den löwenhäuptigen Famerlor, den Beschützer Alverans und Gefährten Rondras. Als ich zu dem Giganten aufblickte, schauderte ich. Die Statue war aus glimmerschillerndem roten und gelben Aventurin. Mit dem Edelgestein seines Leibes hätte man einen Königspalast einrichten oder kaufen können.

»Hier ist Naclador, auch Varsinor genannt, der Hüter des Tempels der Wahrheit, Gefährte unserer Mutter Hesinde. Dort drüben Darador mit den hundertfarbigen Flügeln, der Drache des Lichtes, der Praios zur Seite stehen soll.«

Wie der Magier zugab, war sich das Konzil keineswegs über alle Deutungen sicher und einig. »Der mit den kunstvoll eingesetzten eisernen Flügeln könnte Branibor sein, der Hüter der Gerechtigkeit. Der Ziegenkopf mag das Attribut Yalsicors sein, des Drachen der Freundschaft und Hoffnung. Der Hundertgeflügelte schließlich wird als Menacor gedeutet, von dem es heißt, daß er den Limbus gegen eindringende Dämonen bewacht.« Unwillkürlich beugte ich das Knie vor der Statue. »Wenn das stimmt, o Hoher Drache«, murmelte ich, »mögen alle Sphärenmächte mit dir sein, denn deine Aufgabe ist sicherlich nicht leichter geworden in dem vergangenen Jahr.«

Angesichts der Drachen mußte ich an den Erzmagier Rakorium denken, der sein Leben den echsischen Geheimnissen geweiht hatte. Bei Gelegenheit nahm ich Ruban neugierig beiseite. »Sagt, Ruban, alter Freund, was habt ihr mit dem Erzmagier Rakorium zu schaffen?«

Er lächelte unverbindlich. »Nicht mehr, als daß ich in seinem Namen hier auftrete. Der große Zauberer ist unabkömmlich, so scheint es. Er wandte sich wohl an den Magnaten Stover Regolan Stoerrebrandt, der ihn in weltlichen Belangen berät.«

Ich grinste breit. »Nach allem, was man hört, bezahlt der sprichwörtlich reichste Mann Aventuriens

vor allem die Expeditionen des Erzmagiers. Über die Gegenleistungen kursieren die wildesten Gerüchte ...«

Ruban hob abwehrend beide Handflächen. »Darüber ist mir Sohn der Einfalt nichts bekannt. Doch befand ich mich zu jenem Zeitpunkt im Palaste Stoerrebrandts, mit dem mich phexgefällige Bekanntschaft verbindet.«

Ich hüstelte höflich. Mir war natürlich bekannt, daß Stoerrebrandt und Dhachmani das Maraskankontor unterhielten, dessen Hauptzweck der ›freie‹ Handel mit der Insel war, die von den Kaiserlichen besetzt war.

»Der ehrwürdige Stoerrebrandt kennt mich, seit mich meine zweite Reise in die Flammberger Bucht und die Nebelauen verschlug. Er meinte, ich sei der geeignete Mann, diese Gesandtschaft in diesen Vater aller Gebirge anzunehmen.«

»Ihr wollt mich doch nicht allein lassen in diesen Hallen, Erlaucht? Hier ist es nicht geheuer.« Die kleine Hexe war wieder an meiner Seite. Sie schmiegte ihre Hand in die meine und drückte dann langsam und immer kräftiger ihre Krallen in die Haut. Ruban lachte, als ich mich in den nächsten Ausgang zerren ließ.

Morena funkelte mich grün sprühend an. Sie hatte die schrägstehenden Augen ihrer Mutter; ihre Groß-

mutter war eine Nivesin gewesen. Ich grinste zurück. »Luzelin hat mir einmal erzählt, daß Eifersucht für die Hexen eine Tugend ist.«

»Und wir leben sie aus wie jede Leidenschaft«, schnurrte sie. Dann täuschte sie langsam und genußvoll einen Biß in meine Kehle an.

»Aber auf einen alten Freund eifersüchtig zu sein, nachdem du eben erst deine Krallen nach mir ausgestreckt hast ...«

»Ach, Ihr habt es bemerkt!« Sie tat erstaunt und legte mir die Hand in den Nacken. Sie begann mich zu kraulen, aber ich wußte, daß sie gleich zupacken würde. »Was eine Hexe nicht erfüllt«, schnurrte Morena, »das vernichtet sie.«

Eine äußerst vieldeutige Bemerkung – vieldeutig wie so vieles an ihr. Ich nahm sie bei der Hand und zog sie in das Halbdunkel einer abwärtsführenden Treppe. Es war höchste Zeit, etwas aufzuklären.

Die anderen stiegen jetzt wohl ins Sphärenobservatorium hinauf. Di'Ariarchos hatte es als Wunderwerk gekreuzter Stäbe und Drähte aus silbernen Sternkonstellationen beschrieben, erfüllt von Stimmen, die kein Sterblicher verstand.

Wir hingegen drangen indessen in die gigantischen, unergründlichen Gewölbe vor, die tief in den Marmor des Raschtulswalles getrieben worden wa-

ren. Wand um Wand war mit ein Schritt hohen glühenden Buchstaben einer unbekannten Schrift beschrieben. Welche Geheimnisse mochten hier noch ihrer Entdeckung harren?

Mit einem kräftigen Ruck des Handgelenks zog ich die Hexe an mich. Ich blickte ihr tief in die Augen. »Kennst du deinen Vater, Morena?«

»Meinen Vater ... Erlaucht?« Sie sprach die höfische Anrede gedehnt, fast spöttisch aus. Dann strich sie sich stolz durch die Haarmähne, wobei ihre Augen aufblitzten.

»Den Namen meines Vaters kennt man in ganz Aventurien. Er trägt keine Krone, aber manche bezeichnen ihn als einen Fürsten.« Sie lächelte und beobachtete meine Reaktion. Ich wartete mit strengem Blick ab. Sie spielte weiter. »Er trägt zwei tödliche Waffen. Und er ist ein Suchender, dessen Aufenthaltsort niemand nennen kann.«

»Morena!« Ich wurde strenger. Ich hatte ihre Mutter einen Winter lang geliebt, und wir waren voneinander gegangen, als die Frisundrose zu blühen begann. Die Katze und der Adler, wie Luzelin es erklärt hatte, müssen beide jagen.

Sie legte langsam beide Hände um meinen Hals und schob ihr Gesicht ganz nahe an meines heran. »Aber mein Vater lebt nicht mehr – nicht in Aventu-

rien jedenfalls.« Sie begann mit der kleinen Axt an meinem Ohr zu spielen. Ich packte ihre Handgelenke und schob sie gegen die Wand: »Bist du sicher, Morena?«

»Meine Mutter hat mir oft von den beiden Männern erzählt: von meinem Vater und von dem Schwertkönig. Ihr könnt beruhigt sein ...«

Ich drückte ihre Handgelenke beiderseits des Kopfes gegen die Wand und näherte mein Gesicht dem ihren. Ihr fester kleiner Busen hob und senkte sich unübersehbar. »Ich bin Rahjas Gebot immer gern gefolgt«, sagte ich mit belegter Stimme, »aber Travias Gebot ist mir ebenso heilig.«

»Mir auch«, flüsterte sie. »Deswegen habe ich ja auch nach Euch gesucht und nicht nach meinem Vater.«

Für einen letzten Augenblick verharrten unsere Blicke prüfend ineinander. Dann war ich es, der wie ein Panther über sie herfiel. Das Samtkleid schälte sich bei der ersten Berührung empor wie eine Schlangenhaut. Morenas Krallen bohrten sich drängend in meine Hinterbacken. Wir hatten schon zueinander gefunden, ehe wir den kühlen Boden unter uns fühlten.

Raidri Conchobair:

Es war Abend geworden. Drakonia war eine Insel inmitten des Nebels, der sich langsam verdunkelte.

Ich hatte mich für eine Stunde Morenas Aufmerksamkeit entzogen, um über das bevorstehende Ritual nachzudenken. Ich stand nahe dem Turm der Luft auf einer Terrasse, die vollständig aus buntgebändertem Achat geformt war.

Der unaufhörlich brausende Sturm blies mir Nebelfetzen und bisweilen auch winzige Eiskristalle ins Gesicht. Schnell klärte sich mein Kopf von Müdigkeit, wirren Gedanken und Rahjafieber.

Dies war also das sagenumwobene Konzil der Elemente, das in den letzten Jahren zum Inbegriff magischer Geheimnisse und Hoffnungen geworden war. Und dort drüben lag der Ort, wo sich das Auge des Allgottes alljährlich zur Erneuerung niederließ. Ich blickte über die im ersten Vollmond schimmernden Almmatten zu den drei Berggipfeln, deren vergletscherte Schultern in milchigem Weiß erglühten. Dazwischen lag jene halb so hohe Erhebung, über der bei Tag die Rauchfahne gestanden hatte: Raschtuls Nabel.

Ich versuchte zu schätzen, wie hoch diese Berggipfel waren, verglichen mit dem gewaltigen Djer Tulam, den ich dahinter nur in der Dunkelheit erahnte. Aber die graugrünen Ketten des Raschtulswalles hatten mich schon bei Tag getäuscht. Nun hatte ich überhaupt keine Anhaltspunkte mehr.

Auf der Terrasse hinter mir flatterte ein Vogel, vermutlich eine Dohle. Ich wandte meine Aufmerk-

samkeit wieder Raschtuls Nabel zu und versuchte einen Weg zu erkennen.

»Sanya sa, feyiama«, sagte jemand acht Schritt hinter mir. Ich schnellte herum, beide Hände schon an den Schwertgriffen. Dann hielt ich inne. Das war der elfische Friedensgruß gewesen. Es gab nicht viel, was sich an mich anschleichen konnte, aber einem Elfen gelang es fast immer.

Vor allem dann, so begriff ich und entspannte mich, wenn er eben erst als Vogel gelandet war. Anders hätte er auch gar nicht zum Turm der Luft gelangen können, der sich aus der Mitte des gigantischen Gebäudes erhob.

Er war wie ich knapp zwei Schritt groß und nach der Verwandlung völlig nackt. Das Licht der Mada fiel seitlich auf ihn und ließ sein Gesicht im Dunklen. Wie Elfenbein schimmerte seine Haut. Der Abendwind spielte mit seiner rotblonden Mähne und den in die Haare eingeflochtenen Amselfedern. Ein fremdartiger Duft von Lotos und Minze wehte zu mir herüber.

»'Aide'i Jonjoba'e«, sagte er mit einer eigentümlich schwingenden Stimme, in der Männerlachen und Frauengesang zugleich war. Erst nach zwei tiefen Atemzügen begriff ich, daß er meinen Namen genannt hatte, mit jener unglaublichen Sanftheit, die keine Rachenlaute zuließ.

»Der Rote Pfeil«, flüsterte ich. Wie ein Raubtier kam er näher, lang und schlank gewachsen, groß, tänzelnd, lauernd, geschmeidig.

»*Feydha Tenobaal*«, stellte er sich vor. Tenobaal – natürlich! Der Rote Pfeil war nur der Name gewesen, den ihm das Volk beim großen Turnier in Gareth gegeben hatte. Es hieß, daß er etwa alle sieben Jahre teilgenommen hatte, und niemals hatte einer seiner Blutulmenpfeile sein Ziel verfehlt. Er war schon eine Legende gewesen, als ich vor vierzig Jahren nach Gareth zog, um meine eigene zu erschaffen.

Die Amsel! Plötzlich paßte alles zusammen. Totenamselfedern trugen die Zauberpfeile, die er nach jedem Turniersieg verschenkt hatte. Die gleichen Federn schmückten seine Schläfen. Und der Vogel auf der Terrasse war keine Dohle, sondern eine Amsel gewesen. Die Totenamsel war demnach sein Namenstier: Tenobaal Totenamsel.

Und dieser Name machte ihn endgültig zum Fabelwesen. Denn von Tenobaal Totenamsel und seinen niemals fehlenden Pfeilen hatten die Auelfen schon bei der Gründung des Neuen Reiches erzählt – vor tausend Jahren! Das schien selbst für einen Elfen unmöglich.

Unwillkürlich schüttelte ich den Kopf. Der Zauber schwand ein wenig. Es waren seine Augen, die mich gefangennahmen: unirdisch große Katzenaugen von

der Farbe reinen Amethysts. Wir hatten uns nur einmal gesehen; er bereits beim Abschied nach dem Sieg, ich noch vor dem letzten Schwertkampf des Turniers stehend. Es war das gleiche junge Gesicht mit den uralten Augen. Plötzlich fühlte ich, wie alt ich geworden war.

Schau nicht in die Augen eines Elfen, sagt man in Albernia, du kannst deine Seele verlieren dabei.

Wir begannen zu sprechen. Vom ersten Moment an schenkte er mir die Vertrautheit eines Freundes. Es gab kein männliches Wettspiel zwischen uns, obwohl er in seiner ganzen Männlichkeit vor mir stand. Ich fühlte mich wie der kleine Bruder, der an seiner Seite aufgewachsen war. Und ich wußte, daß dies genau die Beziehung unserer beiden Rassen zueinander war.

»Vor einigen Monden ging ein *e'fey* durch meinen Geist und den der Wissenden der anderen Sippen. Es war das Todeslied von Athavar Friedenslied, der von den Lichtelfen zu uns kam. Fremde Ereignisse werfen ihre Schatten und ihren Hall bis in die Ewigen Wälder. Meine Brüder und Schwestern haben berichtet, daß sich auch der regenbogenhaarige Sternfee Alfadriel Sphärensang gezeigt haben soll, der nur auftritt, wenn die Harmonie der sieben Sphären gebrochen zu werden droht.«

Ich fühlte mich etwas hilflos, als er von diesen Wesen sprach. Für ihn mochten sie Helden sein, Halbgötter gar. Die Lichtelfen hatte ich für albernische Märchengestalten gehalten, entstanden aus Begegnungen einfacher Bauern mit Wesen wie Tenobaal. Von Sternfeen hatte ich noch nicht einmal gehört.

Aber ich wußte, daß die Elfen Borbarad den Sphärenschänder nannten, und das bedeutete, daß seine Macht nicht nur unsere Welt bedrohte, sondern sich in völlig unverständliche Reiche erstreckte.

Als Tenobaal ging, ließ er mich mit mehr neuen Fragen zurück, als ich überhaupt bislang Antworten hatte. In einer zierlich fließenden Bewegung wurde er zum Vogel und flog in den Nachtwind. Ich wußte, daß er wiederkommen würde. Auch wenn ihn keiner eingeladen hatte: Die Wiedergeburt des Allvogels war auch für ihn ein Zeichen, das er zu empfangen und zu deuten hatte.

Das Ritual

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, du wundersame Welt! Ein Tag brach an, noch erfüllt von Sternen, Magie und den ältesten Träumen der Menschheit. Die Welt war ein Meer aus weißem Nebel bis zu jedem Horizont, aus dem nur da und dort die Giganten der Vorzeit ragten. Kupfern gleißten ihre Flanken, als sich die Sonne erhob. Die Hochebene selbst war ein Tal, eine Senke inmitten des Nebelmeers. Die Dschinnim allein wußten, welche Macht den Nebel hier verdrängte.

Als der erste Strahl des Neuen Jahres das Tor mit dem Lichtvogel traf, öffneten es die Dschinnim, wie sie es seit Urzeiten getan hatten. In der mächtigen Torhalle stand die Prozession der Zauberer, bereit für den Aufstieg zum Raschtul-Kandscharot.

In Sechserreihen verließen sie das Konzil, vornweg die sechs Großmeister der Elemente, dahinter die sechsmal zwölf Schüler. Jeder der Zauberer trug seinen Zauberstab und die Schale der Alchimie, bis zum Rand mit magischen Ingredienzen gefüllt. Dann folgten wir, die Gäste des Konzils.

Hinter uns prozessierten zwölf Musikanten, die mit schmeichelnden Schalmeien, hallenden Röhrenglok-

ken, surrenden Bandurrias und klirrenden Gangas eine Beschwörungshymne anstimmten, die ein wenig alttulamidisch anmutete. Den Abschluß bildete ein weiteres Dutzend der Diener des Konzils, die Wasser, Proviant und andere Notwendigkeiten trugen.

Wir schritten über einen Teppich aus frisch erblühtem Edelweiß. »Ein Marsch von etwa zwei Stunden«, hatte die Großmeisterin der Erde, Sumudai Gerberowa, auf meine Frage geantwortet, »deutlich länger, wenn man die Höhe nicht gewohnt ist.«

Ich wußte nicht, ob sich das auf mich bezog. Aber ich hatte in den letzten anderthalb Tagen bemerkt, daß der Aufenthalt im Konzil zwar erfrischend für den Geist, aber kräfteraubend für den Leib war. Kein Hemmnis hingegen war der Fliegende Teppich, den ich zusammengerollt über der Schulter trug. Er war so leicht, daß es stets unheimlich war, ihn zu berühren.

Azurblau erstrahlte nun der Himmel, in den lodernd die Sonnenfestung emporstieg. Der Tag und das Neue Jahr begannen mit einer Schönheit, als wolle uns der herrliche Praios bereits das bejahende Urteil des Allgottes ankündigen.

Morena ging neben Raidri, ihren Besen in der Hand und eine leichte Ledertasche über der Schulter.

Die Blicke, die sie dem Recken zuwarf, waren voll Stolz, Anhänglichkeit und einer spielerischen Gier.

Raidris schweifender Blick galt jedoch der Umgebung, bisweilen blickte er zum Himmel auf. Richtig, wir waren in einem Drachengebirge. Weit im Norden kreiste wohl eines der urtümlichen Wesen, so fern jedoch, daß es auch ein Greif sein mochte.

Farmosch, Sohn des Fanderam marschierte mit einer unerschütterlichen Regelmäßigkeit, die keinem Menschen zu eigen war. Den Blick hielt der zwergische Waffenmeister auf den Raschtul-Kandscharot gerichtet. Der Zauberkundige seines Volkes, Xenos, Sohn des Xoniosch, war noch immer nicht eingetroffen.

Statt dessen schloß sich uns vor dem Tor ein wilder Wolfselb an, den Raidri als Tenobaal Totenamsel vorstellte. Es war ein echter Jägersänger der Kvillwälder, mit dem ruckartig wechselnden Blick eines Raubvogels. Er war unbestreitbar ein Wesen der Wildnis und Kind der reinsten Magie Aventuriens. Er trug ein langes Bauschhemd mit Pelzbesatz und Tierschwänzen, dazu festlichen Gürtelschmuck und Wildlederstiefel. Ausgerüstet war er mit einem Kurzbogen aus Eibenholz, einem Köcher voll roter Pfeile und einer breiten Hirtenflöte.

Gepriesen sei die Schönheit der Welt! Langsam schlängelte sich unser Zug bergan. Die Straße war

wohl auch von Dschinnenhand geschaffen, so ebenmäßig fügte sie sich in den Fels, der zusehends schwarz und brüchig wurde.

An einem rauschenden Wasserfall verwehte Wasser im Wind. Einerseits des Weges dräute der Abgrund, barmherzig verborgen von wallendem Nebel. Das Weiß der fernen Gletscher schmerzte in den Augen. Erster Geruch von Asche und Schwefel drang uns entgegen.

Die Hymne der Musikanten erhob sich zu immer neuen Höhen. Längst verstand ich, warum man von elementaren Gewalten sprach.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, du Vater aller Feuerberge! Die Sonne stand halbwegs bis zum Zenit, als wir den Raschtul-Kandscharot erreichten. Wahrhaftig, dies mußte das Herz aller Schöpfung sein. Rings um den Kraterrand erstreckten sich Kultplätze und Heiligtümer hunderterlei Art. Doch war es mir unmöglich, das Natürliche vom Künstlichen zu trennen.

Gleich vor uns erhob sich zehn Schritt hoch eine Stufenpyramide aus Gletscherbruch und Salzsäulen, die wundersame Kälte ausstrahlte. Rechter Hand lag ein Springquell inmitten eines Teiches, der den Wasserfall weit unten speiste. Ferner sah ich eine beschriftete Steilwand, wo sich der Bergwind in pfeifenden

Wirbeln fing. Jenseits des Kraters, dessen Rand ich noch nicht überblicken konnte, lag wohl ein Feuerschlot, der stetig fauchend Funken über glühende Opfersteine blies.

Es schien, daß jede erdenkliche Rasse hier der Schöpfung ihre Verehrung erwiesen hatte. Halb vergraben unter erstarrter Lava, ragten Menhire und Obelisken hervor, die fremde Inschriften und die Bilder von Drachen, Skorpionmenschen und Katzenwesen trugen. Schon die alten und ältesten Rassen, die längst vergessen waren, hatten hier also ihre Macht erneuert.

In zeremonieller Langsamkeit bog eine Gruppe nach der anderen ab, während die Prozession die sechs Eckpunkte abschritt. Denn all jene Monumente bildeten zusammen ein Hexagramm von beinahe hundert Schritt Durchmesser. Unwillkürlich griff ich nach dem Siegel der Elemente, das ich selbst als mondsilbernes Amulett trug.

An der Eispyramide blieben die Zauberer um Thorhalla Wengenholmer zurück, einer Hünin um die sechzig Jahre mit langem falben Haar. Um den Springbrunnen nahmen Reto Sandströms Leute Aufstellung, eines schlanken Siebzigjährigen mit wallendem Bart. An einer Ansammlung von Altären voll Gemmen und edelmetallenen Einlegearbeiten bog der Großmeister des Erzes ab, Emmeran von den

Nordmarken, breitschultrig und mit einem Rahmenbart. Sumudai Gerberowa, eine wohlbeleibte kleine Bornländerin, suchte einen Hain auf, wo – jenseits jeder Baumgrenze – Krummeichen, Zirben, Firunföhren und Krüppelkiefern gediehen. Als Di'Ariarchos und seine Feuerbeschwörer den Feuerschlot erreichten, blieben wir Gäste unschlüssig stehen. Die hagere Großmeisterin der Luft, Rovena von Shamaham, führte ihre Gruppe allein weiter.

Allenthalben stellten die Zauberer sich nun in geometrischen Formen auf, die ihrem Element entsprachen. Ihre magischen Schalen hielten sie dabei hoch erhoben. Dazwischen gingen die Musikanten und Diener ihren Herren zur Hand. Unter anderem begannen alle Zauberer eine Paste aufzutragen, die aus dem stärkenden Atmongras des Raschtulswalles gemacht war.

Von dem Dreieck um den Feuerschlund löste sich eine etwa vierzigjährige Zauberin, die wie der ehrwürdige Di'Ariarchos das Amulett des Feuers trug. »Großmeister Pyriander bittet Euch nun, Euch auf die sechs Zeremonialgruppen zu verteilen und dort am Ritual teilzunehmen.«

Wir nickten einander zu und gingen los. Zunächst sah es noch so aus, als ob unter den Gästen Uneinigkeit herrsche. Der Zwerg, der Elf und ich wanderten

gemeinsam zur anderen Seite des Vulkans zurück, während Raidri und Morena Seite an Seite rechter Hand gingen. Dann aber fand jeder von uns seinen Platz mit einer Sicherheit, die mich plötzlich die Schönheit elementarer Harmonie verstehen ließ.

Mit Selbstverständlichkeit blieb der Rote Pfeil beim Symbol des Humus zurück. Prinz Farmosch baute sich bei den Hütern des Erzes auf, während ich, der Rieslandfahrer, allein zu der Gruppe gelangte, die sich dem Wasser verschrieben hatte.

Raidri überraschte mich kurz: Mit großer Sicherheit strebte er dem Symbol der Luft zu. Doch war die Luft nicht unstet und unbesiegbar wie er, und war nicht Rondra die Göttin des Sturms? Morena hingegen fühlte sich offensichtlich zum Eis hingezogen. Vor einer Viertelstunde war es mir noch unverständlich gewesen, wer sich dieser toten und tödlichen Macht verbunden fühlen könnte. Nun sah ich im Geist die Hexe, deren schlanke Gestalt durch die unnahbare Schönheit des Weidener Winters schritt.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, ich kleingläubiger Wurm! Die Sonne stand beinahe im Zenit, und ich begann zu zweifeln. Unerschütterlich deklamierten die Zauberer rings um den Raschtul-Kandscharot ihre Formeln, von denen manche wohl älter als die Menschheit waren.

Reto Sandströms Schüler hatten eine doppelte Wellenlinie gebildet. Über eine Stunde lang hatten sie nur Begriffe des Wassers gerufen: in Garethi, Tulamidya, Bosparano, Zelemya, Alaani und mindestens drei Sprachen, die ich noch nie gehört hatte.

Ich wußte nun, warum sie die stärkende Salbe benutzt hatten. Die glühenden Strahlen der Sonne, die ungehemmt aus dem tiefblauen Himmel stachen, und die eiskalten Winde, die aus den Tieflanden drängten, wetteiferten darin, meinen Leib und meinen Willen zu erschüttern.

Was stand uns Sterblichen bevor, wenn der Lichtvogel sich nicht zeigen sollte? Plötzlich schien es mir unvorstellbar, daß seit Äonen jedes Jahr wieder Zauberer aller Rassen darauf gewartet hatten, daß ihnen der Allgott das Weiterbestehen der Welt verkündete.

Fast wie eine Antwort auf meine Fragen wechselte der Kanon der Zauberer wieder. Wie schon zuvor rezitierte der ehrwürdige Reto Sandström allein. Es war ein Lobpreis in altem Bosparano, das als leises Echo auch von den anderen Großmeistern zu mir drang. Ich beherrschte die alte Sprache der güldenländischen Eroberer ausreichend, um einiges zu verstehen.

»Unendlich schwer ist es, Wächter zu sein des gesamten Weltalls. Dem Ewigen *Los* sinkt müde das

Auge, wenn fünfhundert Jahre gegangen sind. Mag das Auge er auch gleich wieder öffnen, hat doch die Welt sich indessen geändert von Grund auf.

Des Ewigen *Los'* Blick, der über die Welt schweift, ist der Allvogel des Lichtes. Alljährlich erneuert er sich, da im Nabel der Elemente er vergeht – und verjüngt daraus hervorsteigt. Darum wisset, Sterbliche, bleibt solch Wiedergeburt einst aus, dann bricht jede Ordnung hernieder, bis daß der Allvogel wiederkehrt.«

Darüber hatten wir noch am Vortag gesprochen. Seit den ersten Überlieferungen konnte man solche Zeiten der Veränderung und solche des Zusammenbruchs beobachten, ob es der Ausbruch der Dunklen Zeiten, der Untergang des Alten Reiches oder zuletzt die Magierkriege waren.

Und die Haimamudim, die Geschichtenerzähler, die die viel längere Geschichte meines Volkes bewahrten, nannten auch noch Mahwads Krieg, die Skorpionkriege und davor die Raschtulszeit – stets im Abstand von einem halben Jahrtausend. Es war kein Zweifel in mir, daß uns mit Borbarads Rückkehr wieder eine Katastrophe drohte. Die Stimme des Großmeisters riß mich aus meinen düsteren Gedanken.

»Unendlich schwer ist es, Wächter zu sein des gesamten Weltalls. Den Ewigen *Los* übermannt Müdigkeit,

wenn ein Zeitalter zu Ende geht. Undenkbar und doch endlich ist die Zeitspanne, die einer Weltenordnung bestimmt ist. Für immer beendet sind das Äon der Drachen, das Äon der Riesen, das Äon der Ersten Menschen und das Äon der Echsen.

Nicht der Allgott selbst kann sagen, wann der Große Schlaf über ihn kommt. Hoffnung heißt, daß der Ermüdung des Weltalls vorzubeugen die Aufgabe aller Wesen guten Willens ist. Doch Weisheit heißt, daß das Schicksal aller Rassen letztendlich unabwendbar ist.«

Ich war erschüttert bis in mein tiefstes Inneres. Was uns die Zauberer da verkündeten, war nichts anderes als der Untergang des Menschengeschlechtes. Ob Tulamiden oder Güldenländer, wir alle waren dem Niedergang geweiht. Weh uns Sterblichen, wenn wir den Weltenlauf erahnen, denn kleinmütig ist unser Geist!

Fast teilnahmslos hörte ich, wie die Zauberer wieder zu einem Chor der Anrufung übergegangen waren. Auf der anderen Seite des Kraters stiegen die begabtesten Feuerläufer in Glut und Lohe des Raschtul-Kandscharot, um Opfer zu bringen. An der Steilwand erhoben sich gar zwei Zauberer wie Blütenblätter im Aufwind und segelten langsam und anmutig in den Himmel.

Eine seltsame Erregung hatte sich in die Gleichförmigkeit der Anrufungen gemengt. Die Wasserzauberer vor mir wiegten sich in einer unsichtbaren Brandung, die Opferschalen über den Kopf erhoben. Von den erzenen Altären hallte rhythmisch das metallene Klingen von Hämmern und Stäben herüber.

Ich fühlte, wie sich die weißen Härchen auf meinen Armen sträubten. Ehe ich es mich versah, hatte meine wandelbare tulamidische Seele die elementaren Schwingungen aufgenommen. Ich erhob die Arme und begann mich im Takt einer Musik zu wiegen, die aus dem Herzen der Schöpfung zu kommen schien.

Ruban ibn Dhachmani:
O Wunder des Weltalles! Ohne jeden Übergang waren die Sphärenklänge plötzlich körperlich spürbar. Ein Hallen himmlischer Harmonien erfüllte die ganze Hochebene, eine unergründliche Sehnsucht ließ alle Anwesenden die Häupter gen Himmel heben.

Übergangslos war der Lichtvogel gekommen, ja es schien gar, daß er nie abwesend gewesen war. Überirdisch schön stand er am Himmel, Auge, Licht und Vogel in einem.

»Auge des Schöpfers!« riefen die Zauberer, die Opferschalen erhoben. »Du bist gekommen, Bote des Unwißbaren«, erschallte der Chor, als sie auf die Knie

fielen. Auch ich fand mich auf dem Boden, unfähig, dem Anblick zu widerstehen, unfähig aber auch, den gefesselten Blick abzuwenden.

Wie Sturm und Feuer waren die mächtigen Schwingen, die sich jetzt knisternd senkten. Wie ein Bild allen Lebens war die tausendfältig gefiederte Brust, die sich uns näherte. Wie Meeresbrandung erschienen die gewaltigen Krallen, die in unsere Mitte herabfuhren. Wie edelste Erze und schimmerndes Eis waren Stirn und Schnabel. Und pures Götterlicht die allessehenden Augen.

Fauchend fuhren die Flügel herab, ein Wind voll Hitze und Frost brauste über unsere sterblichen Hüllen, und mit einem einzigen Aufschrei ließ sich der Allvogel in das Innere des Vulkans stürzen. Unwillkürlich stürzten und kletterten wir zum Kraterrand, über den Funken, Kristallsplitter und Blütenstaub stoben.

Unter uns lag der Raschtul-Kandscharot, fünfzig Schritt durchmessend, aber wohl zweimal so tief. Ein urweltliches Glosen verkündete den Beginn eines Abgrundes, der unauslotbar schien. Regenbogenfarben glühten auf, flackerten in völliger Schwärze, wechselten harmonisch.

Aber nirgends war noch die Spur des Himmelswesens zu finden, dessen Abstieg wir erlebt hatten. Tränen der Ergriffenheit sickerten mir in den ergrauten

Bart, und als ich hilfesuchend um mich blickte, sah ich manchen Adepten, dem es ebenso ging.

Sturm

Raidri Conchobair:
Überwältigt vom Übermaß meiner Gefühle, stand ich am Rande der Spirale, die die Luftbeschwörer oberhalb der Steilwand gebildet hatten. Inzwischen war jedoch ihrem lebhaften Naturell entsprechend kaum einer stehengeblieben, alle drängten sich am Rande des Kraters. Selbst die hagere Großmeisterin Rovena von Shamaham, die noch immer im Lotossitz im Aufwind jenseits des Abbruches schwebte, lächelte beschwingt.

Ein Freudenruf kündigte eine Entdeckung an, wurde von Dutzenden von Kehlen aufgenommen. Allenthalben deuteten jene hinab, die bis zum Kraterrand vorgedrungen waren. »Das Ei, das Ei des Allvogels! *Los* sei gepriesen!«

Mit einigen schnellen Sätzen erklomm ich die schwarzen Schlacken. Doch meine erwachte Neugier wurde abgelenkt von einer erneuten Erscheinung am Himmel.

Purpur und Kobaltblau spielten zu meiner Rechten, schräg über dem Konzil in der Ebene unten. Unheiliges Wetterleuchten flackerte auf, und plötzlich zerriß der Himmel. Graues Wabern dräute dahinter, und eine Handvoll Gestalten jagte daraus hervor.

»Dämonenangriff!« brüllte ich und zog gleichzeitig blank. »Zu den Waffen!« Über den gleißenden Schwarzstahl flirrten magische Funken, und zwischen den Klingen tanzte ein drohender Blitz. *Antworter* und *Vergelter* waren bereit!

Erst die Annäherung der Schreckensgestalten machte mir klar, wie nahe das Tor aus dem Limbus war. Die Eisbeschwörer nebenan hatten meinen Ruf kaum aufgenommen, als der erste Dämon über sie hinwegbrauste. Von den Erzaltären grollte Farmoschs Alarmruf herüber. Sie greifen gezielt den Vulkan an, beobachtete der Veteran in mir glasklar. Aber gleichzeitig fühlte ich eisigen Schrecken in mir hochsteigen, als ich den größten der Angreifer erkannte.

»Kha-Thurak!« gellte mit höllischer Schärfe der Kampfschrei aus der schwarzen Pantherfratze. Mächtige Fledermausflügel trugen den riesenhaften Leib in die Höhe. Kaum nahm ich wahr, wie sein Gefolge, drei schwarze Greifenmonstren und drei geflügelte Schlangen, nach allen Seiten schwenkten.

Der Nachtdämon, schrie es in mir, und eine niemals bezwungene Angst kroch aus meiner Erinnerung hoch. Dann brach rings um den Krater das Pandämonium los.

Die ausschwärmenden Dämonen hatten an allen Seiten den Kraterrand erreicht. Die geflügelten Schlan-

gen schleuderten mit den Schwänzen gelbliche Kugeln. Als diese zersplitterten, wuchsen rings um den Krater Tausende von dämonischen Krallen und Mäulern hervor.

Gleichzeitig hatte der erste der schwarzen Irrhalken in weitem Bogen unser Heiligtum erreicht. Während ich noch eine Warnung brüllte, traf eine hörnerbewehrte Schwinge einen der Adepten und fegte ihn vom Kraterrand. Überall schrien Menschen, die nie zuvor einen Dämon gesehen hatten.

»Haltet den Vulkan!« kam die rondrianische Wut über mich, und ich sprang auf den Dämonengreif zu. Der zweite Flügel fegte über meinen geduckten Kopf hinweg. Mit lautem Fetzen fuhren meine beiden Klingen hindurch.

Ein Viergehörnter, stellte ich entsetzt fest, als der Irrhalke mit dornbewehrten breiten Flügeln über dem Abgrund wendete. »Adepten, schützt uns!« Nun reagierte auch Großmeisterin Rovena von Shamaham und landete. *»Gardianum Paradei«*, sprach geistesgegenwärtig ein älterer Luftmagier und ließ schützend den Zauberstab kreisen.

Ich wollte dem Irrhalken nachsetzen, als zwei Dämonenkrallen in meinen rechten Stiefel schlugen. Instinktiv fuhr *Vergelter* herab und trennte eine Klaue ab. »Praios, steh uns bei!« stieß ich hervor. Der ganze

Kraterrand hinter mir war ein Meer zuckender Krallen und Tentakel. Einige der Elementaristen waren bereits umzingelt und wurden niedergerissen.

Antworter mähte linker Hand ein weiteres Tentakel ab, das nach mir schlug. Aber schon griff eine dritte Krallenhand nach meinem Rückengehänge.

Links vor mir hatte der Irrhalke gewendet. Oben über dem Zentrum des Vulkans schwebte bewegungslos der Nachtdämon, der gefährlichste von allen – und er hatte noch nicht einmal eingegriffen.

Ich mußte mich freikämpfen. »Hlûthar!« rief ich den Heiligen der Dämonenschlacht an und ließ meine Klingen herabwirbeln. Niederhöllische Säfte sprühten über meine Schenkel, und für einen Augenblick war ich frei.

Der Irrhalke! Instinktiv drehte ich mich, ging in die Knie und führte einen versetzten Schlag mit beiden Schwertern. Ein Schlag biß in die Pranke, die schon nach mir geschlagen hatte, der zweite fuhr dem Monstrum durch die Brust. Übermannshoch ragte der Adlerschädel vor mir auf, höllische Glut sprühte aus den Wunden – aber der Dämon wich zurück.

Wo, zum Henker, blieben die Magier? Erneut wurde mein Ausfall von Krallen verhindert, die sich mir um die Knie legten. Ich war von Dämonen umzingelt –

und wie es schien der einzige, der überhaupt kämpfte.

»Zur Kriegshölle mit euch!« fluchte ich und trennte die Arme um meine Beine wieder ab. Drei Schritt rechts von mir lag eine Adeptin der Luft im Würgegriff der Tentakel.

Ich sprang hinüber. Eine Krallenhand schrammte durchs Leder über meine Wade. Meine herabsausenden Klingen trennten fünf Arme ab. Aber das Tentakel um den Hals der Elementaristin war unzugänglich für mich. Zudem konnte ich gegen dieses Kroppzeug so nahe am Boden meine Schwerter nicht mit aller Kraft einsetzen.

Schon kam der Irrhalke wieder. Dämonen flogen lautlos, und es war nicht die Luft, die sie trug. Er hatte es wirklich auf mich abgesehen! Eine struppige Schwinge schlug nach mir. Sie landete halb auf meiner Schulter und halb in *Antworters* Parade. Kreischend fuhr *Vergelter* dem Dämon über die Brust und trennte eine Pfote ab.

Kochend brodelte Höllenglut aus dem Stumpf, doch selbst jetzt wich das Untier lediglich zurück. Es warf sich seitlich herum und stürzte sich auf Großmeisterin Rovena und zwei andere Elementaristen.

Wieder hatte mich der Angriff in die Tentakel zurückgedrängt. Einige Kreiselschläge aus dem Hand-

gelenk befreiten mich erneut. Der Irrhalke prallte zurück, als er gegen den magischen Schild des Luftmagiers stieß. Endlich meine Gelegenheit!

Mit einem maraskanischen Kampfschrei stürzte ich vor, meine Klingen wirbelten in einer Wehrheimer Windmühle. Mit schauerlichem Krachen fuhr der Schwarzstahl durch den Flügel und die Flanke, trennte zwei Hörner und dann die halbe Schwinge ab. Der Irrhalke taumelte fliegend zurück und sackte über den Rand des Abgrunds. Eine Bö warf ihn herum und zog ihn in die Tiefe.

Ich fuhr herum, beide Schwerter erhoben. Der Nachtdämon stand noch immer fünfzig Schritt über Raschtuls Nabel. Die Luftbeschwörer hatten sich halbwegs gesammelt, aber noch immer lagen drei im Klammergriff der dämonischen Arme.

Linker Hand loderte fauchend eine Flammenlanze auf. Die Feuerbeschwörer waren dem Kampf noch am ehesten gewachsen. Weiter drüben sah ich einen der schlangenhaften Karakils, mit einem halben Dutzend roter Pfeile gespickt. Tenobaal! Sehr gut – lediglich magische Waffen vermochten Dämonen zu verletzen.

Morena! Ich sprang auf einen Altar aus schimmerndem Bergkristall, um über den Kraterrand blikken zu können. Beim Eis und beim Wasser war nichts

zu sehen außer einigen Tentakeln, die über den dortigen Rand ragten. Die Kämpfe mußten sich weiter abwärts verlagert haben. Das hieß, daß die Gefährten zurückgetrieben wurden.

Zu lange an aufragender Stelle, schrillte mein Instinkt. Noch im Sprung sah ich den schwarzen Schatten. Eine ungezielte Rückhand fuhr in die Richtung, aber da packten mich die Klauen schon. Der Nachtdämon! gellte der junge Krieger in mir voller Panik: Dreimal berührt, und du bist Asche.

Adlerkrallen bohrten sich durch meinen leichten Waffenrock. Es war ein Irrhalke, stellte ich beinahe erleichtert fest, als er mich über den Boden schleifte. Meine Beine schürften über Krallen und Tentakel, meine Hüfte schlug hart gegen die Krusten des Kraterrandes. Dann gewann der Dämon Höhe mit mir.

Halb seitlich baumelte ich im Adlergriff. Sofort schlug ich mit *Vergelter* nach dem verwachsenen Greifenschädel. Wenn schon abstürzen, dann möglichst bald! Aber der Irrhalke ließ nicht los, selbst als meine Klinge ihm die Fratze spaltete. Ich sah die unversehrte Schwinge zu meiner Rechten. Das war also ein anderer Irrhalke, vermutlich noch völlig unverletzt.

Ich wendete *Vergelter* in der Hand herum und stieß dolchartig damit zu. Kochend fuhr die Glut aus der

Stichwunde und verbrannte mir Hand und Hüfte. Unter mir gähnte der schwarze Abgrund des Vulkans – und mittendrin, unschätzbar klein, ein goldenes Ei. Und wenn er mich jetzt fallen ließ?

Sei's drum! Erneut wendete ich die Klinge zur Hiebwaffe. Mit aller Kraft zog ich sie ihm erneut über die Adlerfratze. Ruckartig bäumte sich der Irrhalke auf und schleuderte mich von sich. Hoch oben sah ich den Nachtdämon stehen, strahlend fuhr die Sonne durch mein Blickfeld. Dann fiel ich ...

Farmosch, Sohn des Fanderam:

Angroschs Fluch! Der Ewige Widersacher hetzt seine Kreatur über den Feuerschlund auf mich. Aber Farmosch, Sohn des Fanderam, ist bereit. Ich lade die Eisenwalder und hebe sie an die Brust. Die Angroschim haben die erste Armbrust gebaut, um die fliegenden Söhne des Drachen zu vernichten. Hell singt die Sehne, der Bolzen trifft die struppige Brust – und prallt ab!

Nochmals treffe ich den Verfluchten, aber der ist gefeit gegen meine Waffe. Ich reiße den Lindwurmschläger hoch und ziehe den Drachenzahndolch. Dann ist die Bestie über mir. Der Aufprall auf *Sumus* Rücken nimmt mir den Atem. Das langbärtige Axtblatt beißt ebensowenig wie der Dolch.

Die Krallenhiebe kommen wie Hammerschläge.

Meine gesamte Kraft reicht eben aus, sie abzuwehren. Welche Schande mache ich dem Rogmarok, meinem Bruder. Dafür hat er mich nicht gesandt, dem Feuervogel des Weltenbaumeisters aufzuwarten. Eine schwarzglühende Klaue bricht durch und zerfetzt mir die Wange.

Plötzlich erbebt die Erde unter mir. Zwischen meinen Beinen und daneben wachsen Pfähle aus purem Marmor empor. Die schwarze Drachenbrut wird zurückgedrängt. Angrosch selbst hat mich gerettet. Drei Schritt hoch und sechs Schritt breit ist die Barriere, gemeißelt und poliert der grüne Marmor – wie die große Treppe und das Konzil der Elementaren Gewalten.

Hinter mir steht Emmeran von den Nordmarken, der Menschenmagier mit dem kurzen Bart. Seine Arme zeigen, daß er der Wand zu wachsen befohlen hat. »Schnell jetzt! Alle Diener des Erzes zu mir.« Von Magie gerettet. Ist das Angroschs Wille? Ist das sein Befehl an mich, Seite an Seite mit denen zu kämpfen, die seine Macht erfüllen?

Welch eine Schlacht! Am Kraterrand sind Arme hervorgebrochen, die nicht aus dem Fels kommen. Vor mir tobt die Bestie, die nur Hörner und Flügel und Drachenglut ist. Die Erzmagier haben wieder das

Quadrat um die Altäre gebildet. Ihre Ordnung gibt ihnen Kraft. »Bin ja nun kein bartloser Jungzwerg mehr und etwas herumgekommen in Angroschs Welt«, knurre ich. Und dann etwas lauter: »Aber was tun gegen einen Feind, den bester Zwergenstahl nicht kratzt?«

»Magie!« ruft Großmeister Emmeran. »Dämonen sind nur mit magischen Waffen zu treffen.« Einer von Emmerans Schülern springt herbei. »Ich kann eine Eurer Waffen verzaubern.«

Die schwarzstruppige Bestie steigt in die Höhe, die Marmorwand zu überfliegen. Angrosch, welch eine Prüfung! Mit Magie soll ich meine Waffe besudeln. Doch ich habe geschworen, diese Zeremonie des Weltenbaumeisters zu bewahren. Und Farmosch, Sohn des Fanderam, ist der einzige Bewaffnete unter all diesen Leuten.

»In Angroschs Namen« – ich halte ihm den Lindwurmschläger hin –, »tut, was Ihr tun müßt.«

»Ich benötige eine Minute«, sagt der Erzmagier. Eine Minute! Das ist viel Zeit in einem Kampf. Schon fliegt die Kreatur des Ewigen Widersachers heran. Ich lasse das Beil fahren und erwarte den Feind mit beidhändig erhobenem Dolch.

»*Archofaxius Schwermetall!*« ruft Großmeister Em-

meran, und aus seinen ausgestreckten Fingern schießt ein Strahl puren Erzes. Das Geschoß durchbohrt die Brust der Kreatur. Drachenglut sprüht hervor, während der Feind wieder hinter die marmorne Palisade getrieben wird.

Andere Erzmagier schließen sich an. Nicht alle ihre Rufe erzeugen Geschosse. Aber gemeinsam halten sie die Kreatur nieder, während ich zum Warten verflucht bin.

Über dem Feuerschlund steigt eine weitere der schwarzen Drachenkreaturen auf. In ihren Klauen hängt Raidri, Sohn des Conchobair. Mutig schlägt er auf seinen Gegner ein, der ihn schließlich fahren läßt. In hohem Bogen stürzt der Menschenheld auf die innere Kraterwand zu. Angrosch nehme sich seines Geistes an!

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Kinder des Unglücks! Längst war die doppelte Wellenlinie der Wasserbeschwörer gebrochen. Die Hälfte von ihnen war aufs grausigste umschlungen von den Klauen und Würgearmen, die der schlangenhafte Ifriit hatte wachsen lassen. Wir anderen wichen in den Teich zurück, den verwundeten Reto Sandström in der Mitte.

Phex sei gedankt, daß er mir dereinst das Unsichtbare Schwert gab. Vor mir wand sich der Karakil, schlug Wellen und Knoten, wechselte ständig zwischen Vorstoß und Weichen. Alles an ihm war in Bewegung. Sogar die blaugrünen Schuppen wanderten über seinen Schlangenleib wie Laub im Wind.

Nur wo mein Zauberschwert getroffen hatte, erstarrte jede Bewegung. Dennoch drang der Ifriit weiter auf uns ein. Die Ärmel meines alanfanischen Seidenhemdes waren zerschlissen, zerschunden meine Arme darunter, wo mich der tückische Schlangenleib berührt hatte.

Kniehoch stand ich schon im Wasser des Teiches, dessen Springquell die Zauberer als Zuflucht gewählt hatten. Erneut stieß das Schlangenmaul von oben herab. Ein kräftiger Säbelhieb trieb es zurück, und blaue Schuppen flogen. Da fühlte ich mein Bein umklammert und weggerissen. Längs schlug ich ins Wasser, und der gehörnte Schwanz des Karakil wollte mich an Land zerren.

Ich kämpfte, um mit dem Kopf nicht unters Wasser zu geraten, dieweil die Ifriitenschuppen mir das Bein zerschunden. Wortlos sprang einer der Wasserbeschwörer vor und besprengte den Karakil mit Wasser vom Springquell.

Vor meinen Augen wurde aus jedem Tropfen eine

Woge, und donnernd brach Meeresbrandung über das Untier herein. So mächtig war diese Mutter aller Wellen, daß auch ich noch zwei Schritt weiter aus dem Teich gespült wurde. Während ich noch die Taubheit aus dem Kopf schüttelte, waren die Zauberer zum Angriff übergegangen.

Dem alten Großmeister Sandström, bis zur Brust im vertrauten Wasser schwimmend, war es indessen gelungen, eine Dschinni zu rufen. Brausend wuchs neben ihm eine Woge empor. Aus durchsichtigem Wasser formte sich eine Undine mit langem Haar und runden Brüsten. Über den Schlangenifriit ging derweilen der Zorn des Wassers noch zweimal hinweg, und als die letzte Woge versickerte, war auch die Höllenkreatur verschwunden.

»Was ist dein Wunsch, Meister?« fragte hinter mir die Dschinni mit dem Murmeln eines Baches. Da sah ich, noch immer triefnaß liegend, jenes Schreckensbild am Himmel. Während wir mit gemeinsamer Anstrengung einen der Karakils bezwungen hatten, hatte Raidri Conchobair sich einem der gräßlichen Viergehörnten entgegengestellt.

Ich warf mich herum und neigte den Kopf zu Boden. »Oh, edle Dschinni, rette Raidri Conchobair vor dem Sturz und bring ihn heil zu uns.«

»Dein Wunsch ist mir Befehl«, brauste die Dschinni und fiel in sich zusammen. Reto Sandström starrte mich an, der ehrwürdige Bart klatschnaß, mit einem Blick, der Empörung und Verwirrung ausdrückte.

»Verzeiht, Großmeister.« Ich verneigte mich erneut. »Ich weiß wohl, daß es ungehörig ist, einem Zauberer einen Wunsch zu rauben. Doch weiß ich auch, einen Wunsch schnell, sicher und gefällig zu sprechen, wenn es not tut.« Der alte Großmeister begriff erst jetzt, welchen Grund meine Grobheit gehabt hatte, und auch seine Schüler deuteten nun zum Raschtul-Kandscharot.

Raidri Conchobair fiel vom Himmel, wie es eines Schwertkönigs würdig war: beide Klingen erhoben, die Beine zum unmöglichen Sprung abwärts gewandt. Da spülte, der Brandung vor Khunchom gleich, eine Welle aus unserem Teich. Sie rollte zur Kraterwand hinauf, mitten durch Hunderte zuckender Krallen, und brach gischtend ins Innere des Vulkans. Auch Raidri verschwand hinter der Kraterwand. Sein gellender Schrei wechselte von Todesverachtung zu einem Jauchzen schierer Lebensfreude.

Raidri Conchobair:
Mein Sturz hätte eigentlich bewirken müssen, daß ich an der inneren Kraterseite zerschmettert worden und

dann weiter abgestürzt wäre. Statt dessen rauschte dort unversehens ein Wasserfall herab. Das konnte meine Rettung sein. Ich war schon einmal in den Donnerbachfall gesprungen, vierzig Schritt tief. Jener Wasserfall hatte mich gefangengehalten und beinahe ersäuft.

Das vollbusige Wunder im Krater aber tat alles, mich zu retten. Es war, als ob man von der Brandung an Land geworfen wird, der Aufprall aber nie kommt. Mit beiden Armen rudernd, wurde ich über den Kraterrand gespült. Wie im Mutterschoß zappelte ich, als mich die Dschinni hinabtrug und mit kicherndem Glucksen in dem Teich absetzte.

»Danke«, krächzte ich fast sprachlos, »wem immer ich zu danken habe.« Der graubärtige Ruban verbeugte sich mit überkreuzten Armen. »Ruban, alter Rieslandfahrer«, rief ich erleichtert, »jetzt weiß ich, wie Ihr all Eure Schiffsuntergänge überlebt!«

Dann besann ich mich auf den Ernst unserer Lage. Ich sprang aus dem Teich und überblickte das Schlachtfeld. Zwei Irrhalken, zählte ich; der eine, der mich gegriffen hatte, schwer angeschlagen links über dem Vulkan, der andere rechter Hand von erzenen Mauern umgeben. Der Nachtdämon war verschwunden!

»Rettet die Gefährten!« kommandierte ich, auf die

Wasserbeschwörer im Klauenmeer deutend. Ich meinerseits begann sofort, mir einen Weg zum Kraterrand zu schneiden.

Ich war erst auf halbem Weg vorgedrungen, als aus dem Vulkan die Schreckensgestalt emporflog. Vier Schritt groß der mißgestaltete Pantherleib, breiter noch die Fledermausflügel.

»Kha-Thurak!« gellte höhnisch der Kampfschrei des Nachtdämons. Und während er unaufhaltsam höher stieg, sahen wir hilflos in seinen Klauen das lichtschimmernde Ei des Allvogels entschwinden.

Kriegsrat

Raidri Conchobair:
Mit allem hatten wir gerechnet: daß Borbarad das Ritual stören könnte, daß einige Gäste den Weg nicht schaffen würden, daß sogar der Ewige *Los* uns bedeuten könnte, daß Borbarads Rückkehr das Ende des Weltzeitalters einleite. Aber niemand hatte Borbarad den Hochmut und die Macht zugetraut, die Antwort des Allgottes ins Gegenteil zu verkehren – ja, noch schlimmer, die im Lichtvogel konzentrierte Macht gezielt an sich zu reißen.

Wie zum Hohn entkam der Nachtdämon in der hellen Mittagssonne. Die Luftbeschwörer hatten hastig einen Luftdschinn entsandt. Befehlsgemäß hatte er sich auf das Limbustor gestürzt. Dort war er an den letzten Irrhalken geraten und hatte diesen vom Himmel gefegt. Der Nachtdämon aber hatte das Tor links liegenlassen und flog leibhaftig von dannen, ein kleiner schwarzer Fleck, der im Norden langsam entschwand.

Ich war völlig außer Atem. Zweimal hatte ich den Vulkan umlaufen auf der Suche nach jemandem, der uns noch helfen könnte. Aber die Dschinnen, die zur

Bewachung der Zeremonie bereitgestanden hatten, waren alle im Kampf entschwunden. Und die Elementaristen würden eine halbe Stunde brauchen, um neue Dschinnen zu beschwören. Aber selbst diese Reaktion war vergeblich. Ich war mir sicher, daß der Nachtdämon von Dschinnen nicht aufzuhalten war ...

Ich hatte die Gefährten um mich geschart. Es lag an unserem Häuflein, eine Entscheidung zu treffen.

»Ist Aventurien überhaupt noch zu retten?« fragte Ruban, die Hände ringend. »Selbst wenn es uns gelingen sollte, das Ei zurückzuholen: Hat dieser Vater aller Schrecken nicht bewiesen, daß seine Macht inzwischen der eines Erzdämons ähnelt?«

Einer Macht, ergänzte ich in Gedanken, die im Gegensatz zu der der unheiligen Zwölf nicht die Schutzmauern der Sieben Sphären und des Sternenwalls überwinden mußte, sondern sich unmittelbar in dem geschändeten Aventurien entfalten konnte. Der alte Freund sprach nur aus, was in mir ebenfalls tobte. Aber eines habe ich in meinen tausend Kämpfen gelernt: daß man nie aufgeben darf. Und ich als der Anführer durfte meine Zweifel nicht einmal aussprechen.

»Völlig gleichgültig, Ruban ibn Dhachmani«, sagte ich mit leiser Schärfe. »Wir haben keine Wahl, als diese Welt zu retten oder mit ihr unterzugehen. Oder

glaubt einer von uns ernsthaft, in Borbarads Welt leben zu können?«

»Solange Atem in einem Erzzwerg ist, kämpft er gegen den Ewigen Widersacher. Mutlosigkeit ist die größte der Zwölf Großen Narrheiten.« Farmoschs linke Gesichtshälfte war eine einzige verkrustete Wunde. Doch seine Miene war unerschütterlich wie Stahl. Man sah ihm nicht an, daß er eben noch einen Wutanfall gehabt hatte: Nachdem er den letzten Irrhalken mit einigen mächtigen Hieben gefällt hatte, war sein geliebtes Beil, von elementarer Magie erschöpft, stumpf und brüchig zurückgeblieben.

Tenobaals Stimme war ein Singen, in dem das leise Knurren eines Raubtiers lag. »Die Auelfen leben nicht, um am besten zu kämpfen, aber sie kämpfen am besten, um zu leben.«

Ruban und Morena antworteten nicht. Ich hatte immer noch nicht herausgefunden, wie es der kleinen Hexe ergangen war. Aber augenscheinlich hatten sie und die Eisbeschwörer ohne größere Verluste einen Karakil bezwungen.

Mein prüfender Blick traf den von Ruban. Er blickte mit einer Miene beiseite, als müsse man das alles nicht so ernst nehmen. Für einen Augenblick fühlte ich Haß auf den alten Freund. Schmerzhaft wurde

mir klar, daß nicht alle Aventurier so dachten und denken würden wie die hier versammelten Kämpfer. Wenn wir alle gefallen waren, Rondrianer, Zwerge und Elfen, dann wären da die Krämerseelen, die versuchten, sich selbst mit der Herrschaft eines Dämonenkaisers abzufinden.

»Beim listigen Phex!« rief Ruban. »Erlaucht! Raidri! Ihr seht mich an, als wolle ich Euch im Stich lassen. Natürlich werden wir ausziehen, das Ei zurückzugewinnen. Nur erlaubt mir die Bitte, es nicht mit lautem Gebrüll zu tun. Nach Wissen von uns Tulamiden ist kein Feind so mächtig, daß man ihn nicht überlisten kann. Ob es die Drachen der Vorzeit waren oder ob es der Kaiser in Gareth war« – dabei lächelte er hämisch –, »je größer sie sind, desto leichter übersehen sie den Fuchs, der ihre Juwelen stiehlt.«

Ich lachte erleichtert, und auch Farmosch brummte vergnügt. Eigentlich wußte ich es besser: Ruban war gewiß kein Feigling. Er maß sich seit vierzig Jahren mit dem Perlenmeer, das wohl ebenso unbezwingbar war wie unser Feind.

Morena versorgte die Wunden in Farmoschs Gesicht und an Rubans Beinen. Ich selbst hatte kaum eine Schramme mehr. Wie es schien, hatte es die Wasserdschinni wörtlich genommen, mich ›heil‹ zurückzubringen. Die vordem zerkratzten und zerschürften

Beine unter der zerschlissenen Hose waren so ebenmäßig wie meine ehemals verbrannte Hand.

Hinter uns erklang die tiefe, warme Stimme von Großmeister Di'Ariarchos, der zu uns eilte. »In einer halben Stunde werden wir etwa zwei Dutzend Dschinnen zur Verfügung haben. Jeder Konzilsmagier, der noch dazu imstande ist, führt derzeit eine Beschwörung durch.«

»Zwei Dutzend Dschinnim! Hesinde sei gepriesen!« jubelte Ruban. »Damit können wir fast alles erreichen.«

»Nur wenn wir die Verfolgung selbst anführen«, stellte ich klar. »Dschinnen sind nicht einmal Soldaten – eher Werkzeuge.«

»Richtig«, pflichtete Di'Ariarchos mir bei. »Ein Dschinn ist nie klüger als sein Meister. Ein Wunsch ist eine mächtige Waffe, aber unbedacht gesprochen, geht er meistens fehl.«

Dann wandte der Großmeister sich an mich. »Sind wir uns einig, daß wir den Gehörnten verfolgen, sobald wir uns gesammelt haben?«

»*Wir* werden das in jedem Fall tun.« Ich deutete auf die Gefährten. »In welcher Verfassung sind Eure Konzilsmagier?«

Di'Ariarchos runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Wir haben mindestens vier Tote. Die meisten Opfer der Dämonenklauen sind übel zugerichtet. Die

erfahreneren Magier haben den Großteil ihrer Kraft in der Vorbereitung der Zeremonie und im Kampf verbraucht.«

»Sagt, ehrwürdiger Großmeister«, Ruban verneigte sich –, »wie viele Dschinnim hattet Ihr schon zu Beginn gerufen?«

»Zwei von jedem Element, so ist es Tradition.« Ruban war sichtlich erschüttert, daß zwölf Dschinnen so wenig Wirkung gehabt hatten.

»Kaum einer fand Zeit, sie gegen die Dämonen zu schicken«, beantwortete der Feuermagier die unausgesprochene Frage. »Hesinde sei Dank! Wir konnten und mußten ohnehin fast alle Wünsche verbrauchen, um die Opfer aus dem Klauenmeer des *Pandämoniums* zu befreien und die Schwerverletzten zu heilen.«

Unwillkürlich blickten wir zum Kraterrand. Die Wirkung des Zaubers würde noch über eine Stunde anhalten, wenn auch unsere Angriffe etliche Schneisen hineingeschlagen hatten. »Ganz zu schweigen davon«, ergänzte ich spöttisch, »daß Ihr einen Dschinn brauchtet, um einen Krieger aufzufangen, der sich etwas zu weit hinaufgewagt hatte.« Die Freunde lachten angespannt.

Morena wandte sich an den Großmeister. »Was die Verwundeten angeht, so werde ich natürlich helfen.«

»Keine Angebote, die wir uns nicht leisten kön-

nen.« Ich legte die Hand auf den Arm der Hexe. »Wir brauchen jedes Quentchen Heilmagie, falls wir den Nachtdämon noch einmal zu Gesicht bekommen.«

»Um Eure Frage zu beantworten, Erlaucht«, setzte Di'Ariarchos fort, »wir haben allenfalls eine Handvoll Konzilsmagier, die kämpferisch ausgebildet, unverletzt und astral nicht erschöpft sind. Ich selbst werde mich natürlich an der Verfolgung beteiligen.«

»Ihr scheint den Kampf gut überstanden zu haben«, meinte Morena mit sanftem Unterton. »Notgedrungen«, knirschte der Feuermagier. »Der Karakil hat mir irgendein grünes Glühen angehext, das mich wie wahnwitzig umschwirrte und verhinderte, daß ich auch nur einen Zauber sprechen konnte.«

»Karunga«, sagte Ruban gedankenverloren. Als wir im Chor nachfragten, kratzte er sich am Bart.

»Auf meiner Fünften Reise«, begann er mit der Geste eines Mannes, der seine Abenteuer schon hundertmal erzählt hat, »gerieten wir auf einer der Feuerinseln an einen Schamanen der Utulus. Er rief einen bösen Geist der Verwirrung, den er Karunga nannte. Er hielt damals mich und fünf andere Seefahrer derart in Schach, daß wir nichts gegen unsere Gefangennahme tun konnten. Ihr habt, ehrwürdiger Großmeister, mein Mitgefühl, daß Ihr das allein ertragen mußtet.«

Raidri Conchobair:
»Der Angriff war gut vorbereitet«, erläuterte ich meine taktischen Beobachtungen. »Die drei Karakils dienten als Plänkler, die zudem den Krallenzauber um den Kraterrand legten. Der Karunga war wohl für den gefährlichsten Magier gedacht.« Di'Ariarchos bedankte sich mit einer knappen Verbeugung für das Kompliment. »Die drei Irrhalken hatten augenscheinlich den Befehl, alle anzugreifen, die Widerstand leisteten. Und der Nachtdämon war nur dazu da, das Ei des Lichtvogels zu rauben.« Leiser setzte ich fort: »Unfaßbar, welche Macht Borbarad hat!«

»Der Nachtdämon!« Di'Ariarchos' Frage kam gezielt. »Ihr wißt mehr über ihn, nicht wahr?«

Jetzt war es an mir, aus meinem Leben zu erzählen. Die Gefährten wollten zu Recht wissen, wogegen sie auszogen. »Borbarad hat uns da samt und sonders Gehörnte geschickt. Niedere Dämonen sind wohl auch schon früher bisweilen in größerer Zahl aufgetreten. Aber Gehörnte ... selbst ich habe in meinem ganzen Leben erst eine Handvoll gesehen. Und ich habe wirklich schon viele Dämonenbeschwörer zur Strecke gebracht.« Der Blick einiger Zuhörer machte mir klar, was sie von ›nur‹ einer Handvoll Dämonen hielten.

Ich blickte Di'Ariarchos an. »Der Nachtdämon ist, soweit ich weiß, der bei weitem mächtigste Dämon,

der mit den üblichen Ritualen beschworen werden kann. Er ist fast unbesiegbar. Gewöhnliche Waffen sind ja gegen Dämonen in jedem Fall wirkungslos ...«

»Gewöhnliche Waffen«, schnaubte der Erzzwerg dazwischen. »Das war ein Lindwurmschläger aus dem Eisenwald.« Vorwurfsvoll hielt er das Beil hoch, das allen Glanz verloren hatte. »Nichtmagische Waffen, Prinz Farmosch«, erläuterte Großmeister Di'Ariarchos. »Dämonen sind Wesen, die nur durch Magie in unsere Welt gelangen – und nur Magie kann ihnen schaden.«

»Der Nachtdämon«, setzte ich düster fort, »trägt überdies einen magischen Panzer, so daß ...« Ich stockte angesichts meiner Erinnerungen. »Selbst bei Tag war ich damals der einzige Krieger, dessen Kraft ausreichte, um ihn zu verletzen. Und wir hatten dank dem Erzmagier Rakorium alle verzauberte Waffen.«

Ruban und Di'Ariarchos horchten auf, als ich den großen Festumer Verwandlungszauberer erwähnte. »Nur wenig vermag der geballten astralen Kraft eines großen Magiers zu widerstehen«, meinte der Großmeister, und es schien mir, daß er ebenso sich wie Rakorium meinte.

»Soviel zu dem Nachtdämon am hellichten Tag«, fuhr ich noch ernster fort. »Bei Nacht hingegen ... Nun, Rakorium bestand darauf, daß mein bester Schlag mit

einer Endurium-Klinge ihn allenfalls kratzen könne. In den Dunklen Zeiten sollen drei Erzmagier zusammen gerade genug astrale Kraft gehabt haben, um ihn zu verwunden.«

»Das ist unglaublich.« Der Großmeister schüttelte den Kopf. Es war klar, daß er von seiner Magie mindestens ebensoviel hielt wie ich von meinen Schwertkünsten.

»Dann sollten wir diesem Nachtdämon bei Tag entgegentreten«, meinte Ruban kämpferisch.

»Wenn wir uns den Zeitpunkt aussuchen können«, meinte ich zweifelnd.

Ich beschloß, daß ich ihnen die grausigste Eigenheit noch ersparen wollte. Vor meinen Augen hatten drei Umarmungen des Nachtdämons genügt, um aus einer Kriegerin einen Haufen modernder Knochen zu machen!

Ruban ihn Dhachmani:
Oh, wir Söhne des Wahnwitzes! Welcher Schrecken drohte uns jenseits des Horizonts. Ich beschloß, meinen Verstand zu nutzen, um diesen Kampf zu vermeiden. Das wäre nicht der erste unüberwindbare Totschläger, der von einem Tulamiden überlistet wird, sagte ich mir voller Galgenhumor.

Der ehrwürdige Großmeister Di'Ariarchos lenkte unser Augenmerk auf den nächsten Schritt. »Der

Zeitpunkt der Begegnung ergibt sich aus dem Ort. Wohin fliegt der Nachtdämon mit dem Allei?«

»Warunk.« Raidri stand etwas abseits und blickte nach Norden. Sein Antlitz war düster, seit er von dem Ifriit berichtet hatte. Er drehte sich wieder zu uns. »In Warunk sind Rakorium und ich ihm das erste Mal begegnet. Und heute ist Warunk das schwarze Herz von Borbarads Reich.«

»Die Richtung stimmt auch«, hauchte Morena und blickte den Elfen an. Auch der stand etwas abseits, und sein Blick schien der Spur des Ifriiten zu folgen.

»Die Frage lautet also: Wie lange braucht der Nachtdämon, um Warunk zu erreichen?« Raidri war jetzt wieder voll Tatendrang. Ich warf ihm einen hilfreichen Blick zu. So kannte ich den Schwertkönig – und so brauchten wir ihn auch, wenn wir überleben wollten. »Wieso bewegt er sich nicht durch den Limbus?«

»Das liegt an dem Allei«, meinte der ehrwürdige Di'Ariarchos. »Ich bin mir sicher, daß Borbarad es nicht durch den Limbus bewegen kann.« Das war unzweifelhaft das Fachgebiet des großen Zauberers der Elemente.

»In der Kosmogonika heißt es, daß *Los* die Sphären formte, ja selbst zu den Sphären wurde. Der Limbus, der Raum zwischen den Sphären, entstand aber erst später durch Madas Frevel, als sie dem Siebten Wäch-

ter den Kristall der Kraft raubte und damit die Heptessentia freisetzte. Der Limbus, ebenso wie die frei verfügbare Magie, sind nicht von *Los* gewollt und gehören nicht zu seinem Wesen. Das Allei aber als Essenz seines Wesens unterliegt den Gesetzen der Weltenschöpfung.«

»Was immer Ihr sagt, Spektabilität« – Raidri hob die Hände; augenscheinlich hatte er nicht viel mehr verstanden als ich –, »unklar ist mir auch, warum der Nachtdämon am hellichten Tag unterwegs ist. Ich hatte Rakorium so verstanden, daß dieser Gehörnte sich vor Praios' Bannstrahl verbergen muß. Es soll üblicherweise eine verfluchte Pflanze geben, in der sich der Nachtdämon tagsüber verbirgt.«

Phex sei gepriesen! Plötzlich kam mir eine Eingebung. »Mag es sein, daß Borbarad so mächtig ist, den Nachtdämon zu einer Handlung zu zwingen, die diesem schadet? Borbarad muß das Ei des Lichtvogels rauben, wenn es erscheint – notfalls auch zu Mittag. Und er muß es durch die Lüfte bewegen. Ob der Nachtdämon das übersteht, dürfte ihm einerlei sein.«

Raidri nickte mit einem merkwürdigen Gesichtsausdruck. »Das könnte die Schwachstelle sein, die wir brauchen.«

Ruban ibn Dhachmani:
Nach und nach meldeten nun die jüngeren Zauberer das Erscheinen der ersten Dschinnim. Großmeister Di'Ariarchos wirkte erst erleichtert, als ihm einer der Luftbeschwörer leise berichtete.

»Hesinde sei's gedankt!« rief er. »Fünf Magiern von der Fakultät der Luft ist es gelungen, jeweils einen Dschinn zu rufen. Jeder davon kann einen der Reisenden tragen. Wenn ich mich richtig erinnere«, wandte er sich an mich, »sind zwei unter Euch, die aus eigener Kraft fliegen können.«

Ich nickte. »Phex sei gepriesen, der mir den Fliegenden Teppich schenkte!« Als niemand sonst antwortete, wandte Raidri sich an den Elfen. »Tenobaal, du bist als Vogel gekommen?« Der Elf bleckte die Zähne. »*Bha'ra.* Du verstehst nicht. Ich kann zu meinem Namenstier werden, aber nur um zu spähen. Nackt kann ich nicht kämpfen.«

»Der Großmeister hat mich gemeint«, sagte Morena mit sanfter Stimme. Raidri lachte, als ihm die Erkenntnis kam.

»Verzeiht einem unwissenden Wüstensohn« – ich verneigte mich –, »aber ich verstehe nicht.«

Raidri blickte zu Morena. »Darf ich?« Sie nickte huldvoll, aber ernst.

»Jeder Hexenzirkel braut auf dem Fest der Tagundnachtgleiche die Hexensalbe. Damit können die

Hexen fliegen. Anders wären die meisten Hexentanzplätze auch gar nicht zu erreichen, oder?« Morena lächelte wie die Sphinx von Fasar.

»Luzelin benutzte doch immer einen Weidenkorb, nicht wahr?« fragte Raidri sie weiter aus. »Hast du diesen eigentlich geerbt?« Sie schüttelte den Kopf und deutete auf den Besen, der etwas abseits stand.

»Sieben also«, zählte der ehrwürdige Großmeister. »Dann können wir noch einen der Konzilsmagier mitnehmen.«

»Wir haben die meisten Dschinnen sofort in Ringe gebannt. Somit können die Wünsche von den Trägern geäußert werden und nicht von unseren Beschwörern.« Großmeister Di'Ariarchos erzählte dies, als wäre solches im Konzil Alltag und nicht das Wahrwerden aller Märchen aus ›Tausendundeinem Rausch‹.

»Die Dschinnen der Luft dienen wie erwähnt der Reise. Die Dschinnen der Erde und des Feuers werden von Magistra Ulmjescha Luminow und mir geführt. Einige von den Dschinnen des Wassers und des Eises werden von unseren Gästen geführt. Wir haben jedoch die Erfahrung gemacht, daß mehr als drei unterschiedliche Artefakte in einer Hand einander stören.«

Das hatte mir auch der Zauberer Khadil Okharim von der Drachenei-Akademie zu Khunchom erzählt,

als ich von meinen Reisen immer wieder magische Artefakte heimbrachte.

»Ich gehe doch recht, daß Ihr, Prinz Farmosch, Sohn des Fanderam, keinen magischen Ring tragen werdet.« Der Zwerg grummelte etwas Unverständliches.

»Für die übrigen Dschinnen mußten wir in aller Eile geeignete Wünsche finden. Dem Urteil seiner Erlaucht folgend, haben wir sie samt und sonders nach Warunk geschickt. Dort werden sie Euch zur Verfügung stehen, sobald Ihr sie laut anruft.«

Auf eine einladende Geste von Di'Ariarchos hin trat der stämmige Großmeister Emmeran von den Nordmarken vor. »Die vier Erzdschinnen werden folgende Wünsche erfüllen: der erste wird zum Schutz eine Eherne Mauer errichten, der zweite wird Euch durch eine Wand gehen lassen, hin und zurück, und der dritte und der vierte werden einen gewiesenen Feind mit allem Zorn des Erzes angreifen.«

Die hünenhafte Großmeisterin Thorhalla Wengenholmer übergab nun Morena drei glänzende Ringe, die mit Bergkristallen besetzt waren. »Wenn du den Ring drehst, hast du bei dem Dschinn einen Wunsch frei. Der vierte Dschinn wartet schon in Warunk. Wenn du ihn rufst, wird er für dich eine Brücke oder Treppe aus Eis bauen.«

Schließlich winkte mich der ehrwürdige Reto Sandström zu sich; seine Wunde machte ihm noch immer zu schaffen. Er steckte mir ebenfalls zwei Ringe an. Ich erahnte sofort, daß sie aus Arkanium geschmiedet waren, einem der fünf magischen Metalle. Die Aquamarine darauf wiesen auf die Macht des Wassers hin. »Auch Ihr könnt zwei Wünsche nach Belieben wählen. Der dritte Dschinn wird Euch in Warunk übers Wasser gehen lassen, falls Ihr das benötigt.«

Indessen war auch die Großmeisterin der Luft hinzugetreten, begleitet von einer bootgroßen Wolke sich ballender weißer Nebel.

»Ich habe drei Dschinnen gebeten, gemeinsam diese Gestalt anzunehmen«, erklärte die ehrwürdige Rovena von Shamaham. Ich fragte mich, was sie bei diesen Vorbereitungen empfand. Shamaham war eine der Städte in der Warunkei. Soweit ich mich erinnerte, hatte es bei der Eroberung kaum Überlebende gegeben. Ob sie sich nun wünschte, an unserer Stelle zu ihren Angehörigen fliegen zu können?

Auch der ehrwürdige Di'Ariarchos hatte ein Wundergerät bereitet. Beiderseits von ihm standen kaum sichtbar zwei Luftdschinnim. In den dünnen Schwaden waren unklar die Leiber zweier Frauengestalten zu erkennen, deren Haar wie Gefieder war. Wo eben noch ein lodernder Feuerdschinn erschienen war,

stand nun eine mannsgroße flache Kupferschale. Sie hatte die Form eines Feuervogels mit gefächerten Schwingen und Schwanzfedern.

Nun rollte ich meinen Fliegenden Teppich aus. Wie immer weigerte er sich schlichtweg, den Boden zu berühren. Morena trat zu ihrem Besen. In diesem Augenblick war wohl die merkwürdigste Kavalkade abflugbereit, die jemals für Aventurien gekämpft hatte!

Farmosch, Sohn des Fanderam:
Wahrlich! Die Großlinge haben den Verstand verloren. »Alle zwölf Großen Narrheiten zusammen bringen mich nicht auf diese Wolke«, knurre ich. Fliegen? Zu einer Drachenfestung? Die Drachen mögen fliegen. So hat sie der Ewige Widersacher erschaffen. Die Angroschim gehen. So hat sie der Weltenbaumeister erschaffen.

»Wir haben keine Zeit mehr«, sagt Raidri. »Wenn Ihr uns nicht folgt, Farmosch, Sohn des Fanderam, müssen wir auf Euch verzichten.«

»*Ihr* seid heute schon geflogen«, erinnere ich den Menschenkrieger. »Gerade Ihr solltet es besser wissen. Ich werde gehen.«

»Der Nachtdämon fliegt hundert Meilen weit in jeder Stunde, die wir verlieren«, drängt der Feuermagier, der schon in der kupfernen Schale steht.

»Wahrlich! Ein Kampf läuft nicht davon. Auch zu Fuß werde ich dem Nachtdämon folgen bis zum Weltenrand.«

»Und was«, ruft Raidri nun, »wenn Borbarad das Allei indessen zerstört hat?«

Angroschs Fluch! Der Mann hat recht. Es bleibt mir keine Wahl. Aber mein Herz beginnt zu rasen, wenn ich nur daran denke. Im warmen Dunkel eines Stollens bin ich geborgen. Solange meine Füße auf Mutter *Sumu* stehen, wirft nichts mich um. Aber hinaus in die Weite, wo man verlorengeht? Hinauf in den Himmel, wo die Drachenbrut lauert?

»Erlaubt mir zu helfen, Prinz Farmosch.« Durch die Reihen der Männer kommt die rothaarige Menschenfrau auf mich zu. Sie kniet vor mir nieder, legt mir die Hände auf die Schultern und blickt mir fürsorglich in die Augen.

Sie ist nicht gerade das, was ich eine Frau nennen würde. Lang, dünn, mit zarten Händen, blasser Haut und einer viel zu kleinen Nase. Auch ihre Augen sind seltsam wie die eines Katzenviechs. Aber eine seltsame Kraft geht von ihr aus, die mich an die Mütterlichkeit *Sumus* erinnert.

Die Menschenfrau stellt eine seltsame Frage: »Ist es nicht an der Zeit, dem Feind dorthin zu folgen, wo er

sich am sichersten fühlt?« Ich schnaube unwillig. Doch mein Zorn gilt dem Ewigen Widersacher. Er hat uns lange genug aus der Sicherheit der Luft angegriffen. Es wird Zeit, daß ein Angroschim den Kampf zu ihm bringt.

Als ich vor dem schwebenden Teppich stehe, greife ich nach dem Erbstein in meiner Tasche. Seit meiner Feuertaufe begleitet und beschützt er mich. *Sumu* wird auch in der Luft mit mir sein. »Wahrlich!« brumme ich. »Schießen wir ihn vom Himmel.«

DIE STADT DES BÖSEN

Die Verfolgung

Raidri Conchobair:
Nur einige zarte Federwolken zierten den Himmel, in den wir brausend aufstiegen. Di'Ariarchos und ich saßen hintereinander in der seltsamen geflügelten Schale, die die zwei Luftdschinnen auf ihren flimmernden Schultern trugen. Morena auf ihrem Besen hatte Schwierigkeiten, mit unserem raschen Aufstieg mitzuhalten. Als wir etwa hundert Schritt über der Hochebene schwebten, ließen wir sie aufschließen. Ich mußte darüber schmunzeln, wie sie den nichtsahnenden Zwerg behext hatte.

Auf meine Frage antwortete der Großmeister soeben: »Ein Dschinn kann in einer Stunde etwa hundert Meilen zurücklegen.« Morena setzte sich einige Schritt hinter uns und rief lachend: »Ganz so schnell bin ich sonst nicht, aber ich bin auch noch nie im Wind eines Dschinns geflogen.« Schon jetzt flatterte ihr brauner Überwurf, als wolle der Wind ihn ihr vom schlanken Leib reißen.

Kurz darauf setzte auch Ruban seinen Fliegenden Teppich in einem eleganten Schwenk schräg unter unser Fluggerät und ließ ihn dann parallel fliegen. »Raidri«, rief er mit dem langgezogenen Ruf des Seemannes herauf, »ich nehme an, jene Söhne aller Zauberkunst wissen, wie sie dem Nachtdämon folgen können.«

Ich nickte überdeutlich über die vergrößerte Distanz und formte eine Hand zum Trichter. »Nach allem, was ich über Elfen weiß, verstünde der Rote Pfeil Eure Frage wahrscheinlich nicht einmal.«

Pyriander Di'Ariarchos wandte sich halb zu mir um und meinte zu mir: »Definitiv. Das *Odem Arcanum* von Nachtdämon und Allei ist eine unübersehbare Spur.« Ich lächelte. »Und es würde mich nicht wundern, wenn der Elf den Dämon zudem riechen könnte.«

Obwohl wir mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles durch den Raschtulswall flogen, glitten die Silhouetten in zahllosen Schattierungen von Grün und Grau nur langsam vorbei. Zwei Stunden lang überflogen wir Gipfel, Pässe und Täler. Silberschwalben stiegen zu uns auf und begleiteten uns zwitschernd. Am Horizont sahen wir einen jagenden Purpurwurm und wenig später einen Greif.

»Die Boten des Praios«, bestätigte Di'Ariarchos. »Es

heißt, daß der Thron der Greife im Raschtulswall steht.«

»Ihr habt sicher gehört, daß Borbarad eigenhändig einen dieser unsterblichen Götterboten erschlagen hat. Manche behaupten, er habe es nur deshalb getan, um seine Macht zu beweisen und daß er die Götter nicht zu fürchten hat.«

Wiederholt scheuchten wir Ferkinas und ihre Herden auf, die sie von Bergweide zu Bergweide trieben. Meist waren es Mherwedböcke und Langohrschafe, zuweilen auch Esel. Am Rand des aranischen Hochlandes sahen wir auch wieder Rashduler Drehhörner, die blauschwarzen halbwilden Rinder mit den mächtigen Hörnern.

Stets aber war das Bild das gleiche: Die etwa fünfzigköpfigen Sippen liefen unter erregt gurgelnden Rufen zusammen und deuteten auf uns, während ihre Tiere davonstürmten.

Dann erreichten wir die Baumgrenze und die fruchtbare Erde Araniens. Am Horizont glaubte ich sogar die weißen Mauern von Baburin zu erkennen, der Stadt des Rondraheiligen Leomar. Ich stellte fest, daß meine Augen nicht mehr die eines Blaufalken waren.

»Tenobaal!« rief ich, den Fahrtwind übertönend, zu der Wolke hinüber. Ich hoffte, dabei genug Harmonie

hineingelegt zu haben, um die Ohren des Elfen mit der Verhunzung seines Namens nicht zu sehr zu beleidigen. Kaum merklich bedeutete mir seine linke Hand, daß er mich gehört hatte.

»Siehst du die fremde Menschenstadt dort gegen Mittag?« Beiläufig schweifte sein Blick meinem Finger folgend zu einer der ältesten Siedlungen der Menschen und kehrte zu mir zurück. »*Aî!*« rief er zurück. »Berichte«, ermunterte ich ihn und ärgerte mich, weil ich mich nicht verständlich für ihn ausgedrückt hatte.

»Die weißen Mauern liegen umeinander wie die Zungen des Kiefernzapfens. Vor der Stadt stehen Goldeichen, die in eine lange Reihe gezwungen wurden, aber Menschen gehen dort nicht. Am Ende der Reihe stehen gelbe Bauten, eng und hoch wie eine Biberburg.«

Für einen Augenblick dachte ich, er liefere einen Bericht aus früheren Zeiten, denn er blickte in meine Richtung. Dann aber erschauderte ich bei der Vorstellung, daß er von hier oben tatsächlich die Prozessionsstraße sehen konnte, die nur den Rondrianern vorbehalten war. Es war der Dreitempel auf den Donnersturm-Feldern, wo mit Leomars Streitwagenrennen und Rondras Offenbarung die Rondrakirche entstanden war.

Da er verstummte, überlegte ich, ob ihm diese

Stadt wohl besser gefiel als die ummauerten Steinwüsten, als die die Elfen unsere Städte gemeinhin empfinden. Aber wahrscheinlicher war, daß er außer dem Erwähnten nicht einmal einen Unterschied feststellen konnte.

Ich hatte mich an unsere einzigartige Fortbewegung gewöhnt. Wie ich es auf jedem Schiff getan hätte, begann ich meine Waffen zu pflegen. Scharten und Kratzer waren dem Endurium fremd. Aber es galt, den widerlichen Brodem der vernichteten Dämonen zu entfernen. Ich warf das besudelte Ledertuch angewidert in die Tiefe. Dann trug ich den magischen Waffenbalsam auf, der die Waffen noch geschmeidiger machte. Auch die Scheiden wurden überprüft und auf meinem Rücken zurechtgerückt.

»Ich hätte nicht gedacht« – Di'Ariarchos wandte sich lächelnd um –, »daß Krieger auch derart umfassende Rituale pflegen.«

»Kämpfen ist eine Wissenschaft.« Ich nickte. »Allerdings werden die wenigsten Krieger alt genug, um das zu begreifen.«

Wir waren wohl zweieinhalb Stunden unterwegs, als wir das breite Röhricht des Darpat überflogen. Zwanzig Meilen östlich lag Perricum, die andere alte Stadt der Rondra. Nebachot, wie Rubans Vorfahren dazu ge-

sagt hatten, ehe es die Güldenländer eroberten. Vor uns erhoben sich die Trollzacken: düstere Zacken, Hörner, Kegel und Pyramiden, aus denen uns eine steife tobrische Brise entgegenschlug. Der Rote Pfeil spielte auf seiner breiten Hirtenflöte. Zauberhaft flüsterte der Wind um den Fliegenden Teppich herum. Mein halbelfischer Pfadfinder im Maraskankrieg hatte regelmäßig mit dem Wind gesprochen.

Schon eine Stunde später durchflogen wir die zentrale Gipfelkette. Erst nun wurde mir klar, wie schnell unser Flug war. Üblicherweise bedeuteten die Trollzacken einen Umweg von einer Woche oder zumindest eine zweitägige Schiffsreise von Perricum nach Beilunk. Wir jedoch sahen bereits die grauen Weiten der tobrischen Lande vor uns.

An einem kleinen Bergsee landeten wir kurz. Wir hatten keinen Hunger, aber der Durst plagte uns. Wir hatten kaum Gepäck und Proviant mitgenommen, um für den Kampf bereit zu sein.

Meine Hoffnung hatte sich zerschlagen, daß der Nachtdämon irgendwo niedergegangen war und die Gestalt einer Jaguarlilie hatte annehmen müssen.

»Es scheint«, bestätigte ich Rubans Verdacht, »daß ihn Borbarads Befehl voranpeitscht.« Dann fügte ich leiser hinzu: »Wir müssen ihn einholen, bevor es Nacht wird.«

»Welch ein Glück«, beruhigte mich Di'Ariarchos, »daß dies der längste Tag des Jahres ist.«

»Wahrlich«, brummte der bleiche Prinz Farmosch, »dies wird ein sehr langer Tag.«

»Wie lange hält der Bann gegen seine Flugangst?« flüsterte ich Morena ins Ohr. »Eine Minute«, kicherte sie. »Inzwischen ist er nur zu stolz, um umzukehren.«

Ich spähte in die Weite. Welche Ungeheuer und Schrecknisse erwarteten uns in den Landen, die Borbarad seit einem Jahr seinem dämonischen Willen unterwarf? Ich mußte an all die Monstren denken, die Borbarad schon in den Magierkriegen auf Aventurien losgelassen hatte.

Auf Maraskan war ich in einen Schwarm Borbarad-Moskitos geraten, summende Quälgeister, die einem mit dem Blut gleich auch die Seele aus dem Leib saugten. Zu meinem Glück hatte ich einen echten Erzmagier an meiner Seite gehabt, sonst hätte ich heute nicht so klug und weise herumgestanden.

Unwillkürlich fiel mir das Ungeheuer ein, das angeblich seit dem Zeitalter des Namenlosen unter der Stadt Warunk schlief, und dann der Nachtdämon, der vor etwa zwanzig Jahren die Burg des Markgrafen besetzt und verflucht hatte.

Merkwürdig: Warunk war mir wie jedem Mittel-

länder immer als Inbegriff einer friedlichen Stadt der Händler erschienen. Aber nun, in dem unheilvollen Licht, das Borbarads Rückkehr über den ganzen Kontinent warf, tauchten rings um die Stadt dunkle Schatten aus der Vergangenheit auf. Es waren Spuren und Ereignisse, die Warunk geradezu zu einem Zentrum alter dämonischer Macht machten.

Ruban ibn Dhachmani:
Die fünfte Stunde unseres Flugs hatte begonnen, als der Adlerblick des Elfen uns die Grenzen der Schwarzen Lande meldete. Linker Hand verlief die Reichsstraße Eins aus dem nördlichen Mittelreich über Wehrheim bis nach Warunk. Seit einem Jahr fuhren hier keine Karren mehr, um Warunker Flachs und streng riechenden Sembelquast in aller Herren Länder zu verkaufen. Grund dafür war die erschreckende Veränderung, die das Land getroffen hatte. Es schien, daß jeder Händler und jeder Flüchtling eine andere Mär zu erzählen hatte. Von tollwütigen Hirschen hatte man gehört, die Seite an Seite mit Füchsen jagten, von Dornen, die wie von selbst nach dem Wanderer sprangen, vom Boden, der sich gierig unter dem Fliehenden öffnete. Keiner konnte bekräftigen, was ein anderer Überlebender berichtete. Aber es war klar, daß sich die Natur selbst gegen die Menschen verschworen hatte.

Wir sahen Bäche, die rot von brodelndem Blut waren. Bäume, von knotigen Mißbildungen entstellt, streckten anklagend die nackten Arme empor. Gesträuch hatte sich in Anhäufungen quellenden Schimmels verwandelt. Andernorts war der Boden völlig aschen oder wie verbrannt und mit grünem Schleim überzogen. Bodenlose Schlote hatten sich aufgetan, aus denen betäubender Verwesungsgestank bis in unsere Höhe wehte. Übelriechende Nebel lasteten wie Pilzgewächse auf manchem Ort, während das Land daneben wüst und öde war.

Mochte dieser Anblick auch jeden Betrachter mit Trauer erfüllen, das wahre Schrecknis enthüllte sich wohl als den ersten Sterblichen uns Söhnen der Luft. So irr und wirr die Veränderungen auch waren, bildeten sie doch ein zusammenhängendes Geflecht – ja, mehr noch, eine unwirkliche Gestalt, die zu begreifen mein kümmerlicher Verstand sich weigerte.

Es schien mir, daß sich vor uns bis weit jenseits des Horizontes mächtige Spiralbogen erstreckten, aus denen sich Hunderte von Tentakeln krümmten, die wiederum mit Ranken, Dornen und Klauen besetzt waren. Unter uns lief ein solcher Arm aus: schimmliges und verbranntes Land, unterbrochen von verkrümmten Pflanzen, das schließlich, einer pulsenden Ader gleich, in einem verdorbenen Bach endete. Jener meilenlange Sproß war jedoch nur eine der erwähn-

ten Ranken. Die schiere Größe des gesamten Schreckensbildes entzog sich jeder Wahrnehmung.

Raidri hatte uns sofort bedeutet, in einem kleinen Tannicht zu landen, das unversehrt zwischen zwei Armen der Verwüstung lag. Vom Waldrand aus spähten wir nach etwas, das nun nur noch als vereinzelte Häufungen von toten Bäumen und Qualmflekken erschien. Unheiliges Wetterleuchten drang aus den Wolken darüber.

»Was in aller Götter Namen ist das?« fragte ich.

»Die Flüchtlinge aus Warunk und die gefangenen Gefolgsleute Borbarads nennen es die Kreatur«, erklärte der Markgraf. »Die Verwüstung ist seit der Eroberung Warunks gewachsen und hat sich in immer größeren Ringen um Stadt und Land gelegt.«

»Wollt Ihr sagen«, flüsterte Morena, »daß dieses ... Ding lebt?«

»*Nur'za*«, fauchte an seiner Statt der Elf.

»Vernichter des Lebens? Oder vernichtetes Leben?« versuchte Raidri zu übersetzen.

»*Aî*«, lächelte der Elf bestätigend.

Raidri meinte: »Die Schwierigkeit mit der Elfensprache! Jedes Wort hat ein Dutzend verschiedene Übersetzungen, und jede stimmt.«

»Wie groß ist es?« wollte ich wissen.

»Einige hundert Meilen«, antwortete der Markgraf.

»Nach den letzten Berichten soll es im Norden bereits Ysilia erreicht haben.«

Plötzlich erschien uns das, was wir eben noch aus der Luft erblickt hatten, unwirklich und unglaubhaft. Die Hexe massierte sich stöhnend das Hinterteil, das lieblich wie das einer Gazelle war. Dann verteilte sie Wundermittel aus ihrem Ränzel.

Jeder von uns erhielt einen Klumpen des stärkenden Atmon-Breis. »Es wächst nur in den Steppen und auf den Bergen nahe dem Raschtulswall«, meinte Morena beim Verteilen. »Die Magier besaßen große Mengen davon. Die Wirkung hält einige Stunden lang an.«

Es roch nach ranziger Butter. Doch war es ein Vergnügen, es sich von Morena auf alle die Stellen einreiben zu lassen, die man nicht erreichte. Noch mehr lachten wir, als Morena Prinz Farmosch überredete, die Salbe ebenfalls aufzutragen.

Dann ließ die Hexe jeden einen Schluck aus einem kupfernen Fläschchen nehmen. »Das ist Absud von der Olginwurz, die überhaupt nur im Raschtulswall wächst. Wer das nimmt, dem können eine Woche lang Gifte und Krankheiten nichts anhaben.«

Anscheinend hatte sie das mit Raidri abgesprochen. »Der Nachtdämon hatte damals den weithin berühmten Rosengarten des Markgrafen Throndwig

in eine Hölle von Giftpflanzen verwandelt. Die Opfer der Kreatur sollen rasend schnell die Schwarze Wut bekommen. Und wir sind auch nicht versessen darauf, uns Schlachtfeldfieber, die Paralyse oder eine andere von Untoten übertragene Seuche zu holen.« Mir schauderte bei all den Gefahren, die der Schwertkönig da so beiläufig abtat.

Raidri Conchobair:
Unter uns lag die Markgrafschaft Warunk, ehemals die kleinste Provinz des Kaiserreiches. Nun war es das faulende Herz der Schwarzen Lande. Tiefhängende schwarze Wolken, zwischen denen unentwegt grollend purpurne Blitze züngelten, verdunkelten die Gegend.

Eine basiliskenverfluchte Zerstörung war über die Warunkei gebrochen. Vergebens suchte das Auge nach der fruchtbaren schwarzen Erde und den weidenden Warunker Braunen. Überall verliefen Schanzen aus erdgefüllten Körben, Flachsballen, hastig aufgeworfenen Erdwällen und kunstvoll errichteten Barrikaden.

Viel schlimmer aber waren die Schäden, die nicht von Menschenhand verursacht waren. Unheimliche Strukturwellen liefen über das Land, das im Würgegriff der Kreatur lag.

»Dann werden die Wasser blutig und die Brunnen sauer, der Regen wird brennend und das Land

schimmlig«, zitierte ich flüsternd aus den Alanfanischen Prophezeiungen, die schon vor 500 Jahren Borbarads Rückkehr beschrieben hatten.

Allenthalben sah man das Zeichen des gebrochenen Rades, Symbol des Todes und der Vergänglichkeit. Doch die frischen Gräber waren aufgewühlt und leer. Nicht einmal Geier und Krähen wagten sich auf dieses riesige Schlachtfeld. Sie wären wohl verhungert, denn die Toten fraß hier etwas anderes ...

Vor uns zeichnete sich die einzigartige Silhouette Warunks ab. Lange vor den anderen Städten des Neuen Reiches hatten hier die alttulamidischen Al'Hani ihr Reich begründet. Wie ihre Vorfahren aus dem Raschtulswall legten sie ihre Städte auf Hügeln und Bergen an. Seit Warunk in den Dunklen Zeiten befestigt worden war, galt es als uneinnehmbar. Auch die güldenländischen Siedler hatten die Al'Hani nur mittels Landnahme nach und nach verdrängen können.

»Seid Ihr sicher« – Di'Ariarchos deutete auf die Burg –, »daß wir in diese Stadt eindringen müssen?«

Ich lachte freudlos: »Ich weiß, was Ihr meint. In den Erbfolgekriegen hat Reichsmarschall Tedesco die Burg vergeblich belagert. Auch die tausend Oger haben einen großen Bogen darum gemacht. Aber zum Glück sind wir ja kein Heer.« Auch das Lachen des Magiers entsprang eher dem Galgenhumor.

Der Radrom hatte sich tief in die Warunker Tafel gegraben, aus der wie eine graue Gigantenfaust der sogenannte Molchenberg ragte. Auf diesem fünfzig Schritt hohen Burgberg lag die Altstadt von Warunk, nur erreichbar über die Serpentinenstraße im Westen.

Das merkwürdigste Bauwerk war eine goldene Pyramide, die bestimmt früher nicht dort gestanden hatte. Die eigentliche Stadt Warunk, die immerhin viertausend Einwohner hatte, lag unsichtbar für uns an den nördlichen Ausläufern des Molchenberges.

Noch einmal überflogen wir einen zweihundert Schritt breiten Streifen entfesselter Natur, die sich spiralartig wie ein Wurm um die Stadt gelegt hatte. Merkwürdigerweise schien das Land innerhalb dieses innersten Ringes nicht verflucht. Ringsum, beiderseits des Flusses, lagen Flachsfelder und saftige grüne Wiesen. Hier weideten die braunen Warussi-Rinder, aus deren Milch der berühmte Sembelquast gemacht worden war.

Die Schwimmbrücke über den Radrom war ein Meisterwerk aus der Rohalszeit. An mehreren Stellen sahen wir blanke Schädeltürme oder seltsam beschnitzte Pfähle stehen. Bei genauer Betrachtung schienen auch sie einen Kreis zu bilden.

Eine Meile südlich der Stadt lagen die großen Stromschnellen des Radrom. In der Insel in der Mitte des

Kataraktes dräute wie seit tausend Jahren der zweiköpfige Schädelturm. Diese sogenannten Janoschköpfe fanden sich auch in Tobrien und im Bornland, stets an alten Kultplätzen der Dämonenschamanen der Orks und Goblins. Der Turm von Warunk war jedoch bei weitem der größte.

Der ehemals natürliche Katarakt war zu einem Gebilde knochiger Hörner entartet, an dem das darüberfließende Wasser im Augenblick zu faulen begann. Von oben war unverkennbar, daß die Stromschnellen zum Leib der Kreatur gehörten, die hier über den Fluß wucherte. Kein Wunder, daß die Menschen flußabwärts im Tal von Beilunk das Wasser mieden wie die Duglumspest.

Der Angriff

Raidri Conchobair:
Schräg hinter uns stand die Abendsonne – noch immer beruhigende vier Handbreit über dem Horizont. Warunk schien zum Greifen nahe, auch wenn uns wohl noch eine halbe Meile trennte.

»Wo sollen wir landen?« sprach Großmeister Di'Ariarchos meine Gedanken aus. Ich wog die Vorteile zwischen einem Sturmangriff und einem vorbereiteten Überfall ab, der uns vielleicht eine Stunde Richtung Dunkelheit kostete.

»Vor allem hängt das davon ab, was uns der Rote Pfeil über die Spur sagt. Laßt uns aufschließen.« Die weiße Wolke flog inzwischen fast dreißig Schritt vor uns.

Plötzlich erhob sich Tenobaal auf die Knie und griff nach dem Bogen. *»Bha'iya!«* gellte sein elfischer Warnruf. Was konnte den alten Elfen so aus der Ruhe bringen? Ich kniff spähend die Augen zusammen.

Eine eisige Faust schien mein Herz zu umklammern: Von der Burg hatte sich ein schwarzer Schatten gelöst. Mit kräftigen Schwingenschlägen bewegte er sich auf uns zu. Das war kein Dämon – das war ein Drache!

Farmosch spannte nun ebenfalls kniend seine Armbrust. Langsam griff auch ich nach meinen Schwertern und erhob mich. Der Flugwind wurde stärker. Neben mir zog Ruban seinen Fliegenden Teppich in die Höhe.

»Spektabilität, wie gut könnt Ihr diese Kupferschale fliegen?«

»Wie gut könnt Ihr Euch festhalten?«

Ich lachte grimmig und löste einen Teil des Seils mit dem Wurfhaken um meine Hüfte. Während ich mich an den Kupfergriffen anseilte, faßte ich den Drachen ins Auge: »Wir müssen höher hinauf als dieser Drache – und schneller sein!«

Di'Ariarchos gab den Dschinnen klare Anweisungen, und wir begannen zu steigen. Der Drache kam unleugbar auf uns zu geflogen – und er war nachtschwarz.

In Aventurien gab es meines Wissens nur einen schwarzen Drachen. »Dieses Ungeheuer hat vor einem Jahr geholfen, Warunk zu erobern. Ich dachte, daß es längst wieder zerfallen sei.«

Das erste Mal konnte ich nun die zerschlissenen Drachenflügel erkennen. Totenbleich bleckten die Zähne, leer die Augenhöhlen. Wo sonst Schuppen die Brust bedeckten, pfiff der Wind durch blanke Rippen. Dieser Drache war untot!

»Ihr versammelten alveranischen Heerscharen, steht uns bei!« stieß ich hervor und zog blank.

Der Elf und der Zwerg feuerten Seite an Seite ihre Geschosse ab. Der Drache kam ihnen mit beängstigender Geschwindigkeit näher. Gierig hoben sich beide Vorderklauen. Auch Magistra Ulmjescha ließ die Wolke jetzt mit wallenden Rändern steil höherziehen.

Die Gefährten ließen ihre Pfeile immer schneller folgen. »Friß Stahl, Drachenbrut!« brüllte Prinz Farmosch, als er dem Erzfeind ins gähnende Maul blickte. Aus dem Nichts prasselten dem Monstrum Erdreich und Schutt entgegen und zerfetzten ihm die Flügel weiter. »Ulmjescha«, sagte Di'Ariarchos triumphierend.

Der Drache kippte unter dem Aufprall leicht zur Seite. Anmutig legte sich auch die Dschinnenwolke in die Kurve, um den Gegner zu überfliegen. Aus nächster Nähe pflanzten Farmosch und Tenobaal dem Ungeheuer zwei weitere Geschosse in den Schädel. Wie in stummer Agonie öffnete dieser das Maul – und spie fauchend Feuer!

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, ihr Kinder des Todes! Ich hatte das Gefühl, schreien zu müssen, als die Gefährten stürzten. Langsam wie Blätter von einem Herbstbaum – so sah es

zumindest aus der Entfernung aus. Die Dschinnim, der Zwerg, der Elf, die Zauberin, sie alle hatten sich in eine Wolke aus Glut und Asche verwandelt. Aus den verwehenden und verglühenden Fetzen löste sich ein Brocken, der schnell der Erde zustrebte. Ein zweiter, ein dritter und ein vierter folgten und zogen eine Glutfahne hinter sich her.

Unwillkürlich hatte ich den Fliegenden Teppich so gelenkt, daß er den Ort des Treffens überflog. Ich war dreißig Schritt über dem schwarzen Drachen, der jetzt in den Sturzflug ging. Als Asche und Glut vergangen waren, konnte ich besser sehen.

Der letzte der fallenden geschwärzten Brocken war unzweifelhaft Prinz Farmosch. Er stürzte rücklings hinab, die Armbrust noch immer in den Fäusten, noch immer verfolgt von dem Drachen. Kaum konnte ich glauben, was ich sah.

Der Zwerg verschwendete keinen Blick auf seinen Sturz. Er holte einen neuen Bolzen aus dem Köcher, legte ihn ein, spannte die Waffe und feuerte ihn in das Maul der Höllenkreatur. Obwohl keine Wirkung zu sehen war, lud er wieder nach. Er ruderte nicht, er schrie nicht – er fiel einfach wie der Stein, aus dem seine Vorfahren gemacht worden waren. Dann verschwand der kleine Körper aus meinem Blickfeld.

Ich drehte mich auf dem schmalen Teppich um. Dort drüben war das wundersame Gefährt des ehrwürdigen Zauberers, das stetig an Höhe gewann. Die Hexe auf ihrem Besen versuchte ihnen zu folgen, aber sie war wohl nicht so beweglich.

»Ho, Raidri!« Ich formte die Hände zum Trichter. »Wohin in der Not?« Raidri beugte sich über den Rand der Schale und sah nach dem Drachen. »Wir versuchen, zu der Burg durchzukommen.« Er deutete nach Nordosten.

Ich setzte mich an die Spitze, ließ den Teppich aber gleiten, um auf die Höhe des Kupfervogels hinab zu gelangen. Die wundersamen Dschinnim kannten keine Ausdauer. Mich jedoch hatte es durchaus Anstrengung gekostet, den Fliegenden Teppich nach so langem Flug nach oben zu führen. Bald hatte mich die Kupferschale des ehrwürdigen Zauberers eingeholt.

Der schwarze Drache folgte uns unübersehbar. »Wie lange wird er brauchen, um uns einzuholen?« rief ich zu dem Zauberer hinüber. Er deutete hinab. »Drachen fliegen durch Magie und nicht nur durch die Kraft ihrer Schwingen. Er wird nicht lange brauchen, um auf unsere Höhe zu gelangen.«

»Wieviel schneller könnt Ihr fliegen, Ruban?« fragte Raidri. Ich machte eine tulamidische Geste, die Gottergebenheit beschrieb.

»Morena?« Er wandte sich nach hinten und mußte die Frage wiederholen, so weit war sie zurückgefallen. Sie schüttelte nur stumm das Haupt, und ihre roten Locken wehten im Flugwind.

Der Drache gewann mit jedem Schwingenschlag an Höhe und an Nähe. Dem Zauberer mochte es gelingen, den Strom vor dem Drachen zu überfliegen. Auch ich wollte noch auf die Beweglichkeit des Dschinns in meinem Teppich hoffen. Aber Morena konnte dem Untier nicht entkommen.

Raidri Conchobair:
Wieder blickte ich zu Morena, die sich kaum noch auf dem Besen halten konnte. Ich wandte mich an Di'Ariarchos. »Seid Ihr bereit, Euch dem Drachen zu stellen?« Sein glutvoller Blick ruhte eine Weile auf mir. Es schien, daß er auf die Frage gewartet hatte. Seine samtige Stimme war ernst. »Wenn wir zwei es nicht tun ...«

Wir verständigten uns kurz über einen Angriffsplan. Fast über dem Radrom ließ der Konzilsmagier die Dschinnen in einem hohen Bogen wenden. »Vielleicht locken wir den Drachen damit von Morena weg«, meinte er hoffnungsvoll.

Nein, die Bestie hatte es offensichtlich auf die wehrlose Hexe abgesehen. »Wenigstens haben wir damit Angriffshöhe gewonnen«, meinte ich grimmig. »Also, wie besprochen: Sturmangriff!«

Di'Ariarchos gab den Befehl weiter, und wir stürzten uns steil auf den Drachen. Als das Ungeheuer uns sah, breitete es die Schwingen aus und zog hoch. »Geron!« rief ich langgezogen den großen Drachentöter an. Ich hielt beide Schwerter zum Angriff erhoben, aber mir war bewußt, daß ich nicht viel beitragen konnte.

Als wir auf zwanzig Schritt heran waren, warf sich der Drache in die Brust. Die Flügel bremsten seinen Flug. Kampfeslustig hob sich sein zerfetzter Schlangenhals. Drohend öffnete sich das zahnstarrende Maul, in dem düster die Drachenglut glimmte. Gleich würde er sein Feuer speien!

Der Feuermagier saß bereit, die Hände zu einer Schale geformt. »Jetzt, Dschinn, wirf sein Feuer auf ihn zurück.« Unter uns löste sich die Kupferschale in einem Funkenregen auf. Dieser stob kometenartig dem Drachen entgegen.

In dem Augenblick, als ich in die Arme einer der Luftdschinnen fiel, brachen die elementaren Gewalten los. Im Maul des Drachen loderte eine Zündflamme auf, eine viel, viel größere Stichflamme prasselte uns entgegen. Sie vereinigte sich mit dem Funkenschwarm und blähte sich auf.

»Ignisphaero Feuerball!« rief da zu allem Überfluß der Feuermagier. Aus seinen Händen stieg ein Feuerball,

der ebenfalls auf die lodernde Wand vor uns zuraste. Der dreifach genährte Flammensturm hüllte uns ein, wurde mit uns mitgerissen und fuhr dem Drachen in den Schlund.

Die Flammen gierten nach meiner Haut und sengten mir die kurzen Haare an. Zwischen den tobenden Flammen erhob sich der schwarzbeschuppte Bauch des Drachen. Im Sturzflug des Luftdschinns zog ich *Antworter* und *Vergelter* durch.

Schwarze Schuppen barsten, stinkendes Aas wirbelte mir entgegen. Aus dem aufgeplatzen Wanst tobte mir der Flammensturm erneut entgegen, der den ganzen Drachen erfüllt hatte.

Ich zog einen Schwarm aus Funken und Asche hinter mir her, als mich der Dschinn abwärts riß. Rechter Hand zog Di'Ariarchos in großem Bogen ab, auch er von sprühenden Funken begleitet. Aber das größte Feuerwerk umhüllte den Drachen, der rasch absackte.

Die Schwingen flatterten bis auf das Skelett in schwarzen Fetzen von dannen. Beißender Qualm drang aus allen Löchern des verwesenden Leibes. Aus Maul, Ohren und Hals aber schlugen lodernde Flammen.

In weitem Bogen brachten uns die Dschinnen zu Ruban und Morena zurück. Der Feuermagier, der neben

mir auf seinem Dschinn ritt, war rußgeschwärzt. Seine Stirnhaare waren weiße Asche. Als er die perlweißen Zähne bleckte, wußte ich, daß ich ebenso aussah.

»Gut geröstet«, lachte ich. »Eigentlich gut gerüstet«, antwortete Di'Ariarchos. »Mein Wunsch an den Feuerdschinn hat den Löwenanteil der thaumaturgischen Eruption von uns ferngehalten. Sonst sähen wir jetzt aus wie er ...«

Er deutete auf den Drachen, der unter uns lodernd auf den Radrom zuflog. Für einige Augenblicke dachte ich, er wolle sich in den Fluß stürzen. Dann aber zog er mit matten Flügelschlägen hoch. Mit einem letzten Ruck warf er sich neben dem Bergfried über die Mauer und verschwand im Burggarten. Langsam verwehte auch der Rauchstreifen, der seinen Absturz begleitet hatte.

Im Kreis der Verdammnis

Ruban ibn Dhachmani:
»Sie war eine Erdbeschwörerin. Sie hätte sich vom Erdreich auffangen lassen oder einfach *Sumus* unwiderstehlichen Griff bannen können. Ulmjescha muß bereits tot gewesen sein, als sie stürzte.« Der ehrwürdige Zauberer Di'Ariarchos war sichtlich betroffen – mehr noch von der Schnelligkeit, mit der die Gefährten ums Leben gekommen waren, als von der Tatsache an sich.

Wir waren flußaufwärts in einem kleinen Wäldchen zerrupfter Föhren heruntergekommen. Hinter uns rauschte der Radrom. Ringsum lagen überständige Flachsfelder und vereinzelte Gehöfte. Wir saßen auf Baumstämmen, die in glücklicheren Tagen gefällt worden waren.

Morena kümmerte sich um Raidri und den Zauberer, die einige häßliche Brandbeulen auf Gesicht und Händen davongetragen hatten. Die Conchinis-Salbe stammte von dem Feuerbeschwörer. »So etwas sollte jeder Pyromant griffbereit haben«, hatte er gemeint. Dann nahm Morena mir den Verband von dem mittags zerschundenen Bein.

»Es war ein Drache – und ein untoter dazu.« Raidri legte die Hand auf die Schulter des Zauberers. »Es ist ein Wunder Hesindes, daß wir drei noch leben.« Ich spielte, in düsteren Gedanken versunken, mit einer Handvoll Waldboden. Die fruchtbare schwarze Erde hatte einen eigentümlich staubigen Anteil. »Was tun wir nun? Wird der Drache wiederkommen, wenn wir aufsteigen?«

»Bei der Macht des Feuers, nein.« Leidenschaftlich sprang der Zauberer auf und ging wieder unruhig auf und ab.

»Wir steigen nicht auf.« Raidri schüttelte den Kopf. »Warunk liegt eine Meile flußabwärts. Wir fallen weniger auf, wenn wir zu Fuß gehen.«

»Wohin?« fragte ich vorsichtig.

»Auf die Burg natürlich«, bestätigte Raidri meine Befürchtungen. »Daß uns Borbarads Drache aufhalten wollte, beweist wohl, daß das Ei des Allvogels hier ist. Der eigentliche Kampf steht uns erst bevor.« Seine Stimme war grimmig, aber es lagen nicht die leisesten Zweifel darin. Er deutete zur Sonne, die jenseits des Flusses durch die Wipfel schien. »Und wir sollten uns beeilen: wir haben noch gute zwei Stunden, ehe die Dämmerung einsetzt.«

»Ist es immer so, wenn man in den Krieg zieht?« fragte der Zauberer mit belegter Stimme. »Ihr habt noch kein Wort über die drei Gefährten gesagt, die soeben gestorben sind.«

»Es gibt eine Zeit der Trauer – auch für einen Krieger. Aber während des Kampfes ist sie fehl am Platz.« Er stand auf wie ein Löwe: träge, aber unaufhaltsam kraftvoll.

»Wir sind getroffen worden. Wir treten zurück. Wir stellen fest, daß wir weiterkämpfen können. Also greifen wir erneut an. Es gibt keinen Zweifel, daß wir diesen Kampf gewinnen müssen. Uns war klar – oder zumindest mir war klar –, daß wir Opfer bringen müssen. Über Prinz Farmosch, Magistra Ulmjescha und den Roten Pfeil werden wir sprechen, wenn wir zurückkehren.«

Es tat gut, daß er die Namen der Gefährten noch einmal erwähnte. Ich fühlte eine Last von mir genommen.

»Wie wollen wir vorgehen?« fragte ich kämpferisch und umfaßte den Schwertknauf, der unsichtbar an meiner Hüfte hing.

»Der Drache wird seine dunklen Horden ausschikken. Er – oder wer immer sonst der tatsächliche Statthalter Borbarads ist. Mit etwas Glück schickt er seine Kreaturen zur Absturzstelle. Das gibt uns etwas Zeit.

Aber er wird feststellen, daß dort nur drei Leiber liegen – oder das, was davon übergeblieben ist.«

»Raidri«, sagte Morena halblaut und griff nach seinem Arm, »was werden sie mit den Toten tun?«

»Wir haben es mit einem Feind zu tun, der unsere Toten in seine Reihen stellt. Wenn wir die Gelegenheit haben, werden wir sie Boron übergeben –, aber ich bezweifle, daß wir auf der Rückkehr auch nur einen Atemzug zu verschenken haben.« Raidris angespanntes Kinn verriet, daß ihm diese Aussicht zutiefst zuwider war.

»Ist es das«, fragte Morena weiter, »was *er* auch mit dem Drachen gemacht hat?«

Ihre Stimme war mädchenhaft, enthielt aber zugleich die Kraft einer Frau, die Verantwortung empfand. »Wie kann diese Kreatur existieren – noch immer?« Ihre Frage war jetzt auch an den Magier gerichtet.

»Was meint Ihr, Spektabilität? Wenn er landen konnte ...« Di'Ariarchos nickte. »... dann ist er nicht vernichtet. Wir haben ihn sicherlich übel getroffen. Aber Feuer vermag einem Drachen wenig anzuhaben. Mag sein, daß ich den Bannfluch schwächen konnte, der seine Gebeine aus dem Grab gerissen hat – nach beinahe fünfhundert Jahren.«

Wir blickten den Zauberer an. »Ihr glaubt auch,

daß es der schwarze Drache aus dem Magierkrieg ist?« fragte Raidri.

»Ich bin sicher. Als Rohals Heer in der Gorischen Wüste auf Borbarads Horde traf, stand ein schwarzer Kaiserdrache an der Seite des Dämonenmeisters. Eine Mißgeburt. Es hieß, daß er schwarz geboren wurde, weil er an einem der Namenlosen Tage zur Welt kam. Ein Hesinde-Geweihter namens Ariarchos versuchte die Überlebenden aus der Wüste zu führen – Rohal verschwand ja mit Borbarad. Sie wurden von diesem Drachen überfallen und löschten einander gegenseitig aus.«

»Ariarchos?« fragte ich dazwischen. »Euer Vorfahr?«

»So ähnlich. Ein angenommener Vorfahre: ein Vorbild schon meines Vaters.«

»Und Borbarad hat diesen Drachen wiederbelebt«, ergänzte Raidri. »Angeblich hat er sich nach der Eroberung Warunks zum Statthalter ernannt. Das hieße ...«

»Daß er ein eigenständig handelndes Wesen ist«, setzte Di'Ariarchos fort.

»Soweit irgend jemand in Borbarads Gefolge ein eigenständiges Wesen ist«, meinte der Schwertkönig bissig.

»Aber wir müssen damit rechnen«, gab der ehrwürdige Zauberer zu bedenken. »Borbarad hat wie-

derholt Kreaturen in die Schlachten geschickt, die die Magier aller drei Gilden durch ihre reine Existenz zur Verzweiflung brachten.«

»Nun gut«, seufzte Raidri. »Also haben wir es mit dem Nachtdämon und dem Drachen zu tun – und mit der Kreatur, die um Warunk liegt, die in der Nacht ebenfalls aktiv wird. Und natürlich mit allen Untoten und Söldnern, die in der Festung sein mögen.«

»Auf jeden Fall müssen wir uns verkleiden.« Raidri sollte gar nicht auf den Gedanken verfallen, geradewegs in die Höhle des Löwen zu stürmen. »Mit all den Waffen, Stoffen und Edelsteinen sieht man auf fünfzig Schritt, daß wir Paschas und Zauberer sind.«

»Dann auf zum nächsten Bauernhof«, beschloß der Markgraf. »Ich schätze, hier gibt es bestimmt mehr Kleider als lebende Leute.« Morena fügte noch hinzu: »Vielleicht können wir uns einer Gruppe anschließen. Auf die meisten Festungen kehrt abends viel Gesinde heim.«

Die kleine Hexe war recht erfahren darin, sich unauffällig zu verhalten – das fiel mir zum wiederholten Male auf. Vermutlich hatte es mit den Verfolgungen zu tun, denen ihre Schwesternschaft so oft ausgesetzt gewesen war.

Wir packten unser Marschgepäck. Ich blickte zu dem blühenden Ginsterbusch, unter dessen Gelb und Weiß mein Fliegender Teppich zusammengerollt verborgen lag.

»Wie kommt *Ihr* hier weg?« fragte ich den ehrwürdigen Großmeister. Er deutete auf die zwei Dschinnen, die, flimmernder Sommerluft gleich, beiderseits der Baumstämme warteten. »Sie haben uns den Wunsch zugesagt, uns auf der ganzen Strecke zu tragen. Unterbrechungen sind ihnen gleichgültig – und wenn wir in hundert Jahren wiederkommen.«

»Das sollten wir nicht beschreien«, meinte Raidri grimmig. »Bei diesem Gegner kann uns das glattweg geschehen. Spektabilität, wie stark seid Ihr noch?«

»Einen starken Feind kann ich wohl noch überwinden. Außerdem habe ich noch die Dschinnen.« Er hob die linke Hand, auf der drei rubinbesetzte Ringe glänzten. »Und was den Nachtdämon angeht: Ich habe noch einen Großen Zaubertrank dabei. Ich möchte doch sehen, ob er tatsächlich allem standhält, was ich geben kann.«

Raidri lachte schnaubend. »Das ist der richtige Geist.«

Ruban ibn Dhachmani:

Wir folgten Raidri, der uns am Röhricht des Flusses entlangführte. Neben uns lag eine der grünen Wie-

sen, auf denen früher Warunks Milchvieh geweidet hatte. Jetzt hatte das Gras eine widerlich graue Färbung angenommen. Die einzigen Tiere waren einige Elstern, die sich stritten, und spannenlange Drachenlibellen, die am Ufer nach Aas suchten. Als wir über den feuchten Boden gingen, war ich froh um meine festen Iryanstiefel.

Flußabwärts lag ein kleiner Hof mit einem Flachsfeld. Das Haupthaus schien verlassen, die Scheune oder der Stall daneben war ein Haufen rußgeschwärzter Balken und Bretter. Raidri bedeutete dem ehrwürdigen Zauberer und mir, geradeaus weiterzugehen und erst dann zum Gehöft hinüberzuschwenken.

Er selber lief geduckt die Böschung hinauf, eines seiner Schwerter in der Faust. Morena folgte ihm, den Besen in der Hand. Raidris Wappen sah man weithin, aber sie trug einen braunen Überwurf, der sie recht unauffällig machte.

Vom Ufer führte ein Trampelpfad zum Gehöft. Wir gingen an ein paar Apfelbäumen vorbei, die schon leer waren. Leergeplündert von hungernden Flüchtlingen – oder brachgelegt durch den Fluch, der über dem Land lag? Linker Hand flankte Raidri bereits über einen alten Lattenzaun.

Das Haus war in erbärmlichem Zustand: der Zaun niedergerissen; die Fensterläden zersplittert, als seien sie nach innen gedrückt worden; die Tür aus den Angeln gerissen. Raidri kam mir um das Haus herum entgegen. Rücklings an die Wand gelehnt, blickte er vorsichtig ins Innere. Ich wollte eine Beobachtung anbringen, aber er bedeutete mir zu schweigen und duckte sich ins Innere.

Wir folgten nach. Die Tür war auf der Innenseite vernagelt gewesen; jetzt waren Bretter und Nägel aus dem Rahmen gesprengt. Die Stube war gar nicht sehr ärmlich eingerichtet. Tisch und Stühle lagen umgeworfen, als hätte es einen Kampf gegeben. Es roch nach Kraut, frischem Speck und Geräuchertem.

Raidri kam aus der Schlafkammer zurück. Halblaut meinte er: »Niemand da. Da hinten sind einige Decken.«

»Irgend jemand ist hier eingedrungen – mit roher Gewalt«, faßte ich halblaut zusammen. »Irgend etwas«, verbesserte er mich. »Und es hinterläßt wenig Blut, wenn es jemanden tötet. Ich bin sicher, daß da niemand aufgewischt hat.« Er deutete mit dem Schwert auf einen dunklen Fleck auf den einfachen Dielenbrettern. Er war mannsgroß, aber keineswegs so intensiv, als sei der Boden mit Blut getränkt worden.

Über uns knarrte der Dachboden. Ich zuckte herum, Raidri entgegen seinen Gewohnheiten kaum. Quietschend öffnete sich eine Dachluke, neben der eine einfache Leiter lehnte. Eine alte Hose und eine Jacke wurden heruntergeworfen. Raidri rückte die Leiter zur Luke. Zum Vorschein kam Morenas schlanke Gestalt. Wie war sie da hinaufgekommen? Von außen?

Ich hob die Kleider hoch und rümpfte die Nase. Raidri und der ehrwürdige Zauberer waren eindeutig zu groß dafür. Ich klopfte sie aus und zog sie seufzend an. Mit der Tuchrüstung darunter wirkte ich ungemein breitschultrig. Ich nahm den Schmuck von Ohren und Turban und steckte ihn ein. Den Turban wikkelte ich mir um die Taille.

Dann trat ich zum Kamin. Mit der Asche beschmierte ich die roten Stiefel, die unten aus der zerschlissenen Hose ragten, und fuhr mir noch über die Wangen. Raidri lachte. »Für den ersten Blick reicht es, guter Ruban. Ihr habt das schon öfter gemacht?«

Ich rümpfte die Nase. »Schon längere Zeit nicht mehr.« Ich sah nicht nur aus wie ein Bauer, ich roch auch wie ein Bauer.

Morena hatte indessen ein Loch in eine Decke gemacht und sie dem Zauberer übergezogen. Er sah seltsam aus, denn unten ragte die weiße Tunika zwei

Spannen weit heraus. Mit Raidri war nichts zu machen; seine hünenhafte Gestalt hätte man mit drei Decken nicht verbergen können. Wir brauchten einen Umhang.

»Habt Ihr die Vogelscheuchen gesehen?« fragte ich nach einem Blick aus dem aufgesprengten Fenster.

»Irgend etwas Merkwürdiges damit?« fragte Raidri zurück.

»Nein – aber vielleicht finden wir da einen Mantel für Euch.«

Wir traten ins Freie. Der Feuerbeschwörer war indessen zu der niedergebrannten Scheune getreten. Feuer schien ihn in jeder Spielart anzuziehen. Er winkte uns zu sich. Zwischen den verkohlten Balken schimmerte etwas knochenbleich.

Raidri kletterte über einige Trümmer und wuchtete zwei Bohlen beiseite; beim Dritten erstarrte er in der Bewegung. Wir stiegen zu ihm hin. »Was in Praios' Namen war das?« entfuhr es mir.

Der Schädel stammte wohl von einem Rind – oder vielmehr von zwei Rindern! Sie waren miteinander verwachsen, als hätte ein Stier einen anderen im Genick gebissen. Darunter lagen einige Rippen, die einander ebenfalls gitterartig durchdrangen. »Eine Mißgeburt?« mutmaßte der Zauberer.

Ich schüttelte das Haupt. »Diese Stiere sind ausgewachsen.«

»Ob die Bauern selbst den Stall angezündet haben, als das mit ihrem Vieh geschehen ist?« meinte Raidri.

»Als was in Praios' Namen geschehen ist?« rief ich. Das Rind galt uns Tulamiden als besonders edles Tier, ein Symbol für Reichtum, Stärke und Fruchtbarkeit.

»Die Macht der Niederhöllen ist das Chaos«, erklärte der Zauberer, »die Formlosigkeit und die Veränderung um ihrer selbst willen. Borbarad hat diese Macht freigesetzt durch all die Pakte, die er mit den Erzdämonen geschlossen hat.«

»Jawohl.« Raidri zermalmte den Schädel mit dem erhobenen Balken. »Und ich ahne auch, welche seiner Schöpfungen dafür verantwortlich ist.«

Raidri Conchobair:

Ich war nicht begeistert von dem Gedanken, mich an einer Vogelscheuche einzukleiden. Aber Ruban und Morena hatten recht. Wenn wir bei Tageslicht in die Festung wollten, brauchten wir jede nur mögliche Tarnung. Der Feind würde uns ohnehin zu früh entdecken. Wir stapften durch das Flachsfeld, dessen blaue Blüten bereits den ersten weißen Bällchen Platz machten.

Die erste Vogelscheuche war ein altes Strohbündel auf einem Stecken, bekleidet mit einer zerfetzten Jakke und einem Hut. Mit echt weiblicher Lust an Kleidern zog Morena den Rock von der Gestalt. Bedauernd stellte sie fest: »Ich fürchte, Warunker Bauern gibt es nicht in deiner Größe.«

Sodann drückte sie mir den Hut auf den Kopf. Ich sah bestimmt lächerlich aus, aber der Filz paßte sogar über meinen Stirnreif. Außerdem sahen Ruban und Di'Ariarchos mindestens ebenso lachhaft aus.

»Nun gut, wir werden schon dafür sorgen, daß ihnen das Lachen vergeht«, tröstete ich mich, während wir auf die nächste Vogelscheuche zustrebten. Mir war nicht wohl, so offen über das Feld zu wandern.

Die Festung Warunk im Südosten lag noch immer etwa eine Meile entfernt, die Stadt zu ihren Füßen etwas näher. Der Himmel war grau bewölkt, aber frei. Und auch rings um uns sah ich keine Menschen oder gefährlichere Gestalten. Trotzdem hatte ich ein unangenehmes Gefühl in der Magengrube – und ich habe gelernt, auf so etwas zu horchen.

»Das sieht doch manierlich aus«, lachte Morena fast übermütig und lief auf die Vogelscheuche zu, die einen langen Überwurf trug. Auch Ruban lachte und ging schneller. Ich grunzte und ließ den Blick noch unruhi-

ger schweifen. Da vorn lag der Stadtwald, der schien mir deutlich sicherer. Jenseits des Radrom, zwischen den Hügeln, mußten unsere toten Freunde liegen.

Als ich Morenas gellenden Hilfeschrei hörte, sprang ich wie ein Tiger. Die kleine Hexe hing im Klammergriff der Vogelscheuche! Unter dem Strohhut bleckte ein blanker Schädel messerscharfe Zähne. Aus den Strohballen schossen lange bleiche Ruten und legten sich um ihren Leib. Vor mir zog Ruban sein Unsichtbares Schwert, aber ich war an ihm vorbei, ehe er die Klinge gezückt hatte.

»Fallen lassen, Morena!« brüllte ich. Die knochigen Lianen hielten ihre Arme umwickelt. Soeben schoß eine weitere Rute hervor und versuchte sich peitschend um ihren Hals zu legen. Geistesgegenwärtig sackte die Hexe in die Knie.

»Yaq-Hai«, kreischte der Schädel; dann holte ich ihn mit einer pfeifenden Rückhand von der Stange. Ich fuhr herum, und *Vergelter* schlitzte das Bündel senkrecht auf. Aber noch ehe der Schädel den Boden berührt hatte, zerbröselten die Knochenfinger und ließen Morena fallen.

Sicherheitshalber schlug ich noch einen Arm ab. Aus dem Stroh kollerte ein zersplitterter menschlicher

Armknochen. Irgendein dämonischer Schelm hatte ein halbes Skelett in diese Vogelscheuche gestopft – unzweifelhaft mit der Absicht, einer von Borbarads Kreaturen ein Heim zu geben.

»Oh, wir Unglücklichen«, rief Ruban, »Ifriitim, wohin man sich auch wendet!« Morena rieb sich keuchend den Hals. »Was war denn das nun wieder?« Ihre Stimme klang beinahe verzweifelt. Ich half ihr beim Aufstehen und legte den Arm um sie, *Vergelter* noch immer in der Rechten.

»*Odem Arcanum Senserei*«, deklamierte Di'Ariarchos die klassische Formel. »Yaq-Hai, Yaq-Hai«, grübelte ich. Es hatte im letzten Jahr so viele Gruselgeschichten und Gerüchte gegeben – und so viele beängstigende Berichte und Entdeckungen, die alle Befürchtungen übertrafen.

»Waren das Knochen oder Ranken, Morena?« fragte ich die Hexe, die sich wieder gefangen hatte und stolz das Haar zurückwarf. »Untot oder dämonisierte Natur, meint Ihr, Erlaucht?« ergänzte der Magier meine Frage. Ich nickte und untersuchte die Reste. »Es waren die Gebeine; irgendein Zauber hat sie wuchern lassen.«

»Das Yaq-Hai!« stieß Ruban mit gepreßtem Flüstern hervor. »Ihr habt auch davon gehört?«

»Ich bin ihm begegnet«, erzählte er mit gedämpfter

Stimme, »im Dschungel der Syllanischen Halbinsel, als wir mit den Wilden tauschten. Wir waren gerade an Land gegangen und hatten unsere Erkennungspfähle mit den von meinem Großvater überlieferten Symbolen aufgestellt, damit die Wilden Bescheid wußten. Da kam so etwas: rasend schnell, völlig lautlos.

Es war einmal einer von den Wilden gewesen. Seine Sippschaft jagte es. Es tötete zwei Männer, ehe wir ihm den Kopf abschlugen. Der Schamane vernähte ihn sofort vor uns zu einem Schrumpfkopf. Das Yaq-Hai ist der Grund, warum sie überhaupt Kopfjäger geworden sind.«

»Es ist gebannt«, beruhigte uns Di'Ariarchos, »und es war auch nicht sehr stark. Es waren wohl zuwenig sterbliche Überreste, damit der Dämon ganz einfahren konnte.«

»Zwölfmal verdammt sei dieser Borbarad«, schnaubte ich. »Er hat wirklich alle Schrecknisse des Kontinentes hier vereint.«

Ruban ibn Dhachmani:
Verflucht sei dieser Ort des Schreckens! Schnell hatten wir das Feld verlassen und näherten uns jetzt, wieder am Ufer entlangschleichend, dem Stadtwald. Raidri hatte den Überwurf mitgenommen, nachdem

ihm der Zauberer bekräftigt hatte, daß kein Quentchen Fluch mehr darauf lag. Er sah nun halbwegs wie ein großer Knecht aus, aber Haltung und Gang verrieten den Krieger.

Der Wald erstreckte sich auf etwa zweihundert Schritt Durchmesser. Rechts davon lag der Radrom mit der alten Schwimmbrücke, links die ersten Häuser Warunks. Die Landstraße aus dem Norden führte mitten durch den Wald. Aber wir waren uns einig geworden, daß wir erst am Fuß des Burgberges auf sie stoßen wollten.

An der Straße waren die Buchen, Eschen und Fichten heftig ausgefällt worden – wohl um Barrikaden und Belagerungsgerät zu bauen. Aber hier am Fluß herrschte die Idylle eines nördlichen Urwaldes, dem sich unaufhaltsam ein unheiliger Herbst näherte.

»Sanya sa, feyiama'a«, erklang eine Stimme, so lieblich wie Musik. Zwischen Dommelgras, Brombeeren und Schachtelhalm stand da mit wachsamen Katzenaugen der Elf. Sein langes blaugrünes Bauschhemd war verrußt, Pelz und Tierschwänze waren abgesengt. Er hielt den Kurzbogen mit einem roten Pfeil in der Hand. Jeden Eid hätte ich abgelegt, daß er eben noch nicht dort gestanden hatte.

»Tenobaal«, sagte Raidri erfreut und hob grüßend die Hand. Er gab sich offensichtlich Mühe, nicht überrascht zu sein. »Wie ...«, stotterte ich, »wie habt Ihr ... hast du den Absturz überlebt?«

Raubvogelartig ruckte der Kopf zu mir. »Mein Name ist Tenobaal Totenamsel.« Ich wußte, daß das eine Antwort auf meine Frage war, doch verstand ich den Sinn nicht.

»Was ist mit Ulmjescha ... und Prinz Farmosch?« brach es bang aus dem ehrwürdigen Zauberer Di'Ariarchos hervor. »Sie sind heimgegangen.«

»Warum hast du ihnen nicht geholfen?« fuhr Morena den Elfen an. Fast schien mir, daß nun der Elf überrascht war. »Beide sind zu *Sumu* zurückgekehrt, der sie sich so nahe fühlten.«

»Aber ...« Morena schnappte nach Luft.

»Laß es«, meinte Raidri. »Mit einem Elfen kann man nicht streiten, schon gar nicht über den Tod.«

»Das weiß ich«, entgegnete sie gereizt. »In Weiden haben wir wöchentlich mit Elfen zu tun.«

Dennoch wandte sie sich wieder ungläubig an den Meisterschützen. »Aber du mußt doch ... Ich meine, hast du denn gar nichts empfunden bei ihrem Tod?«

»Das habe ich«, sagte er mit einer Melodie, in der die ganze Welt lag. »Hast du gar nichts empfunden bei ihrem Tod?«

Morena suchte zweifelnd den Blick von uns anderen. »Wir fühlen doch alle«, tröstete Raidri sie jetzt, »daß ihr Tod einen Sinn hatte. Aber dieser Sinn kann sich nur erfüllen, wenn wir Erfolg haben. Prinz Farmosch widerfuhr, so denke ich, der Tod, den sich jeder Erzzwerg wünscht: Er kämpfte bis zum letzten Atemzug gegen einen Drachen, der letztlich von Erz und Feuer bezwungen wurde. Was Magistra Ulmjescha angeht ...«

Raidris Blick traf den des Zauberers, der die Rede fortsetzte: »Ihr habt natürlich recht, Erlaucht: Humus und Erz sind gefallen, damit Feuer, Luft, Wasser und Eis siegen können. Die Elemente sind ewig und unzerstörbar.«

»Was treiben unsere Feinde, Tenobaal?« Raidri blickte zum Horizont und hielt die Hand vor die Augen. »Wir haben noch eine Stunde Tageslicht, um in die Festung zu gelangen.«

»Es sind nur wenige Menschen draußen.« Tenobaals Blick ruckte in die Ferne. »Alle gehen auf die Stadt zu. Es gibt Zeichen ringsherum. Ich fühle, daß sie Schutz geben vor den Jägern der Nacht.«

Der Schwertkönig nickte. »Als Borbarad Warunk eroberte, ließ er die Flüchtlinge in die Stadt zurücktreiben. Es heißt, daß alle getötet werden, die im Land angetroffen werden. Ich nehme an, daß er ... Fleisch

braucht.« Ich fühlte einen Kloß im Hals, als Raidri das Grauen so ansprach.

Raidri dachte nach. »Wenn so viele Leute auf die Stadt zugehen, kann uns das als Tarnung dienen. Aber es mag auch sein, daß wir dadurch eher entdeckt werden.« Seine Bemerkung war an Morena gerichtet, die er offensichtlich ebenfalls als Expertin empfand.

»Das hängt davon ab, wie die Leute aussehen – wie sehr wir auffallen.« Dabei zupfte sie den Umhang zurecht, der Raidris Wappenrock kaum verhüllte. Der Schwertkönig wollte ihn jederzeit abwerfen können, um an seine Waffen im Nacken zu gelangen.

»Tenobaal, bring uns zum Fuß der Bergstraße!« Mit diesen Worten setzte der Schwertkönig uns wieder in Marsch.

Wie lange war der Elf wohl schon da? Und wie war er über den Radrom gekommen? Gewißlich nicht über die Schwimmbrücke, denn diese wurde von einem Dutzend Söldnern bewacht. Hesinde, was soll's, er konnte fliegen und einen Feuersturm überstehen; wahrscheinlich konnte er auch übers Wasser gehen. In mir keimte die Frage, ob die einfacheren Tulamiden nicht recht hatten, die die spitzohrigen Elfen und Dschinnen nicht auseinanderzuhalten vermochten.

Raidri Conchobair:
»Hee-yo, zünd die Häuser an. Denn der Sturm zieht übers Land. Laßt sie alle sterben, laßt sie alle sterben ...« Rauh klang das Söldnerlied bis in unser Versteck. Das würde haarig werden.

In jeder Biegung der Serpentinen lungerte eine Handvoll Söldner herum. Sie sahen nicht aus, als ob sie Wachdienst hatten. Vermutlich gehörten sie zur Garnison der Burg und versuchten, ihrem untoten Oberhaupt so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen.

Mit unserer laienhaften Verkleidung mußten wir auffallen. Irgendwelche Müßiggänger würden uns anpöbeln. Nicht die erste Gruppe, vielleicht nicht die zweite – aber ein Kampf irgendwo auf halbem Weg im Hang war erst recht eine tödliche Falle.

Fünfzig Schritt ragte der Molchenberg vor uns auf. Die Straße verlief in vier Serpentinen hinauf bis zum Doppelturm. Jede Kurve war mit einer einfachen Bastei gesichert. Auf diesen halb ummauerten Flächen standen, saßen und lagen die Kämpfer des Drachen.

Sie schienen eine bunte Truppe zu sein, sowohl was ihre Waffen wie ihre Kleidung anging; und es waren nicht nur Menschen, sondern auch Orks, Echsenmenschen und einige noch fremdartigere Wesen dabei.

»Wenn wir da einfach hinaufmarschieren, bekommen wir Schwierigkeiten«, erklärte ich den anderen. »Haben wir irgendwelche Möglichkeiten, diese Söldner abzulenken?«

»Ein Feuer vielleicht?« schlug Di'Ariarchos vor. »Ein brennendes Haus?«

»Und wenn es jetzt zu hageln beginnt – wirklich heftig?« Morena sprach wie gewöhnlich leise und vor allem zu Raidri gewandt. »Die Eisdschinnen!« rief der Elementarist.

Morena schüttelte den Kopf. »Nein, ich dachte an einen alten Hexenfluch. Üblicherweise setzen ihn nur jene ein, die unsere Schwesternschaft immer wieder in Verruf bringen. Aber Luzelin – meine Mutter – hat darauf bestanden, daß ich diesen Fluch lernte. Erst vor drei Jahren, kurz bevor sie ...« Sie verstummte. Ich fühlte Scham, weil ich noch immer nicht wußte, wie Luzelin gestorben war.

Wir einigten uns, daß ein Hagelschlag die Söldner schnell in die Burg verscheuchen würde. Nach der Beschreibung der Hexe bliebe im Umkreis von einer Meile kein vernunftbegabtes Wesen im Freien. Damit der Hagel uns selbst nicht erschlug, sollte Morena ihren ersten Ring benutzen. »Unbeschadet durch sein Element zu gleiten, ist einer der häufigsten Wünsche an einen Dschinn«, erläuterte Di'Ariarchos.

Morena druckste etwas herum. »Sagt, Großmeister ... Üblicherweise läßt eine Hexe durch ihren Vertrauten einen Fluch überbringen. Ich habe meinen schwarzen Kater im Blautann zurückgelassen. Er haßt es, weit zu fliegen. Wenn ich die Stadt im Zorn verfluche, kostet mich das fast alle Kraft. Denkt Ihr ... glaubt Ihr, daß der Dschinn meinen Fluch überbringen könnte?«

Di'Ariarchos blickte sie fassungslos an und lachte. »Daß ich einer Hexe einen Rat geben soll, wie sie einen Fluch sprechen soll! Nun ja, wie gesagt: Uns schützen zu lassen, ist kein großer Wunsch. Und der Fluch fördert die Macht des Eises, das wird dem Dschinn gefallen. Aber ob du deine astrale Kraft auf ihn übertragen kannst ...«

Ich hatte indessen mit dem Roten Pfeil weitergeplant. »Die Wache im Tor wird auf dem Posten bleiben, womöglich sogar unterstützt von denen, die vor dem Hagel fliehen. Wir könnten den Dschinn einsetzen, der uns durch Wände gehen läßt – aber das möchte ich mir für einen Notfall aufheben. Kannst du uns da hineinbringen?«

Mein elfischer Pfadfinder auf dem Maraskanfeldzug war da hervorragend gewesen; er hatte manchmal ein ganzes Banner am Feind vorbeigeschwindelt. Auch Tenobaal hatte keine Bedenken. Nur mochte es sein, daß im Torbogen einfach kein freier Durchgang

blieb vor lauter Feinden. »Notfalls müssen wir uns eben einen Weg freikämpfen. Es wird ohnehin nicht lange dauern, bis jemand begreift, daß nicht alles mit rechten Dingen zugeht.«

Aus dem Wald erinnerte uns der Ruf eines Brillenkuckucks, wie spät es geworden war. »Morena, wie lange dauert es, bis der Zauber losbricht?« Sie blickte hinauf zu den düsteren Wolken über der Festung. »Hochsommer ist die richtige Jahreszeit für Hagel. Und bei diesem verfluchten Wetter kann es jeden Augenblick beginnen.«

Auf mein Zeichen hin kniete die Hexe zwischen zwei Eschen nieder, die von krebsigen Knollen und Wucherungen verunstaltet waren. Dann drehte sie einen der bergkristallenen Ringe an ihrem Finger. Schlagartig begann es vor ihr zu schneien. Ein kalter Winterhauch fegte durch das Unterholz. Aus wirbelnden Eiskristallen bildete sich eine Gestalt, die an einen Mann mit struppiger Mähne erinnerte.

»Was befiehlst du, Meisterin?« klirrte eine Stimme. Morena überlegt kurz. Ihre Stimme klang fest und sicher: »Ich werde einen Fluch über Warunk legen. Bring du den Hagelschlag zu den Stadtmauern und schütze mich und meine vier Gefährten vor dem Zorn des Eises.« Der Dschinn schwieg eine ganze

Weile und knarrte dann: »Dein Wunsch sei mir Befehl, Meisterin!«

Morena beugte sich vor und legte ihm die Hand auf die Brust. Ich sah ihr an, daß die Kälte schmerzte. Ihre grünen Augen wurden schmal, ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz und Haß.

Dann zischte sie, immer schneller sprechend: »Ich, Morena aus dem Blauen Wald, Tochter Luzelins, verfluche dich, Warunk, du Stadt des Bösen, du Pestbeule auf dem Antlitz Aventuriens. Frost soll deine Früchte sterben lassen. Eiswind bestrafe deine Bewohner. Hagelschlag zerschmettere deine Dächer. Fluch dir, Warunk!«

Kälteschauer jagten mir über den Rücken, aber ich war außerstande, den Blick abzuwenden. Morena hatte die schreckliche Schönheit einer nivesischen Schneeprinzessin. Ich hegte keinen Zweifel, daß mich soeben ein schrecklicher Fluch knapp verfehlt hatte. Plötzlich zerstob der Dschinn mit der struppigen Mähne. Eine eisige Bö flirrender Schneeflocken brauste durch unsere Reihen und schwang sich hoch, um die Stadt zu umkreisen.

Etwas abseits sah ich schemenhaft den Roten Pfeil sitzen. Er hauchte in die geöffneten Hände und war von Nebelschwaden umgeben, die langsam aus dem

Dickicht krochen. Ich blickte zu Ruban, der meinen beeindruckten Blick mit einem noch hilfloseren beantwortete. »Was haben wir da losgelassen?«

»Elementare Gewalten«, sagte Di'Ariarchos grimmig und stolz.

Raidri Conchobair:

Die Nebelschwaden hatten sich auf zwanzig Schritt Breite aus dem Wald gewälzt, als leiser Donner über die Stadt rollte. »Vorwärts!« rief ich halblaut. Vor mir huschte der Elf aus dem Wald, Pfeil und Bogen in der Hand. Ein unhörbarer Windstoß setzte den Nebel in Bewegung.

Ich sprang ebenfalls auf die Straße und ging in sanften Laufschritt über. Hinter mir hörte ich, gedämpft durch den Nebel, die Schritte der Gefährten. Ich riß den Kragen meines Überwurfs auf und legte die Schwertknaufe frei.

Wir waren keine zwanzig Schritt am Fuß des Molchenberges entlanggelaufen, als jäher kalter Wind brauste. Die verwachsenen Föhren und Eschen beugten sich in der Bö. Dann ging der Wolkenbruch nieder.

Das Pladdern des Regens wurde rasch zu einem knisternden Prasseln. Die Regentropfen hatte ich eben noch gespürt. Jetzt hob ich eine Hand, von der weiße Graupeln spurlos abprallten. Kaum ahnte ich

den Hagel, der in immer größeren Körnern um uns herabtrommelte.

Ich ließ es langsam angehen. Wir hatten fast eine halbe Meile Berglauf vor uns. Außerdem sollten die Söldner sich ja erst zurückziehen. Auf der Serpentine über uns hörte man Flüche und schwere Laufschritte. Sehen konnte ich beim besten Willen nichts.

An der ersten Bastion bogen wir links bergauf. Auf der Brustwehr stand ein Pfahl, an den jemand ein Dutzend Schädel genagelt hatte: eine Traube des Todes. Am Boden stand eine Söldnertrommel mit Würfeln. Auf dem Trommelfell tanzten Hagelkörner, die indessen kirschgroß waren. Mich erfüllte ein Gefühl von Großartigkeit. Ich hatte Lust, blankzuziehen und die Festung im Sturmschritt zu nehmen.

Wieder donnerte es, und wellenartig wurde der Hagelschlag wieder stärker. An der zweiten Kurve war die Stellung mit erdgefüllten Körben ausgebaut. Darüber flatterte eine Fahne mit den vier gekreuzten Blutigen Äxten, aber auch hier war kein Mensch.

Der Elf vor mir tänzelte bergan, abwechselnd in alle Richtungen sichernd. Morena trabte direkt hinter mir. Ruban war hinter den Feuermagier gefallen. Der Bauch des alten Händlers war doch etwas gewachsen seit unseren Abenteuern im Perlenmeer ...

Als wir die vierte Kurve erreichten, fühlte auch ich mich reichlich alt. Die Straße schwenkte hier geradewegs auf das Doppeltor zu. Tenobaal war stehengeblieben – nicht um auf uns lahme Menschen zu warten, sondern um zu zaubern. Er summte etwas Elfisches und legte zwei Finger an die Lippen. Ich kam auf fünf Schritt heran, worauf meine Schritte auf dem Kies verstummten. *Silentium,* erinnerte ich mich, auch so ein alter Elfenzauber.

Tenobaal wartete, bis die anderen drei uns einholten und, schob den Nebel vor uns ein wenig weiter. Jetzt hatte ich wenigstens fünf Schritt weit freie Sicht. Der Sturm schien indessen seinen Höhepunkt erreicht zu haben: die Hagelkörner hatten die Größe von Wachteleiern und sprangen hüfthoch.

Der Elf zeigte mit gespreizten Fingern zweimal zehn Feinde, deutete aufs Tor und machte eine schlängelnde Bewegung mit der Hand. Ich nickte. Ich dirigierte die beiden Männer unmittelbar hinter mich und Morena ans Ende. Nicht deshalb, weil sie keine Kämpferin war, sondern weil sie den leichtesten Schritt hatte. Sie hörte man auch außerhalb des Elfenzaubers kaum.

Dann trabten wir langsam los. Es hätte elfische Geschicklichkeit erfordert, im vollen Laufschritt zu fünft

in Tenobaals Stille zu bleiben. Der Kies unter unseren lautlosen Füßen wurde von Holz abgelöst, als wir die Zugbrücke erreichten. Dem Dschinn sei gedankt, daß wir auf dem Eis nicht ins Rutschen kommen konnten.

Ich zog meine Schwerter und vermißte ihren rondrianischen Klang. Nur ein leichter Schatten verriet, daß vor uns die Ringmauer mit dem Tor aufragte. Wenn die Gegner nur halb so blind und taub waren wie wir ...

Tenobaal begann zu tänzeln. Er schien einen Durchgang zu suchen. Das hieß, daß er schon Feinde sah – und das hieß, daß Menschen im Nebel nicht so gut sahen. Mit antilopenartigen Seitensprüngen lenkte der Elf unsere Reihe zur Linken. Wir mußten jetzt unmittelbar vor dem Torbogen sein. Tenobaal winkte und wurde schneller. Ich gab das Signal mit dem Schwert weiter.

Plötzlich waren wir mittendrin. Links drängten sich dunkle Gestalten zusammen, rechts stand breitbeinig ein Gewappneter. Schon hatten wir sie hinter uns gelassen. Als vor uns eine Gruppe stand, schwenkten wir zur Seite. Ich lief eben erst vorüber, da begannen sie wie auf ein geheimes Zeichen hin auseinanderzugehen.

Als mir das hellere Licht verriet, daß ich ins Freie trat, drehte ich mich sichernd um. Di'Ariarchos kam

gerade noch vorbei. Die Söldner hatten etwas bemerkt. Vermutlich hatten sie plötzlich ihr eigenes Fluchen nicht mehr gehört.

Ruban wurde angerempelt. Er drehte sich gewandt und rempelte einfach zurück. Ein Fuchs, dieser alte Tulamide. Jeder Söldner hätte das gleiche getan. Das machte ihn im Nebel unverdächtig. Aber wo blieb Morena?

»... taub geworden«, grölte eine Stimme im Torbogen. Hinter mir mußte Tenobaal weitergegangen sein – und mit ihm der Zauber. »... ist denn das schon wieder?« pöbelte es aus dem Nebel. Ich ging etwas mehr zur Mitte der Straße. Morena war in Schwierigkeiten. Und es hatte zu hageln aufgehört.

»He, Langer, die Parole!« rief mich jetzt eine Maraskanerin an. Aus den grauen Schleiern schälten sich zwei bullige Gestalten. Mit einem beidseitigen Wirbeln verbarg ich die Schwerter hinter den Armen. »Bist du auch taub, oder was?«

Jetzt sah ich ihre Gesichter: eine Veteranin mit Hörnerhelm – und ein Ungeheuer mit geschupptem Schädel. Hatte ich Morena vielleicht übersehen? Auf jeden Fall mußte ich jetzt reagieren. Einfach verschwinden würde einen Alarm auslösen.

»Wie oft denn noch, bei allen Gehörnten?« antwortete ich barsch. Von rechts kam eine schlanke schwarze Gestalt gehuscht. Morena hatte mich an der Stimme erkannt.

»Zu welcher Einheit gehört Ihr?« kam die Veteranin näher. Wenigstens benutzte sie die Höflichkeitsform; sie hielt mich natürlich für einen Offizier. Morena verharrte etwas abseits. Plötzlich zischte der Echsenmensch: »Dass sssind sssie!«

Das Geheimnis

Raidri Conchobair:
Der Alarmruf erstarb, als *Antworter* der Söldnerin über den Hals fuhr. Der Echs riß einen Dreizack hoch. *Vergelter* zuckte daran vorbei und stieß ihm in die Seite. Ich sprang wieder außer Reichweite, aber die beiden taumelten ohnehin zurück.

Ich blickte mich schnell um. Morena sprang an meine Seite. »Ich halte sie auf.« Sie riß sich ein rotes Haar vom Kopf, fuhr herum und warf es über die Schulter – den Söldnern vor die Füße. Die beiden wichen erschreckt noch weiter zurück, ebenso ein dritter, der den Kampf gehört hatte. »Hier wagt sich keiner durch – nicht für ein, zwei Lieder«, lächelte mich Morena selbstbewußt an.

Wir stürmten den anderen nach. Und schon wieder verstummten unsere Schritte auf dem Kopfsteinpflaster. Tenobaal stand mit aufgelegtem Pfeil da. Auch Ruban hatte, wie es schien, seine unsichtbare Waffe gezogen. Di'Ariarchos spähte in die linke Seitengasse. Ich bedeutete ihnen, gleich hineinzulaufen. Wenn ich mich richtig erinnerte, lag rechter Hand die merkwürdige goldene Pyramide. Wir mußten jetzt aber erst einmal Raum gewinnen und uns orientieren.

Vorsichtig drangen wir in der Gasse vor und schwenkten bei der ersten Abzweigung wieder nach rechts. Auf dem Kopfsteinpflaster lagen schmelzende Hagelschloßen, Schindeln, die wohl schon früher vom Dach gefallen waren, und Unrat. Warunk war immer eine besonders reinliche Stadt gewesen. Einige Fensterläden hingen schief. Das kleine Haus zu unserer Linken schien gebrannt zu haben.

Ich bedeutete dem Elfen, dieses Gebäude auszukundschaften und daß wir darin reden wollten. Er huschte so schnell hinein, daß die anderen drei es nicht einmal bemerkten. Vermutlich kam er sich in unserer Gesellschaft wie mit einer Herde Ochsen vor.

Auf sein Zeichen betrat die ganze Gruppe das Haus. Über der Tür hing ein gemaltes Schild mit der Hausnummer; auch auf diese Errungenschaft waren die ordnungsliebenden Warunker sehr stolz gewesen.

Der Nebel war Tenobaal treu ins Innere gefolgt. Der Elf winkte ihn jetzt vor die Tür, damit er sich schützend um unser Haus legte. Auf meinen Rat hin – in Städten sind Elfen überraschend unbeholfen – verteilte Tenobaal den Nebel die ganze Gasse entlang, so daß er unser Versteck nicht mehr verriet als verhüllte.

Das Haus war wohl die Werkstatt eines Lederers gewesen. Es roch streng nach Gerbsäure, Lederwachs

und Ruß. Überall standen angekohlte Werkbänke mit Lederflecken, Leisten und Gestelle. Augenscheinlich hatte es nur kurz gebrannt, vielleicht durch das Drachenfeuer bei der Eroberung. Aber es hatte genügt, daß die marodierenden Söldner es nicht als Quartier ausgewählt hatten.

Nachdem wir uns einer Hintertür versichert hatten, beratschlagten wir kurz. Tenobaal hatte die Stille entschwinden lassen, so daß nur noch der Dunst unser Gespräch dämpfte.

»Wie lange hält dein Hindernis am Tor noch?«

»Nicht mehr lange.«

»Und dein Nebel, Tenobaal?«

»Eine Stunde«, meinte der Elf.

»Hm, wir können also noch eine Stunde lang jede Straße vernebeln, in der wir uns aufhalten. Aber dafür müssen wir die Stadt auch Straße für Straße erkunden.«

»Wo bringt der Nachtdämon das Allei wohl hin?« Mit dieser Frage richtete ich unser Augenmerk auf das Wesentlichste.

»Zum zwölfmal verfluchten Borbarad, denke ich«, schimpfte Ruban.

Bei den Göttern! Das hatte ich vergessen: Wenn es übel zuging, bekamen wir es nicht nur mit einem un-

toten Drachen und einem der mächtigsten Gehörnten zu tun, sondern mit dem Dämonenmeister persönlich.

»Aber Borbarad soll nicht in Warunk sein«, beruhigte ich mich selbst: »Ich habe an etlichen Stabssitzungen des Reichsbehüters teilgenommen, und alle Berichte besagen, daß Borbarad unterwegs ist, um neue Beschwörungen durchzuführen, allenfalls von der Schwarzen Feste aus – wo immer die liegen mag.«

»Dann wohl zu dem Drachen?« schlug Di'Ariarchos vor, für den Drachen natürlich Inbegriff uralter arkaner Macht waren.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß der uns dann angegriffen hätte. Ich habe den Eindruck, daß er es verteidigt – aber nicht besitzt.«

»Wozu dient diese goldene Pyramide, die wir beim Anflug gesehen haben?« fragte Ruban nun. Wir rätselten eine Weile herum, aber keiner von uns hatte sie mehr als für einen Augenblick gesehen. Es war klar, daß wir sie näher untersuchen mußten.

»Dann bleibt noch der Burggarten – oder das, was darunterliegt«, schlug ich vor. »Es dürfte bekannt sein, daß der Molchenberg hohl ist. Als der Nachtdämon vor zwanzig Jahren Warunk heimsuchte, fanden wir umfassende unterirdische Anlagen. Ich habe selber

im Garten – der ja das Zentrum des Fluches war – ein Hexagramm gesehen, das einen Zugang zu den Kavernen bildete.«

»Ein elementares Hexagramm?« Di'Ariarchos zeigte sich interessiert. »Richtig. Pher Drodont, der große Drachenmagier, hatte unter Warunk eine Anlage nach elementaren Konzepten angelegt – oder entdeckt. Je nachdem, welcher Quelle man glaubt.«

»Wann war das?« fragte ich nach.

»Vor ziemlich genau tausend Jahren. Pher Drodont war einer derjenigen, dessen Forschungen zur Wiederbegründung des Konzils der Elementaren Gewalten führten.«

»Also gut«, bestimmte ich. »Die Pyramide, dann die Kavernen. Wir haben einen Erzdschinn, mit dem wir wohl von überall eindringen können.« Der Feuermagier nickte bestätigend.

Ich fuhr fort: »Wir gehen schnell vor. Wir bleiben zusammen. Wir weichen aus, solange es möglich ist. Wir greifen jedoch geschlossen an, sofern wir nur dadurch zu einem der zwei Ziele gelangen können – oder auf dem Rückzug.«

Raidri Conchobair:

Von fern hörten wir immer wieder Alarmrufe, Hornsignale und das schnelle Trampeln von Stiefeln. Man

suchte nach uns. Morenas Zauberbarriere mochte die Torwache aufhalten, aber nicht ihre Nachricht. Das Wetter schien indessen aufzuklaren. Da würde das vereinzelte Auftreten von Nebel bald recht verräterisch wirken.

Die Altstadt innerhalb der Ringmauer umfaßte etwa fünfzig Häuser und Tempel. Um zu der Pyramide zu gelangen, mußten wir über den Marktplatz in die Südhälfte wechseln. Die markgräfliche Burg mit dem Garten lag an der steilsten Stelle im Osten, über der Schlinge des Radrom. Das schlechte Wetter drückte den Rauch der Schornsteine auf die Straße herunter – und mit ihm einen widerlichen Geruch von Verwesung.

Wir gingen im Gänsemarsch durch den dichten Nebel, um Begegnungen zu vermeiden: vorn der Rote Pfeil und ich; uns folgten der Feuermagier, Morena und Ruban.

Wiederholt kamen uns auf dem Kopfsteinpflaster Schritte entgegen. Fast immer wurden sie langsamer, wenn die Fremden in den Nebel gerieten. Bisweilen hörte man dumpfes Fluchen. Meist waren es Söldner, die ihr Quartier aufsuchten. Einige waren betrunken, das hörte man schon von weitem am Schritt. Es gab auch Einheimische, die geduckt gingen und gedämpft sprachen. Ich erkannte die harten Kehllaute

der Warunker. Unwillkürlich gingen die Leute stets an einer Gassenwand entlang. Wenn nötig, wechselte der Rote Pfeil die Seite, und wir folgten ihm, lange bevor wir oder das Gegenüber etwas bemerkten.

Dann hörten wir regelmäßigen Marschschritt. »Patrouille«, zischte ich, »etwa zehn Mann. Zurück.« Wir huschten an der Hauswand entlang und schlichen durch die nächste Seitengasse. Am Straßenrand hockten einige Söldner zusammen. Sie würfelten, tranken und fluchten unweigerlich über den Nebel.

Wir wechselten die Seite. »Wer da?« Diese Maraskaner hatten alle einen Verfolgungswahn und waren verflucht vorsichtig. Hinter uns näherten sich die marschierenden Schritte.

»Mukkhadin, von Korporal Jechos Männern«, grunzte geistesgegenwärtig Ruban. Gleich stieß er in breitestem maraskanischen Dialekt nach: »War'n da heute am Himmel los, Kamerad?«

»Razzazor selbst ist aufgestiegen. Hat irgendeinen Elitespähtrupp des Reiches abgefackelt. Muß irgendwas mit einem Dämonenboten zu tun haben, auf den er gewartet hat.« Ruban spuckte hörbar aus und ging weiter. Auch wir, die wir atemlos gelauscht hatten, setzten uns in Bewegung.

»Korporal Jecho?« rief uns jetzt ein anderer nach. »Zu welcher Kompanie gehört der?«

»Weiß ich noch nicht«, sagte Ruban über die Schulter. »Sind gerade erst aus Eslamsbrück gekommen. Verstärkung.«

»Wirf endlich«, pöbelte jetzt halblaut ein anderer Söldner. Das Kollern der Würfel verriet, daß sie Ruban alles abgekauft hatten. Ich ahnte, wie der alte Maraskanschmuggler all die Jahre über an unseren Kaiserlichen vorbeigekommen war.

Vor uns lag der Marktplatz. Wir hörten es mehr am veränderten Echo, als daß wir es sahen. Der Nebel kroch langsam hinaus. Schon wieder hörte man die ersten Unmutslaute. »Was für ein Dreckswetter heute.«

Jetzt mußte es schnell gehen. »Morena«, flüsterte ich nach hinten. »Traust du dir zu, die Pyramide ohne Nebel auszukundschaften?«

»Wenn es sein muß«, wisperte sie tonlos. Ich griff nach ihrer Hand und drückte sie bekräftigend. Sie erwiderte den Druck und ließ dann die Krallen über meine Handfläche kratzen. Kleine Hexe!

»Aber bevor ich zu dem Drachen gehe ...«, flüsterte sie. »Großmeister? Ihr habt doch sicher einen Zunderkasten.«

»Eine Glutschale«, antwortete der Feuermagier. Er öffnete den Beutel und holte mit einer kleinen Zange ein Stücken Holzglut hervor. Ohne Zögern griff Morena danach. Sie keuchte vor Schmerz. »Danke«, flüsterte sie gepreßt und leckte über die verbrannte Handfläche.

Dann lehnte sie den Besen an die Wand, schlug beide Hände vors Gesicht und kauerte nieder.

Ich lugte um die Ecke des Gebäudes, an das wir uns drückten. *Bankhaus Plötzbogen,* stand da in goldenen Lettern. Praios schütze Warunk, dachte ich. Es war eine so reiche und glückliche Stadt gewesen. Ich schnellte herum, als ich hinter mir schwere Schritte hörte – bei den Gefährten.

In Armeslänge ging eine Söldnerin vorbei, auf den Marktplatz hinaus. Sie trug eine Lederrüstung mit schweren Kugelnieten und das Kurzschwert nach südländischer Art in Brusthöhe. »Morena«, flüsterte Di'Ariarchos hinter mir. Verblüfft starrte ich ihr nach; ich hatte nicht einmal nach der Waffe gegriffen. Offensichtlich sah sie für jeden Betrachter gleichermaßen harmlos aus. Eigentlich beunruhigend, worüber diese Hexen so alles verfügten.

Während wir warteten, gingen wir etwas in die Gasse zurück, damit der Nebel uns nicht auf dem Marktplatz verriet. Ich machte mir Sorgen um die kleine Hexe. Ich

hätte sie nicht losgeschickt, wenn sie nicht durch so viele kleine Bemerkungen gezeigt hätte, daß sie in einer Stadt mit Abstand die Unauffälligste sein konnte.

Elfen waren in freier Natur unübertroffen, wenn sie als Jäger und Sucher mit ihrer Umwelt verschmolzen, sich verbargen und schlichen wie ein Lichtstrahl, der durch die Bäume glitt. Aber in Städten waren sie stets viel unsicherer; außerdem mußte Tenobaal uns alle mit dem Nebel schützen.

Plötzlich näherte sich aus der Gasse hinter uns ein schnelles Trampeln. Eine Patrouille im Laufschritt! »Wir müssen hinaus. Links herum um den Platz!« kommandierte ich. Ich ließ die anderen loslaufen und sicherte mit gezogenen Waffen. Ich hörte erregte Rufe, verstand aber kein Wort. Dann lief ich hinter den Freunden her.

Auch vor uns erklangen einige erstaunte Stimmen. Wir rannten an Krämerständen und einem Dutzend Söldner vorbei. Jetzt war Schluß mit der Heimlichkeit, es galt schnell zu sein. Und Morena war schon wieder verlorengegangen. Allerdings: Mit ihrem Zauber war sie jetzt vermutlich sicherer als wir ...

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Söhne der Furcht! Eine Ewigkeit schon schienen wir auf der Flucht zu sein. Wohin wir uns auch

wandten, allenthalben kamen schwere genagelte Stiefel auf uns zu. Raidri versuchte uns unentwegt zurück zum Marktplatz zu bringen, auf daß die Hexe sich uns wieder anschließen konnte. Dort aber lösten wir den größten Aufruhr aus. Wie der Wind fand der Elf dann wieder eine Ecke, hinter der wir verschwanden.

Und plötzlich saßen wir in der Falle: Hinter uns dröhnten Schritte und Hornstöße, und vor uns erschien im Nebel ein Wall von Lanzen. Die Soldateska des Drachen hatte uns gefunden!

Aus den grauen Schwaden lösten sich bedrohliche Gestalten. Unter den Häuptern fanden sich solche, die keinem Menschen gehören konnten. Vor mir ruckte die Klinge einer der berühmten Glefen der Warunker Garde vor. Der Schatten dahinter war ein zähnefletschender Ork.

»Durchbrechen!« brüllte Raidri rechts von mir. Schon hörte ich das Klirren von Waffen und das Zerfetzen von Leder.

Das vielfach gezackte Blatt der Glefe stieß nach meinem Bauch. Unwillkürlich parierte ich mit dem Unsichtbaren Schwert. Der Ork zögerte.

»Yeshinnah!« ließ ich den Kampfschrei der Khunchomer gellen und schritt vorwärts. Mit dem zweiten Hieb war ich an der Glefe vorbei. Jetzt drang ich un-

gehindert auf den Söldling ein. Er war einen halben Kopf größer als ich. Aber er wußte nicht einmal, was ihn traf. Zweimal zog ich ihm die Klinge über die Brust. Jawohl, in Khunchom ist das Üben mit dem Säbel Mannespflicht.

Während der Schwarzpelz noch stürzte, blitzten schon wieder zwei Lanzen auf. Dann löste sich linker Hand ein geduckter Schatten aus den Reihen und versuchte uns zu umgehen. Es war ein hellhäutiger Maraskaner mit rotem Turban und zwei schweren Dolchen. Ein Halsabschneider! Wir belauerten einander, während zu meiner Rechten die Hellebarden bedrohlich näher kamen.

Surrend fuhr dem Meuchler ein roter Pfeil in den Hals. Der Schurke kippte mit zuckenden Gliedern aufs Pflaster. Unglaublich! Der Elf traf selbst in seinem Zaubernebel auf Haaresbreite. Ich drängte sofort wieder vorwärts.

Der Hellebardier zur Rechten taumelte mir in den Weg, die Hände auf der blutsprudelnden Kehle. Weiter drüben knallte Holz auf Holz. Stockfechten? Raidri war schon weiter vorn. Ich sprang an dem verbliebenen Speerträger vorbei. Allenthalben versperrten mir Sterbende und Verwundete den Weg.

Dann ein tiefes Brüllen, das kaum noch menschlich

war: »Belharhar!« Neben mir sprang ein grauer Hüne aus dem Nebel. Das unheilige Kampfgebrüll jedoch kam aus dem Schädel eines Nashorns! In den Händen kreiste eine riesenhafte Barbarenstreitaxt. Das mußte einer der von den Niederhöllen Verdammten sein. Oh, ich Ahnungsloser! Welche Schrecken verbarg dieser Nebel noch?

Der Berserker drehte mir die Seite zu, stürmte wieder los. Er hatte es auf Raidri abgesehen. Ich sprang notgedrungen hinterher, setzte über Stangenwaffen, Arme, Beine hinweg. Vor mir blitzte kurz eins der schwarzen Schwerter des Markgrafen auf. Ihm antwortete wieder das Gebrüll des Nashornmenschen.

Wieder ein Lanzenkämpfer an der Gassenwand. Ein halber Knabe noch. Als ich nach der Lanze schlug, wich er zurück. Das Ende seiner Stange stieß an die Hausmauer. Ich hieb noch einmal zu und schlug die Waffe beiseite. Ich holte aus.

Mein Zögern währte nur einen Augenblick lang. Er hätte mein Sohn sein können – aber er hätte auch mein Mörder sein können. Unter dem zweiten Treffer brach er zusammen.

Aus dem Nebel stampfte der Nashornmensch. Seine Axt, über den Kopf erhoben, drohte mir den Schädel zu spalten. Ich wich zurück. Welch ein Riese! Aus

seiner Brust gurgelte ein Fluch: »Belharhar!« Dann schlug er baumlang hin. Sein Hemd war von dünnen roten Strichen zerteilt, wie sie Raidris überscharfe Waffen hinterließen.

»Wir sind durch«, erschallte der Ruf des Schwertkönigs. Ich lief wieder los. Raidri winkte mich vorbei und sicherte breitbeinig unseren Rückzug. Neben mir tauchte der ehrwürdige Feuerbeschwörer auf. Er trug den Zauberstab beidhändig zum Kampf bereit.

Wieder rannten wir durch den Nebel, der uns hartnäckig umgab. Raidri kannte jetzt keine Zurückhaltung mehr. Dreimal machte er einen einzelnen Bewaffneten nieder, der uns plötzlich im Weg stand.

Wieder näherten sich uns Schritte und Rufe aus einer Seitengasse. Wir liefen einfach weiter. »Hier bin ich«, folgte uns ein Ruf. Raidri wurde etwas langsamer und wandte sich kampfbereit um.

»Nicht schlagen – ich bin Morena«, behauptete die Söldnerin, die mit einem Besen in der Hand auf uns zu lief. Seltsam: Es ging keine Bedrohung von ihr aus, obwohl wir von ihresgleichen wahrscheinlich in der letzten halben Stunde ein Dutzend getötet hatten.

»Wie hieß die Katze Luzelins?« fragte Raidri mißtrauisch. »Pallikratz«, lachte sie, »und es war ein Kater.«

Wir stürmten gemeinsam weiter. Ich war überrascht, als wir plötzlich in ein Haus liefen. Ein betrunkener Söldner kam taumelnd hoch, nur um in Raidris Doppelhieb zu laufen. Der Elf huschte eine Treppe hinauf. Auch ich durchsuchte schnell die Räumlichkeiten, in denen sich wohl eine Spezerei befunden hatte. In den Regalen standen Dutzende grauer Tontöpfchen, beschriftet in Bosparano und Tulamidya oder mit bunten Blüten bemalt.

»Scheint der einzige zu sein, obwohl hier wohl mehr Leute ihr Quartier haben.« Raidri wischte seine Klingen ungerührt an dem alten Mantel des Toten ab. Diesmal meldete ich den Hinterausgang.

»Schnell, berichte«, wandte sich Raidri an die Hexe, während er schweratmend seine Schwerter prüfte. »Das Ei ist nicht dort«, stieß Morena keuchend hervor. »Ein Riesengebilde, fünfzig Schritt im Geviert. Sie haben das Rathaus und die Tempel weggerissen. Es ist mit Gold beschlagen. Rundherum stehen blutige Altäre. Und obenauf sitzt der schwarze Drache.«

»Razzazor«, ergänzte der ehrwürdige Di'Ariarchos. »Wie sieht er aus?«

»Unbeweglich.«

»Was hast du untersucht?« wollte Raidri wissen. »Ich habe nicht gewagt, durch die Wände zu schauen. Dazu hätte ich näher herangehen müssen. Aber das

Zauberlicht des Eis hätte ich erkannt, auch wenn es dahinter gewesen wäre.«

»Dann ist dies vermutlich der zukünftige Thron des Drachen«, befand Raidri. »Vielleicht dient er auch seiner Regeneration«, überlegte der ehrwürdige Zauberer.

»Und die Tempel haben sie natürlich geschleift. Der einzige Platz, der vor Dämonen schützt.« Raidris Stimme klang zornig. Er wollte eben zum Aufbruch befehlen, als Morena sich räusperte. »Noch etwas. Die Sonne geht allmählich unter ...«

Raidri Conchobair:
Vor uns erschien ein mächtiger dunkler Umriß: der sechste Turm der Ringmauer mit dem Tor zur Burg. Wir kamen im Laufschritt aus der Seitengasse, durch die wir uns angeschlichen hatten. Neben uns auf der Wehrmauer pflanzte sich ein Alarmruf fort. Inzwischen wußten sie wohl, daß sie nach dem Nebel suchen mußten.

Tenobaal lief an einer Pikenträgerin vorbei, die links neben dem Tor Wache stand. Sie hielt die Pike unsicher zum Stoß gesenkt, vermutlich seit die ersten Schwaden sie eingehüllt hatten.

Keine Zeit für Gnade. *Antworter* hieb die Stangenwaffe beiseite, *Vergelter* fuhr ihr senkrecht durch Ge-

sicht und Brust. Mit einem Aufschrei sackte sie an der Wand zusammen.

Wir rannten weiter – mitten in die zehnköpfige Torwache hinein. »Thalionmel!« rief ich die Heilige im Kampf gegen Übermachten an. »Yeshinnah!« gellte der Khunchomer Kampfschrei. Sogar Di'Ariarchos und Morena liefen, Zauberstab und Besen zum Kampf erhoben.

Über uns blitzte das Fallgitter auf. Das dunkle Eisen schien im Augenblick zu schmelzen. Die Tropfen, die herabfielen, formten sich zu bedrohlichen Spitzen und messerscharfen Splittern. Sirrend und wirbelnd brach der eherne Sturm über die Söldner vor uns herein.

Der Dschinn des Erzes tat sein Werk mit durchschlagender Wirkung. Ein halbes Dutzend Söldner wälzte sich am Boden, gespickt mit eisernen Geschossen. Am zweiten Tor lehnten drei weitere, die sich eben noch auf den Beinen hielten.

Ein einziger versuchte uns aufzuhalten. Wieder drängte ich die Pike ab, diesmal im Laufen, und zog ihm eine Rückhand über Brust und Arme. Zehn Mann niedergestreckt, ohne daß wir auch nur aufgehalten wurden: Der Zorn der Elemente war tödlich!

Wir rannten über den Burghof. Vor mir prellte ein Armbrustbolzen über das Pflaster. Da mußten Schützen auf der Wehrmauer stehen! Sie schossen anscheinend ungezielt – aber wenn jetzt einer von uns verletzt worden wäre, hätten wir ihn zurücklassen müssen.

Ich schwenkte nach rechts und stieß einen Pfiff aus. Die anderen Menschen liefen ohnehin hinter mir, und Tenobaal vor mir reagierte fast sofort.

Rechter Hand erschallte der Klang eines Schmiedehammers auf einem Amboß. Ich erinnerte mich dunkel. Hier auf der Westseite des Burghofs mußten die Wirtschaftsgebäude liegen.

Wir sprangen in die Deckung der Werkstatt, deren Vorderwand nur von einem Steinpfeiler gebildet wurde. Die bullige Schmiedin sahen wir mit ihren glühenden Hufeisen, bevor sie uns nur ahnte.

Wir hielten uns auf der anderen Seite der Werkstatt. Vor uns stand erstarrt der Lehrling, klein, kräftig, rußig, einen Eimer Holzkohle in den Fäusten. »Kein Mucks!« Ich hielt ihm die Klinge entgegen.

Die Schmiedin drehte sich um, Hammer und Zange zur Abwehr erhoben. Da rauschte es hinter ihr, und der Rote Pfeil drückte ihr die Pfeilspitze in den Nakken. »Nicht bewegen«, raunte er.

Wir hörten Rufe von der Wehrmauer. Wieder surrten Bolzen. Einer schlug dröhnend in die Bretterwand, ein zweiter kollerte draußen über das Pflaster.

»Jetzt!« rief ich, machte kehrt und stürmte über die Straße. Das mußte die Auffahrt zum Bergfried im Süden sein. Unser Ziel aber war der Burggarten im Osten.

Wir rannten an einem Haufen verkohlter Balken vorbei. Die zweite Reihe der Bauten im Burghof war niedergebrannt worden. Vermutlich hatte der Drache hier längere Zeit residiert.

Dann endlich die ersten Rosensträucher. Weißer Kies knirschte unter unseren Stiefeln. Wie ein fliehender Hirsch zog der Elf an mir vorbei; das war natürlich sein Revier.

Ein almadanischer Goldregen, die eine Hälfte verkohlt, die andere in voller Blüte. Ich wartete in seinem Schutz und zählte unsere Häupter. Morena, die seltsame Söldnerin, lief an mir vorbei, dahinter folgte Ruban. Eine Buschreihe weiter kam endlich auch Di'Ariarchos an.

Vor mir waren die Gefährten stehengeblieben. Ganz vorn stand wie angewurzelt der Rote Pfeil. *»Widir arc«*, flüsterte er. »Der Schwarze Wald.«

Vor uns im Nebel schienen Sträucher zu wachsen –

und dennoch hatten sie etwas Abartiges. Die Blätter zu unserer Linken waren von einem widerlichen Purpur. Das Gebüsch rechts bebte und zuckte, und kurze Ranken peitschten daraus hervor.

Endlich begriff ich. »Es ist wieder geschehen.« Meine Stimme war belegt. »So hat der Burggarten vor zwanzig Jahren auch ausgesehen.«

»Widir arc?« wiederholte Di'Ariarchos. »Widharcal – das ist der Name des Schänders der Elemente.«

Ich erschauderte. »Diesen Namen hat man mir auch in Punin genannt ... als eine der erzdämonischen Wesenheiten, mit denen Borbarad einen Pakt geschlossen haben muß. Und auch Rakorium hat ihn damals verwendet: Der Nachtdämon gehört zum Gefolge dieses ...« Ich spuckte in den Nebel. Ich halte mich an die Regel, daß man nicht nennt, was man nicht rufen will.

Wie zum Hohn lag also wieder der Fluch der Elemente auf dem Burggarten. »In diesen Dingen ist kaum *nurdra*«, befand Tenobaal.

Ich erkannte das elfische Wort für die Lebenskraft und erläuterte: »Wir haben sie damals abgebrannt – nachdem der Nachtdämon bezwungen war. Das Feuer hat alle normalen Pflanzen vernichtet. Aber die Perversionen des Elementes Erde blieben bestehen.

Markgraf Throndwig mußte später einen Exorzisten aus Perricum kommen lassen.«

»Wie gefährlich sind diese Gewächse?« fragte Ruban. »Man kommt durch«, erinnerte ich mich, »aber man sollte einen guten Heilmagier dabeihaben.« Ich blickte Morena an. »Es hilft nichts. Wir müssen durch, und zwar schnell.«

Geduckt liefen wir los. Gern hätte ich meine früheren Erfahrungen genutzt, aber im Nebel konnte ich keine Gefahr wiedererkennen. Blutrote Blütenkelche, so groß wie Eimer, drohten im Nebel. Stachlige Ruten züngelten nach unseren Waden. Der Elf lief schneller als gewöhnlich. Ich mußte ihm blindlings nachstürmen, um Schritt zu halten. Hinter mir erklang ein Schmerzenslaut Rubans. Ein Busch hatte sein Laub nach uns geschleudert; messerscharfe blaue Blätter sausten uns um die Ohren.

Nach zwanzig Schritt tauchte das Hexagramm aus dem Nebel auf. Markgraf Throndwig hatte es damals wie alle Eingänge zum Burgberg zuschütten lassen. Jetzt lag es wieder frei, umgeben von aufgeworfenen Haufen schwarzer Erde, auf denen bereist Unkraut sproß.

Es war eine fünf Schritt große Granitplatte. Die sechs Dreiecke waren jeweils durch basaltene Einsät-

ze in Form fünfzackiger Sterne verbunden. Der uns nächstliegende Stern war entfernt worden, so daß der Eisenring darunter freilag.

Ich sprang hinzu. Ein Hieb *Antworters* trennte eine heranschnellende Mordranke ab. Ich ließ Ruban an dem Ring ziehen. Dröhnend kippten die zwei anschließenden Dreiecksplatten hinab.

Hoffentlich hörte uns die Wache nicht. Wir mußten jetzt wieder ganz nahe an der Ostmauer sein – und über uns ein Wehrgang. Die Rufe rings um den Burghof waren leiser geworden. Es schien, daß sie uns verloren hatten.

Morena kümmerte sich um Rubans Arm. In dem roten Seidenstoff steckte ein blaues Messerblatt. »Und wenn es giftig war?« fragte Ruban.

»Es war ganz bestimmt giftig«, meinte ich hilfreich, »aber zum Glück hat uns ja Morena von der Olginwurz zu trinken gegeben.« Morena lächelte beruhigend. Ich erinnerte mich plötzlich. »Vergiftmeinnicht haben wir das Dreckzeug damals genannt.«

»Ihr habt ein Gemüt wie die Sonne über Khunchom«, lächelte Ruban mit zusammengebissenen Zähnen.

Vorsichtig kniete ich mich über die Öffnung. Ein unbestimmter Gestank schlug mir entgegen: nicht Mo-

der, nicht Aas, nicht Blut – aber etwas von alledem. »Mein Wurfseil reicht nur fünf Schritt weit. Hat jemand einen Vorschlag, wie wir hinunterkommen?«

Tenobaal beugte sich hinab. Er sang *Feya feiatna i'ungra* und schnippte mit den Fingern. Bläulichweißes Elfenfeuer entstand über seiner Hand. Er leuchtete in den Schacht.

»Phex sei Dank!« rief ich. Sie hatten ein Gerüst gebaut, damit man hinunterklettern konnte. Das Elfenfeuer konnte den Schacht nicht ausleuchten.

»Bereit?« wandte ich mich zu Ruban. Der alte Tulamide griff nach dem Fuchsschwanz an seiner Hüfte und feixte: »Wer auf dem Drachen reitet, darf nicht absteigen.« Ich mochte diesen Schwerenöter wirklich gern.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Söhne des Übermuts! Da stiegen wir hinab ins Maul des Ungeheuers. Zu allem Überfluß hatte Raidri die Pforten über uns geschlossen, um keine Spur zu hinterlassen.

Das Licht des Elfen, der als letzter ging, brachte die Schatten des Gerüstes zum Flackern. Verwirrende Muster tanzten über die grauen Wände des Molchenberges.

Ich holte einen kleinen Gwen-Petryl-Stein hervor, der mir auf vielen Reisen geleuchtet hatte. Stockwerk

für Stockwerk stiegen wir über knarrende Leitern in die Tiefe.

Neun Plattformen hatte ich gezählt, als wir an einen Durchbruch in der Schachtwand kamen. »Noch immer keine Spuren von dem Allei oder dem Nachtdämon?« fragte Raidri den Elfen. »*Ar.*« Er bleckte die Zähne, was wohl nein bedeutete.

Der Markgraf überlegte kurz und wandte sich dann dem Tunnel zu. »An einen Ausgang im Schacht kann ich mich nicht erinnern.« Damit ging er voran.

Wir gingen westwärts, also unter die Stadt ins Innere des Molchenberges. Feuchtigkeit tropfte von den eiskalten Wänden. Ich ließ die Finger über den Fels gleiten und zuckte zurück. Die Wand war wie ausgefräst – und von dünnem Schleim überzogen, der auf der Haut brannte.

Nach einem Knick führte der Tunnel abwärts. Das Licht hinter uns warf unsere Schatten riesenhaft verzerrt nach vorn. Aber wäre der Elf an erster Stelle gegangen, hätten wir nichts gesehen außer seinem Licht. Vor uns hörten wir ein kaum wahrnehmbares Rauschen. Angeblich flossen Teile des Radrom auch unter dem Berg.

Der Tunnel führte auf eine natürliche Galerie. Vor und unter uns lag eine Kaverne, die nicht auszuleuchten war. Glitzernde Sintersäulen bildeten einen wundersamen Vorhang. Mit leisem Winseln blies der Höhlenwind hindurch.

Der Elf trat vor und leuchtete in die beiden Richtungen, in denen man von der Galerie hinabsteigen konnte. Unentschlossen suchte er nach Spuren. Auch auf dem unebenen Boden fanden sich da und dort düster schimmernde Schleimflecken.

»Ich war schon in gemütlicheren Höhlen«, grunzte Raidri und machte sich daran, rechts hinabzusteigen. Stalaktiten schraubten sich empor und verschwanden jenseits des Lichtkreises. Das Scharren unserer Stiefel hallte dumpf von den durchbrochenen Wänden wider. Irgendwann erlosch jedes Echo in jenem unbestimmten Rauschen.

Der Berg war, so schien es, durch Auswaschung und Versturz völlig unterhöhlt. Aber irgend etwas Grausames lag über der ganzen Kaverne. Nicht einmal Flechten oder Minenschwamm hielten sich auf diesen Wänden.

Als sich die Höhle verbreiterte, schwärmten Raidri und der Elf beiderseits aus. Di'Ariarchos und ich blieben in der Mitte. Der Boden war plötzlich weich

und nachgiebig. Ich senkte den Gwen-Petryl-Stein, der kaum mehr Licht gab als ein Stück Holzglut, in Kniehöhe. Der Boden war von ganzen Fladen dieser schleimigen Masse bedeckt, manche einen Schritt durchmessend, manche deutlich größer.

»Oh, Freunde, habt Ihr jenes wuchernde Etwas bemerkt?« fragte ich halblaut. »Es wächst hier überall«, meinte Raidri, der jenseits der Senke bereits wieder leicht bergan stieg.

Wir folgten ihm auf eine weitere Säulenreihe aus gefrorenem Kalk zu. Zwischen den Stalagmiten quollen doch wahrlich Fasern und Bündel der weißen Masse hindurch. Alle diese Flächen schienen untereinander verbunden zu sein.

Unheimlich flackerte das Licht, als der Elf hinter den Kalksäulen entlangging. Auch wir tasteten jetzt durch das Gewirr hindurch. Mehr als einmal trat ich auf den widerlich weichen Ekel.

»Bei den Zwölfgöttern, seht Euch das an!« kam Raidris erregte Stimme durch die Säulen. Der Elf leuchtete nun in einen unterirdischen Dom, dessen Ausmaße alle bisherigen übertrafen. Diese Höhle mußte einen nennenswerten Teil des Molchenberges einnehmen.

Aber das war nicht der Grund, warum der Schwertkönig gerufen hatte. Im steten bläulichen Licht sahen

wir die Massen weißen Fleisches, die sich in der Halle auftürmten. Die ekelerregende Anhäufung von mannsgroßen Knollen, schenkeldicken Bündeln, zerfransten Tentakeln, zersplitterten Knochen und fleischigen Fortsätzen hatte die Größe einer Stadt!

»*Nur'za*«, zischte der Elf.

»Die Kreatur«, murmelte Raidri.

»Das ist der Ursprung der Kreatur, die die ganze Warunkei umwuchert.«

»Nein«, widersprach der ehrwürdige Zauberer, »*das* dort ist der Ursprung des Omegatherions. *Ignifaxius Flammenstrahl!*«

Aus seinem ausgestreckten Arm fuhr fauchend ein feuriger Pfeil, der über die Kreatur hinweg die ganze Kaverne erhellte. In der Mitte der obszönen Fleischmasse waberte ein graues Tor ins Nichts, zugleich umgeben und durchdrungen von der weißen Masse.

»Ein Tor in den Limbus?« fragte Raidri.

»Ein Tor aus dem Limbus«, verbesserte der Zauberer. »Der eigentliche Leib liegt im Raum zwischen den Sphären. Aus diesem dringt er in unsere Sphäre. Und der Limbus ist so unvorstellbar endlos, daß alles, was rings um Warunk wuchert, nur ein winziger Bruchteil des Omegatherions ist. Aber wenn das Tor nicht bald geschlossen wird ...«

»Wieso nennt Ihr es das Omegatherion, Spektabilität?« wollte Raidri wissen.

»Das Arcanum legt den Begriff nahe, das älteste der schwarzen Bücher, das man zu Punin kennt. Dort heißt es: Als vor Äonen die Namenlosen Zeiten ihren Höhepunkt erreicht hatten, ließ der Dämonensultan das Ungeheuer los, das zu seinen Füßen kauerte. Die Vielleibige Bestie, das Zerrbild des Lebens selbst, drang in die Welt ein. So gräßlich war ihr schierer Anblick, daß die Menschen sich schreiend am Boden wanden, und selbst manche Götter wandten sich mit Grausen ab. Erst das Opfer von drei Gigantinnen erlaubte, die Vielleibige Bestie zu zerschlagen.

Die drei toten Riesinnen sind die Schwarze Sichel, die Rote Sichel und die Gelbe Sichel, Gebirge, die im Westen und im Norden von hier liegen. Schon Pher Drodont berichtete, daß unter Warunk ein Ungeheuer liegen soll. Ähnliches berichtet man vom Neunaugensee jenseits der Schwarzen Sichel und vom Totenmoor im Norden.«

Raidri pfiff durch die Zähne.

»Unter dem Hängenden Gletscher in der Schwarzen Sichel soll auch irgend etwas Monströses begraben liegen.«

Der Zauberer nickte: »Es heißt ausdrücklich, daß die Götter sie in alle Winde und alle Sphären verteilten. Es mag sein, daß das Ungeheuer von Warunk ei-

nes der größten Leiber ist. Vielleicht hat Borbarad die Stadt allein deswegen erobert.«

Bei Hesinde, welch ein Sohn der Unwissenheit ich war! Wohl hatte ich während der letzten Jahre viele Berichte gesammelt. Die Machenschaften Borbarads hatten zunächst meine Geschäfte bedroht, dann meine Heimat und schließlich meine Welt.

Doch hier unterhielten sich zwei Söhne der Umsicht, die anscheinend seit Jahren hinter diesen Geheimnissen herjagten und dagegen kämpften. Denn schon folgte die nächste Grauensmeldung.

Raidri begann: »Ihr wißt deutlich mehr über den Ursprung der Kreatur – des Omegatherions. Dann wißt Ihr sicherlich auch, wie es wächst?«

Di'Ariarchos stützte die Hände auf die Kugel seines Zauberstabes. »Ihr sagtet selbst, daß sie binnen eines Jahres aus Warunk gebrochen ist und sich zweimal herumgelegt hat. Ihre Länge soll inzwischen über dreihundert Meilen betragen und den Großteil Tobriens umgeben.«

»Nein, ich meinte: warum sie wächst!«

»Ich nehme an, daß sie, von Borbarads Beschwörung geweckt, langsam aus dem Limbus dringt.«

»Dann wißt Ihr also nichts davon, daß sie jagt?«

Der Zauberer blickte erstaunt. Plötzlich erklang die melodische Stimme des Elfen. »Wenn es finster wird, dann formt *nur'za* ihre Kinder. Sie verschlingen alles *nurdra,* das ihnen nicht entkommt. Aber sie nähren sich nicht davon. Sie verschlingen das *dha.* Sie bringen es zu *nur'za.* Und *nur'za* wächst daran. Jedes *dha,* das die Kinder bringen, ist ein neues Kind *nur'zas*.«

Der ehrwürdige Zauberer schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, daß meine Unkenntnis des Elfischen ...«

»*Dha* ist das, was wir Leib nennen, nicht wahr?« versuchte Raidri zu helfen. »Aber es bedeutet doch auch Nordstern und ...«

»*Dha*«, erläuterte der Elf sanft, »ist das, was ist, was erscheint, was bleibt, was jeder erkennt.«

»Du meinst das Wesen, die Form? Du meinst, daß es die Form mitverschlingt?«

»Im Haus, das im Feuer fiel« – der Elf blickte in die Ferne –, »fanden wir die Kuh, die zwei Kühe war. Ein Kind *nur'zas* verschlang eine Kuh, ehe das Feuer beiden das Ende brachte.«

»Oh, Ihr Söhne der Einfalt« – mir wurde es nun zuviel –, »was kümmert uns die Kuh auf dem Feld? Was hat es mit jenen Leibern da auf sich? Wenn ich nicht irre, geht draußen soeben die Sonne unter.«

»Jetzt ist kein *nur'za* in diesem Berg. Aber es wird sehr bald kommen.«

»Tenobaal«, wandte Raidri jetzt ein, »meintest du nicht, daß rings um Warunk Zeichen stehen, die vor der Gefahr schützen?«

Schlagartig erlosch das bläuliche Licht über der Hand des Elfen. Als letztes erkannte ich, daß sein Kopf raubvogelgleich herumruckte.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, du Vater allen Verderbens! Ich griff nach dem Unsichtbaren Schwert und mit der anderen Hand nach Hesindes Hexagramm. Zwischen den Kalksäulen drangen Geräusche zu uns herüber – aus dem Tunnel, aus dem wir gekommen waren. Hatte uns die Kreatur schon umzingelt?

Nein, das waren eindeutig Schritte. Nun hörten wir auch Stimmen. Zwischen den Stalagmiten spielte ein zartes Licht. Es fiel wohl um drei Ecken, aber unsere Augen waren indessen recht gut an die Dunkelheit gewöhnt.

»Es dünkt mich weise, uns das anzuhören«, sprach ich in Raidris Richtung. Seine Hand legte sich bestätigend auf meine Schulter. Vorsichtig schlichen wir den Weg zurück, der uns zu der Kreatur geführt hatte. Auf dem unheiligen Boden hörten wir unsere eigenen Schritte nicht. Raidri und der Zauberer waren wohl hinter mir, die beiden anderen konnte ich nicht ausmachen.

Als wir uns durch die Säulenreihe getastet hatten, ging es leichter voran. Jenseits der ersten Senke mit seinen Vorhängen gingen die Fremden oben auf der Galerie entlang. Sie hatten sich zur anderen Seite gewandt.

Im Dunkeln gibt es nichts Erfreulicheres als einen nichtsahnenden Feind, der eine Lichtquelle trägt. Die zwei Sturmlaternen verrieten uns ihren Aufenthalt, während wir für sie schlichtweg unsichtbar waren, und machten jedes Hindernis als deutlichen Schatten kenntlich. Wir folgten ihnen am Boden der Senke, während sie einige Schritt über und vor uns über die Galerie gingen.

»Nun beeilt Euch doch«, murmelte eine gepflegte männliche Stimme.

»Das ist doch Wahnsinn«, zischte es von der hinteren Laterne. »Das Monstrum wird jeden Augenblick wach. Können wir nicht einfach umkehren und behaupten, daß wir im Auge nichts gesehen haben?«

»An so etwas solltet Ihr nicht einmal denken. Wenn Razzazor es nicht bemerkt, *er* wird es gewiß bemerken. Und dann ist es noch das Netteste, was Euch geschehen kann, daß man Euch an das Omegatherion verfüttert.«

Die Gestalten – mehr als drei konnten es nicht sein – schwenkten jetzt oben nach rechts, so daß sie auf den Dom mit der Kreatur zugingen. Der hintere lamentierte unentwegt weiter. »Warum mußte dieser irre Pher Drodont sein Schwarzes Auge auch direkt neben der Kreatur postieren?«

»Vermutlich hat er gehofft, daß er so nahe am Tor auch einen Blick in den Limbus werfen kann. Bei all den Einschränkungen, die Eure Hellseherei hat ...«

»Ach ja«, zischte jetzt jener Sohn der Angst, »aber wenn der große Razzazor nicht mehr ein noch aus weiß aus Angst vor *ihm* – wen schickt er dann, nach seinen Feinden zu suchen?«

»Einen zuverlässigen Schwarzmagier«, spottete der vordere, »damit der seinen Hellseher führt, der sich im Dunklen fürchtet.«

Die streitenden Zauberer erreichten eine Art Balkon zwei Schritt über der Senke. Zwischen den Stalagmiten schien ein natürliches Fenster zu dem Dom der Kreatur zu liegen.

»Ihr seid ein Scheusal! Ich fürchte nicht die Dunkelheit, sondern die gefährlichste Kreatur in *seinem* Gefolge.«

»Ihr solltet lieber fürchten, daß Ihr auch mit dem Schwarzen Auge die Verfolger nicht finden könnt.

Razzazor hat den ausdrücklichen Befehl, dafür zu sorgen, daß der Dämon ungehindert zur Zitadelle gelangt.« Ich hörte Raidri neben mir schwer ausatmen. Der Nachtdämon war nicht nach Warunk geflogen!

»... tut Ihr denn nun wieder?«

»Ehe ich mich in das Schwarze Auge versenke, will ich wenigstens wissen, wie wach die Bestie schon ist. *Exposami Creatur* ...«

Obwohl wir inzwischen auf sieben, acht Schritt herangekommen waren, konnte ich nicht sehen, was der Zauberer hinter der Brüstung tat. Aber er hatte eindeutig eine bosparanische Zauberformel gesprochen. Plötzlich gellte seine Stimme: »Da, da ist einer – und da noch einer – und da ...«

»Zum Angriff!« brüllte Raidri und sprang an der Felswand hoch. Ich stürzte hinterdrein, aber ich bezweifelte, ob ich da so schnell hinaufklettern konnte.

»Tenobaal, hol dir den Seher«, kommandierte der Markgraf, während er sich hochzog. Anscheinend versuchte jener Sohn der Angst schon zu fliehen.

Raidri schwang sich über die Brüstung. Da sprang der schwarze Zauberer heran und legte ihm die Hand auf den Rücken.

»*Brenne, toter Stoff!*« rief er mit hallender Stimme.

Raidris Vogelscheuchenkutte loderte in blauem Feuer auf. Der Markgraf stöhnte auf und rollte auf den Boden der Empore.

»Du Sohn eines räudigen Schakales!« rief ich und warf mich schnaubend in die Wand. So beflügelt war ich von Zorn und Sorge, daß ich in einem Zug die Wand erklomm. Der Schwertkönig wälzte sich am Boden, um den lodernden Mantel zu löschen. Gleichzeitig zuckten seine Klingen bedrohlich und hielten den schwarzen Zauberer zurück.

Als dieser meiner angesichtig wurde, drohte er mir mit der Faust und donnerte: *»Horriphobus Schrekkenspein!«*

Unwillkürlich packte ich die Amulette an meiner Brust und rief Praios an. Eine dunkle Welle schwappte über mich – und verging.

»Das haben schon Bessere als du versucht«, log ich, »du Sohn einer Boronsotter.« Dabei schwang ich die Beine über die Brüstung und zog das Unsichtbare Schwert.

Der Zauberer zog sich zurück, die Laterne schwenkend, bis neben ihm ein bulliger Söldling erschien. Er hatte kurze gelbe Igelhaare und trug Lederschild und Stachelkolben. Der Zauberer deutete mit zwei Fingern

auf den Mann und grollte: *»Karnifilo Raserei!«* Der Mann bäumte sich auf wie von der Maraskantarantel gestochen. Dann kreischte er, daß ihm der Schaum aus dem Mund spritzte, und tobte auf mich zu.

Dem ersten Hieb der Stachelkeule konnte ich durch einen Sprung zur Seite ausweichen. Der Tobsüchtige versuchte mir zur folgen und hieb blindlings in die Luft. Ich hüpfte weiter nach hinten, während er wieder auf mich eindrang.

Seinen seitlichen Schwinger lenkte ich mit der unsichtbaren Klinge ab, worauf er sich dröhnend auf den eigenen Schild schlug.

Als er die Waffe aus dem Schild riß und zugleich nach mir schlug, versuchte ich erneut zu parieren. Der Knecht hatte den Verstand eines Ongalobullen, aber auch dessen Kraft.

Die Stacheln kratzten haarscharf über meinen linken Arm. Ich ließ mein mitgerissenes Schwert kreisen und hieb es dem Verrückten in die Schulter.

Er brüllte vor Schmerz und Blutgier. Zwei fauchende Hiebe trieben mich weiter zurück. Plötzlich war rechts von mir Licht. Der Zauberer stand da zwischen zwei Stalagmiten, die Laterne erhoben, und triumphierte: »Ha, das wirst du mir büßen, alter Mann.«

Zwischen dem Tobsüchtigen und dem Zauberer wirbelte der riesige Schatten Raidris heran. Mit mörderischem Fetzen fuhren seine Klingen dem Söldner in den Rücken. »Holt Euch den Hexer, wenn Ihr ihn wollt, Ruban.«

Der Zauberer griff mit haßerfülltem Gesicht nach mir. »*Höllen ...*«, stieß er hervor. Da spaltete ihm das Unsichtbare Schwert die Hand. Er floh heulend zurück auf die Galerie.

Dort kam mühsam taumelnd der Söldner auf die Beine. Als er den schwarzen Zauberer sah, verzerrte sich sein Gesicht wieder voll Blutgier. Mit neuem Brüllen schlug er nach seinem Meister. Dieser floh weiter zur Brüstung. Der Tobsüchtige folgte ihm, dasselbe taten der Markgraf und ich.

»Danke, Ruban!« rief mir Raidri zu. »Als ich da am Boden lag, war ich recht froh, Euch zu sehen.«

Am Ende der Empore drehte sich der Zauberer um. »Zurück, du Narr!« Er ließ die Laterne fallen und duckte sich hinter ein gewachsenes Podest, auf dem das Schwarze Auge stand. Der Verzauberte brüllte auf und traf mit einem Schwinger das Artefakt. Ein metallisches Klingen dröhnte durch die Höhle.

Der Zauberer hing hinter dem Podest, hinter sich nur noch die Schwärze der Kaverne. Ein weiterer

Schwinger traf den Steinsockel – und die Hand des Zauberers. Er schrie auf, versuchte sich mit der bereits verletzten Hand zu halten und richtete sich dabei auf. Der nächste Hieb der Stachelkeule traf ihn seitlich am Kopf. Ich hörte sein Genick brechen, und lautlos stürzte der Schurke von der Empore.

Der Söldling drehte sich ansatzlos um, brüllte und ging auf uns los. Raidri hatte das erwartet. Mit einem gezielten Schlag köpfte er den Tobsüchtigen. Selbst als der igelhaarige Kopf neben der Laterne aufschlug, verzerrte er sich noch in lautloser Tobsucht.

Kurz darauf kletterten Morena und Di'Ariarchos über die Brüstung. Ich hielt die Hexe an, sich um Raidris Brandwunde zu kümmern. Der Mantel war fast weggebrannt, am Wappenrock fehlte das Wappen, und auch der Unterrock war nur noch Asche.

»Kaum der Rede wert«, meinte Raidri grimmig. »Ein typischer Beherrschungsmagier. Die Angst vor dem Feuer war schlimmer als das Feuer.« Trotzdem stellte der Großmeister wieder seine Conchinissalbe zur Verfügung.

Endlich kam der Rote Pfeil an. Er trieb mit gezücktem Bogen den hinkenden Hellseher vor sich her. Er war ein dürrer glatzköpfiger Mann, der sich verstört die

Augen rieb. Vermutlich hatte ihn der Elf geblendet oder dergleichen.

Der Markgraf blickte ihn scharf an, setzte ihm eine Klinge auf den Hals und sagte in schneidendem Ton: »Ich stelle meine Fragen nur einmal. Wenn Ihr brauchbar antwortet, helfen wir Euch, aus der Burg zu entkommen. Wenn Ihr verweigert, verfüttern wir Euch an das Omegatherion.« Der Seher sackte sichtlich zusammen und riß die Augen in heller Panik auf.

Seine Antworten kamen mit der Dienstbarkeit eines Mannes, der aufgegeben hat. Aber sie bestätigten nur, was wir bereits wußten.

Der Nachtdämon hatte Warunk wie angekündigt überflogen. Eine Stunde später hatte der schwarze Drache befehlsgemäß versucht, uns aufzuhalten. Nach dem Absturz war es ihm gerade noch möglich gewesen, die Pyramide zu erklimmen. Dort wartete er auf ein Blutritual, das seine untote Essenz erneuern sollte. Seine Gefolgsleute suchten unter Androhung ihrer völligen Vernichtung nach uns. Der Seher wußte nichts von dem Allei. Vom Ziel des Fluges, der Zitadelle der Dämonen, hatte er erst von dem Zauberer gehört.

»Zeigt uns, wie man das Schwarze Auge bedient«, forderte jetzt der ehrwürdige Zauberer Di'Ariarchos.

Raidri hatte sich indessen der Reste seines Vogelscheuchenmantels entledigt. Nacheinander rissen wir uns alle die Lumpen vom Leib.

Kurz darauf stand unserer Zauberer vor dem wundersamen Artefakt des Pher Drodont. Er hatte beide Hände um die Basis gelegt und bat: »Schwarzes Auge, Schwarzes Auge, zeig uns den Aufenthaltsort des Eies des Allvogels!«

In dem düster glimmenden Meteoreisen entstand ein spiegelndes Bild wie am Grund eines Sees. Langsam schälten sich aus den schwarzen Schlieren erste Bilder.

Wir sahen das golden leuchtende Allei. Es lag in den Klauen des Nachtdämons, der stetig dahinzog. Im Glanz der sommerlichen Sternbilder sah man tief unten die graue Fläche des Meeres und links davon das dunklere Land. Am Horizont zeichneten sich die Lichter einer großen Stadt ab, die in ungewöhnlich geordneten Mustern brannten.

»Kein Zweifel«, sagte ich, über die Schulter des Zauberers blickend. »Das ist Festum.« Den einzigartigen Grundriß der größten Handelsmetropole des Nordens hätte ich jederzeit erkannt.

»Was habt Ihr getan?« keuchte da der Seher. Er starrte von der Empore in die Finsternis des Domes.

»Habt Ihr den Schwarzmagier dort hinabgeworfen, als er noch lebte?«

»Der Sohn eines Wüstenskorpions ist dort hinuntergestürzt«, bestätigte ich.

»Wißt Ihr, was Ihr getan habt?« kreischte der Glatzkopf. »Ihr habt dem Omegatherion ein Menschenopfer gebracht!«

Raidri Conchobair:
Der glatzköpfige Seher war kaum noch zu halten. Er versuchte zitternd und hüpfend zu fliehen. Selbst Tenobaal, der mit aufgelegtem Pfeil in seinem Weg stand, konnte ihn kaum bändigen.

Ich wandte mich zu Di'Ariarchos. »Er hat recht, Spektabilität, oder?« Der Magier hatte die Laterne aufgehoben und spähte in die Dunkelheit des Domes. Statt eine Antwort zu geben, wich auch er zurück.

Mit einem heiseren, schrillen Brüllen klatschte etwas auf den Rand der Empore. In bezug auf Klang, Größe und Farbe hätte ich es für ein Schwein gehalten. Aber es war eine formlose knollige Fleischmasse, die sich mit zwei Krakenarmen heraufzog.

»Zurück!« rief ich und sprang hinzu. Ein gezielter Tritt beförderte das quiekende Monstrum in die Dunkelheit. Statt eines dumpfen Platschens antwortete ein vielstimmiges Brüllen.

›Dann wird die Letzte Kreatur geboren und gebären‹, kam mir eine der unheimlichsten der Alanfanischen Prophezeiungen in den Sinn.

»Dschinn des Erzes, der du zugesagt hast, eine Eherne Mauer zu errichten!« rief hinter mir der Konzilsmagier ins Nichts. Der Boden bebte kurz. Neben mir schraubte sich eine Gestalt aus dem grauen Gestein des Molchenberges. Die weiteren Befehle des Magiers wurden von einem neuen Gekreisch übertönt.

Gleich zwei fleischige Monstren waren auf die Empore gesprungen. Das eine robbte wie ein Meerkalb voll zuckenden Barteln heran. Das andere war ein obszöner Fleischkuchen, der sich pumpend auf den nächsten Sprung vorbereitete.

Ein roter Pfeil fuhr bis zur Feder in den Fladen, während ich vorschnellte und dem Kalb zwei versetzte Kreuzhiebe verpaßte. Das Fleisch war breiig weich. Die Schnittwunden klafften blutlos auf. Die Brut der Kreatur grunzte auf und zögerte kurz.

Da erklang das kollernde Krachen eines Felssturzes. Mit faszinierender Ordnung wuchs am Rand der Empore eine Bruchsteinmauer empor und verschloß das Fenster zum Dom.

»Hinaus hier!« schrie ich. Hinter mir hörte ich fliehende Schritte. Tenobaal und ich wichen langsam zurück, während sich die Brut windend und springend in Bewegung setzte. Mit rudernden Barteln schlitterte das Meerkalb heran.

Ein weiterer Pfeil zeigte keine Wirkung. *Antworter* trennte links ein pfannengroßes Stück ab. Dann stieß mir das Monstrum hart gegen die Beine. Wir ergriffen die Flucht.

Der ganze langgezogene Weg über die Galerie war nun von gluckerndem Schleim bedeckt. Ich hielt mich an Tenobaals Schatten vor Laterne und Gwen-Petryl der Gefährten, die fünfzehn Schritt weiter waren. Auch unterhalb der Galerie erhob sich jetzt ein grunzender Chor. Von der Decke glitschte mir ein dünner Fladen auf die Schulter, den ich eben noch abwischen konnte. Die Berührung brannte leicht.

Wir bogen in den Tunnel in der grauen Wand des Molchenberges. *»Ignifaxius Flammenstrahl!«* Vor uns loderte ein kleiner Feuerdolch auf. Offensichtlich mußte sich Di'Ariarchos den Weg freikämpfen.

Als ich den Knick erreichte, wo der Tunnel waagrecht weiterging, lag dort ein schmorender katzengroßer Klumpen.

Auf dem knarrenden Gerüst holten wir die anderen

ein. Ruban hatte bereits die Leiter bestiegen und wich zurück. Dumpf drang ein Alarmruf durch den Schacht herab.

»Diese Söhne von Hyänen haben schließlich entdeckt, wo wir geblieben sind.«

»Im geeignetsten Augenblick«, fluchte ich. »Bei euch alles in Ordnung?«

»Noch!« sagte Di'Ariarchos. Er leuchtete mit der Laterne auf den Boden. Überall schimmerten die kleinen Schleimpfützen. Als er den Lichtstrahl in den Tunnel zurücklenkte, erkannte ich das Problem.

Überall verliefen diese dünnen Fasern. Sie waren hier nicht einmal fingerdick. Aber es war nicht das flackernde Licht, das die pumpenden Bewegungen erzeugte. Das bleiche weiße Fleisch verfärbte sich leise zuckend zu einem ekelerregenden Rosa.

»*Nur'zas* Kinder erwachen«, fauchte der Rote Pfeil, und sein Haupthaar sträubte sich wie bei einem in die Enge getriebenen Raubtier.

»Wie sieht's da vorn aus?« Ich drängte mich zu Ruban durch. Ich lehnte mich von dem Gerüst nach außen und blickte hinauf. Ich sah Fackellicht und eine sechseckige Öffnung, durch die der Nachthimmel glomm. Einige Köpfe hoben sich davor ab – und ein Bogenschütze mit einem Brandpfeil. Ich zog den Kopf

ein, da surrte das lodernde Geschoß schon an mir vorbei. Es schlug einige Stockwerke tiefer ein.

»Sie haben das Hexagramm vollständig aufgeklappt«, erklärte ich den anderen. »Vermutlich werden sie binnen einer Viertelstunde mit ihrer ganzen Belagerungstechnik angreifen.«

»Die Söhne von Aasgeiern wollen uns das Gerüst wegbrennen«, knurrte Ruban.

»Das glaube ich nicht«, entgegnete ich, während soeben der nächste Brandpfeil in die Tiefe flog. »Das dient dazu, daß sie uns sehen können.« Ruban atmete erleichtert aus, aber das konnte ich ihm nicht gönnen. »Um uns ausräuchern, werden sie einfach brennendes Öl oder Stroh hereinschütten.«

Aus dem Tunnel hinter uns erklang ein leises Keuchen, das sich langsam näherte. Dazu kamen dumpf platschende Geräusche.

»Raidri!« Morena bohrte mir die Nägel angstvoll in den Arm. Plötzlich erklang die sich überschlagende Stimme des Sehers: »Sie werden nicht herunterkommen. Sie brauchen nur zu warten, bis die Brut auch durch den Schacht heraufkommt und uns umzingelt. Ihr Wahnsinnigen! Wir werden alle sterben.«

»Natürlich werden wir sterben!« Ich versetzte ihm mit unnötiger Wut eine Backpfeife. »Keiner von uns

ist unsterblich!« Ich konnte nicht zulassen, daß der Kerl Morena und die anderen in Panik versetzte. »Aber vorläufig sitzen wir lediglich in einer Falle. Also – wo brechen wir aus?«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, du liebe Not, wie machst du erfinderisch! Kurz erwogen wir, den Schachteingang mit Dschinnenmacht und Zauberei freizukämpfen. Aber dann hätten wir noch immer in der Burg gefangen gesessen.

»Dann schaffen wir uns doch gleich einen eigenen Ausgang«, schlug ich listig vor. »Wenn ich mich recht erinnere, können wir durch eine Wand gehen.«

Ohne Zögern rief der ehrwürdige Di'Ariarchos: »Dschinn des Erzes, der du zugesagt hast, uns durch eine Wand gehen zu lassen!« Wir warteten vergeblich auf eine Erscheinung. Von der Wand erklang eine Stimme: »Hier ist jede Wand zu stark dazu, Meister.« Im Schein der Laterne sahen wir ein Gesicht, das sich in der Tunnelwand geformt hatte.

Der erfahrene Meister der Dschinnim fragte: »Wo liegt die nächste Stelle, durch die du uns führen kannst?« Wortlos versank das Gesicht in der Wand.

»Hier, Meister!« hörten wir die Stimme dann aus dem Schacht über uns. Der ehrwürdige Di'Ariarchos hob die Laterne, um hinaufzuleuchten. Der Elf riß ihn

gerade noch zurück. Der Armbrustbolzen schlug vor den Füßen des Zauberers in das Gerüst.

»Wie weit, Tenobaal?« fragte der Schwertkönig. »Drei Böden.« Der Elf deutete aufwärts. Aus dem Tunnel hinter uns war ein tiefes Röhren zu vernehmen. »Sie kommen!« kreischte der Seher. Der Vater allen Mutes hatte sich am Tunnelausgang versteckt. Aber sein angstvoller Blick richtete sich nach unten in den Schacht.

»Also schnell jetzt«, ordnete der Markgraf unser Bemühen. »Ruban, Ihr laßt das Hexagramm freispülen. Tenobaal, du deckst unseren Aufstieg. Di'Ariarchos und Morena gehen als erste.«

Ohne nachzudenken, drehte ich den silbern glänzenden Arkaniumring mit dem Aquamarin. Die Feuchtigkeit, die unentwegt von den Wänden tropfte, wurde ansatzlos zu einem Wasserfall. Der Dschinn nahm fast allen freien Raum in dem engen Tunnel ein. Er glitzerte lieblich wie ein Quell in der Wüste.

Sein Gesicht beugte sich zu dem meinen und besprühte es mit feiner Gischt. »Womit, o Meister, kann ich dir dienen inmitten von Erz?« Ich verneigte mich ehrerbietig und äußerte meinen Wunsch.

»Nichts leichter als das, Meister«, gurgelte er vergnügt. Er gischtete aus dem Tunnel, ohne unsere Fü-

ße zu benetzen. Wundersam troff er das Gerüst hinauf.

»Jetzt«, befahl Raidri, der breitbeinig im Tunnel wachte. Der Elf duckte sich auf das Gerüst hinaus und zielte aufwärts. Da brauste es über uns wie die Brandung im Sturm. Überraschte Rufe gellten und verstummten. Das Rauschen wurde stärker. Durch den Schacht spülte ein Wasserfall herab. Im Licht glitzerten fortgerissene Waffen und zwei rudernde Söldlinge. Dann war der Spuk vorbei. Nur Plätschern und Tropfen hallten nach.

Der Zauberer und die Hexe liefen hinaus. Die Leitern knarrten bedenklich, als sie hinaufstürmten. Aus dem Tunnel kam ein Brüllen wie von Gadangstier und Wüstenwolf. Ich sah die Klingen des Schwertkönigs aufblitzen.

Der verrückte Seher trampelte die Leiter hinauf. Der Elf folgte mit weiten Sprüngen. Der Schwertkönig drängte mir mit dem Rücken entgegen. Aus der Dunkelheit des Tunnels quollen schwere Leiber. »Raidri, ich weiche!« rief ich und sprang die Leiter hinauf. Unter mir fetzten Raidris Schwerter durch wucherndes Fleisch.

Während die anderen weiter aufwärtskletterten, erwartete ich den Schwertkönig auf der nächsten Plattform. Er rief alle Kriegsheiligen an und verfluch-

te die Brut. Da er beidhändig kämpfte, fiel ihm der Aufstieg schwer. Endlich ließ er sich auf die Plattform fallen. Ein letzter Tritt schickte eine hundegroße heulende Kreatur in den Schacht hinab.

Ungehindert folgten wir den anderen drei Stockwerke höher. Der Ausschnitt des bewölkten Nachthimmels war deutlich größer geworden. Die Laterne des Zauberers war auf das Gesicht des Dschinns in der östlichen Schachtwand gerichtet. Das Gerüst stand an der Westwand. Dazwischen jedoch gähnte vier Schritt breit der bodenlose Schacht ...

Raidri Conchobair:
»Salar«, erklang Tenobaals Warnruf. Sein Bogen sang, und fünfzehn Schritt über uns erscholl ein Wehschrei. Der Getroffene kippte vornüber und stürzte schreiend an uns vorbei in die Tiefe.

Sofort ließ der Elf ein Zauberlied folgen. *»Sah dirya va bha!«* rief er die Sicherheit von Luft und Boden an. Von seinen Füßen bildete sich schimmernd eine kleine Regenbogenbrücke bis zur gegenüberliegenden Wand.

»Hesinde sei's gedankt«, rief Di'Ariarchos, »der Zauber stammt ja auch von euch!« Ohne Zögern lief er über die Brücke und rannte mit dem Kopf voran gegen die Wand. Er hatte wirklich Vertrauen in all

diesen Zauber. Wo das Gesicht des Dschinns grinste, verschwand der Magier in der Wand. Ich gab der Söldnerin Morena einen Klaps auf die Schulter, worauf auch sie Brücke und Wand nahm.

Neben mir schnellte der Rote Pfeil aus der Deckung. Wieder folgte ein dumpfer Schmerzensschrei. Diesmal stürzten eine Fackel und ein Goblin an uns vorbei.

Als nächstes schickte ich Ruban hinüber. Bei Rondra, fiel mir ein, womöglich brauchten die mich drüben dringend, um den Weg freizukämpfen. »Tenobaal, du folgst!« rief ich. Mit zwei Schritten war ich über der Brücke. Es kostete Überwindung, sich gegen die Wand zu werfen. Aber es war, als ob man durch die Schatten eines Torbogens läuft.

Die Ankunft war weniger gastfreundlich. Zwei Hände schlugen mir von beiden Seiten gegen den Bauch. Ich zuckte folgsam zurück. Vor mir fiel im Sternenlicht der Molchenberg ab: flach genug, um vorsichtig abzusteigen, aber steil genug, um im vollen Lauf blindlings abzustürzen. Dann erst erkannte ich das grausige Bild.

Der Berg zog sich zungenartig einige hundert Schritt dahin. Keine dreißig Schritt unter uns wucherte die Kreatur hervor. Fünfzig Schritt breit bedeckten zukkende Klumpen und peitschende Tentakel den Berg. In

einem Bogen von über einer Meile wuchs das Ungeheuer hinaus in die Nacht. Im Osten und Süden bildete sie bei dieser Dunkelheit den Horizont alles Sichtbaren.

Die Gefährten preßten sich beiderseits an die felsige Wand. Morenas Füße fanden kaum noch Platz auf dem bröckelnden Sims. »Der Dschinn hat uns nur einen Weg versprochen, keinen Platz«, meinte Di'Ariarchos halblaut.

Ich mußte dem Roten Pfeil aus dem Weg gehen! Freihändig stieg ich zwei Schritt tiefer. Da kam der Elf auch schon aus der Wand. Mit einem einzigen Satz landete er neben mir. Nun ja, elfische Gewandtheit ist sprichwörtlich.

Da japste über mir der verrückte Seher. Den hatten wir alle vergessen. Er stürmte heraus und stürzte sofort ab. Sein dürrer Körper traf mich an der Schulter. Obwohl ich mich mit dem Stoß drehte, rutschte ich ab. Ich warf mich auf den Bauch, die Schwertarme hochgestreckt, die Beine gegrätscht. Lederstiefel und Wappenrock schürften über rauhen Fels.

Als meine Füße wieder Halt fanden, befand ich mich fast zehn Schritt unter den Gefährten. Unter mir kollerte der Seher unter Schmerzensschreien weiter. Endlich blieb auch er liegen.

»Raidri«, hörte ich Morenas angstvolle Stimme. Sie

sahen mich in der Dunkelheit natürlich nicht. Ehe ich antworten konnte, übertönte mich das vielstimmige Gebrüll von tausend Bestien, die Beute witterten.

»Helft mir, helft mir!« schrie der Abgestürzte. Ich hörte hastige Schritte, kollernde Steine und darunter ein vielstimmiges Hecheln und Stöhnen. »Nein, nein«, kreischte er, »ich will nicht!«

Ich spürte, wie die Panik auf mich übergriff. Ruhig, ganz ruhig. Jetzt mußte ich erst einmal klettern. Ich steckte die Schwerter in die Rückenscheiden. Der Seher rief wieder um Hilfe. Das Grunzen und Krabbeln wurde lauter.

»Flieht, Freunde«, rief ich hinauf, »ich komme schon!« Ich sah die Gefährten, vor allem Di'Ariarchos mit der Laterne in der Hand. Zehn Schritt über ihnen endete der natürliche Fels. Dort erhob sich noch einmal so hoch die Ringmauer. Zwischen den Zinnen tauchten jetzt Fackeln und Laternen auf. »Hervorragend«, zischte ich. Wir saßen schon wieder zwischen der Kreatur und einem Regiment Scharfschützen fest.

»Weg mit der Laterne!« rief ich, während ich zu klettern begann. In hohem Bogen flog das Licht vom Berg hinab. Ich wollte lieber nicht sehen, wie sie im unbeschreiblichen Gewimmel der Brut landete. Das Ge-

brüll glich inzwischen dem in einem riesigen Hundezwinger oder in einer durchgehenden Rinderherde.

Ein letztes Mal hörte ich den Seher: »Nein, ich will nicht Teil von euch werden. Nein!« Dann verstummte sein Schrei unter einem obszönen Knurren und Glucksen. Ich sprach ein Stoßgebet für seine verderbte Seele und kletterte so schnell wie möglich weiter.

Was trieben meine Gefährten da oben? Sie hatten ihr schmales Sims noch immer nicht verlassen. Auf der Mauerkrone hörte ich Befehle, die auf mehrere Zehnerschaften Schützen schließen ließen.

Dann sah ich vor dem Nachthimmel einen lodernden Feuerkranz über einem Kessel, den zwei Mann auf die Zinnen wuchteten. »Siedendes Öl!« rief ich. »Flieht!«

In diesem Augenblick geschahen zwei merkwürdige Dinge fast gleichzeitig. Ich sah, wie an der Ringmauer außen eine Unregelmäßigkeit aufwärtsrollte. Dann dröhnte ein Geräusch, als ob tausend Nägel in hundert Eisentöpfe fielen. Klirrend und scheppernd flogen metallische Splitter von der Mauerkrone, gefolgt von einem vielstimmigen Aufschrei von Schmerz und Entsetzen. Der zweite Zorn des Erzes, erinnerte ich mich. Wir hatten ja noch einige Dschinnen in Warunk.

Das andere Ereignis war ein Schneewirbel zwei Schritt über mir. Er tobte in anmutigem Bogen am

südlichen Abhang hinab zum Ufer des Radrom. Wo er vorbeizog, bildete sich eine Brücke aus glitzerndem Eis. Morena hatte ihren zweiten Ring verwendet.

»Bin schon da!« rief ich, als die ersten Gefährten auf die Brücke kletterten. Als ich ankam, standen nur noch Ruban und der schußbereite Elf da. Was Morena sich da gewünscht hatte, war keine Brücke. Vor mir führte eine spiegelglatte Rutschbahn achtzig Schritt weit und vierzig Schritt tief in den Fluß!

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, ich leidgeprüfter Wüstensohn! Fassungslos blickte ich auf das Gebilde vor mir. Ich haßte Schnee und Eis. Wie sollte ich mich ihm da anvertrauen?

»Eine hesindiale Idee«, jubelte Raidri. »Vorwärts, in Firuns Namen!« Klirrend prallte ein Armbrustbolzen auf die Eisbahn und rutschte hinab. Aus der Dunkelheit unter uns hörte ich das rhythmische Platschen von kletternden Tentakeln. Von der Mauerkrone erschallte ein Kommando: »Legt an!«

Plötzlich erschien mir der Gott des Winters überaus gastfreundlich. »Firun steh mir bei!« rief ich und warf mich auf den Hosenboden. Die Bahn war keineswegs kalt. Das kunstvoll geschwungene Geländer und *Sumus* mütterlicher Griff ließen mir keine Wahl der

Richtung: Ich brauste hinab. Nur Magen und Herz beschlossen, auf dem Berg zu bleiben. Mir schwanden beinahe die Sinne.

Schwer wurde ich niedergedrückt, als die Bahn ihre Biegung machte. Für einen Augenblick verlor ich jeden Halt unter mir. Dann plumpste ich keuchend auf heimelig weichen, beweglichen Untergrund.

Ein schweres Scharren und jodelnde Firunrufe warnten mich, daß der Markgraf ankam – und der wog anderthalbmal soviel wie ich. Ich wälzte mich benommen beiseite. Raidri rollte schwer über den Grund und kam schnell auf die Beine. Dann erst keuchte er, leicht vor- und zurückschwankend mit dem, worauf er stand. »Was, bei den Göttern, ist das?«

»Das, Erlaucht, ist der mächtige Radrom.« Ich schmunzelte über meine Überraschung. Unter unseren Füßen kehrte sich die Strömung um und schob uns flußaufwärts. »Der Dschinn, der schon im Raschtulswall gerufen wurde«, kicherte ich. »Wir haben ihn dazu gebracht, den Wunsch, übers Wasser zu gehen, äußerst großzügig zu erfüllen. Was haltet Ihr von unserem Kriegsplan?«

AUF DER SPUR

Der Erzmagier

Raidri Conchobair:
Wir waren wieder in dem zerrupften Föhrenwäldchen. Erschöpft ließen wir uns auf die gefällten Baumstämme fallen. Wir öffneten die knapp bemessenen Wasserflaschen und tranken gierig. Nur der unergründliche Elf stellte sich etwas abseits und schälte einige Haselruten.

Ruban holte seinen Fliegenden Teppich unter dem Ginster hervor und klopfte ihn liebevoll ab. Beiderseits der Baumstämme waren auch die zwei Dschinnen erschienen, wenn man auch von ihnen wissen mußte, um sie zu erkennen. Morena, wieder in ihrer wahren anregenden Gestalt, untersuchte noch einmal Rubans Wunde.

Ich empfand Erschöpfung und Scham. Ich blickte zum Himmel auf, der zwischen den Baumkronen zu sehen war. Die Namenlose Sternleere war indessen weitergewandert, im Zenit thronte nun der Greif.

»Ich habe einen unverzeihlichen Fehler begangen. Wir haben mindestens vier Stunden verloren.« Meine Stimme klang rauh. Ich räusperte mich und blickte zu den Schatten der Gefährten. »Ich war so sicher. Der Nachtdämon, Warunk, der Drache, der Burggarten. Es schien alles zusammenzupassen. Aber offensichtlich habe ich die Bedeutung meiner eigenen Erlebnisse hier überschätzt.«

Ich stützte das Gesicht in die Hände. »Wir hätten Warunk niemals anfliegen müssen. Prinz Farmosch und Magistra Ulmjescha könnten noch leben.«

Ruban setzte sich neben mich und legte mir die Hand auf die Schulter. Seine Stimme war sanft. »Oh, du Sohn des Hochmutes und der Reue! Erlaucht, Ihr mögt eine Entscheidung getroffen haben. Aber wir alle haben diese Entscheidung geteilt. Unbestreitbar seid Ihr der Löwe in der Wüste. Aber mit Euch ziehen der gewandte Wolf und der feurige Stier und – wenn Ihr erlaubt – auch ein alter Fuchs. Wir sind es gewohnt, unsere Urteile selbst zu fällen. Unser Urteil war ebenso falsch wie das Eure. Wir alle folgerten, daß der Drache Razzazor das Ei verteidigte und nicht den Weg dazu.«

»Verzeiht mir.« Aus mir sprudelten nun die dunklen Gedanken, die ich so lange verborgen hatte. »Es gibt

nicht viel, wovor ich Angst habe. Aber dieser Nachtdämon ... nun, zumindest hat er mir einmal sehr viel Angst gemacht. Ich fürchte ihn, aber noch viel mehr hasse ich ihn. Er hat damals ... eine Frau getötet, die mir sehr viel bedeutete.«

Ich fühlte, wie sich Morena an meine andere Seite setzte – abwartend, aber voll Wärme.

»Versteht mich richtig: Sie war nicht die erste und nicht die letzte, die an meiner Seite gefallen ist. Aber bei all den anderen habe ich die tiefe Gewißheit, daß sie in Borons Hallen eingegangen sind, vielleicht gar in eines der zwölfgöttlichen Paradiese. Aber diese Frau wurde nicht einfach getötet. Der Nachtdämon hat ihre Seele vernichtet. Er hat sich an ihrer unsterblichen Seele gemästet, und bis heute höre ich Schreie ihrer Verdammnis. Ich könnte nicht ertragen, das noch einmal zu erleben. Das ist es, was ich fürchte – und das ist der Grund, warum ich ihn stellen wollte.«

Nun trat auch Pyriander Di'Ariarchos heran. »Erlaucht! Ihr habt vielleicht bemerkt, daß auch mir der Kampf gegen diese Kreatur der Niederhöllen viel bedeutet. Meine Gründe sind nicht so bewegend wie Eure. Der Zweikampf mit Razzazor – das war persönlich, denn er hat einen Mann getötet, dem ich meinen Namen verdanke. Es war mir wohl nicht vergönnt, den schwarzen Drachen zu vernichten. Aber ich habe ihn

brennen lassen. Und ich verspreche Euch bei der Macht des Feuers: Wenn Ihr uns in die Dämonenfeste bringt, dann werde ich den Nachtdämon brennen lassen.«

Ich empfand tiefe Zuneigung zu den beiden Männern. »So sei es.« Ich sprang auf und streckte den beiden die Hand hin. »Im Namen der Elementaren Gewalten.« Di'Ariarchos legte seine Hand darauf, dann Ruban die seine. Beide bekräftigten den Schwur. Morena schmiegte sich an mich und fügte ihre zarte Hand hinzu. Der Elf hatte gezögert, aber dann legte er abschließend seine helle Hand auf die unseren. »Im Namen der Elementaren Gewalten.«

Ruban ging beiseite und entrollte den Teppich, der folgsam über dem Boden wartete. Di'Ariarchos trat vor die beiden Dschinnen und verhandelte mit ihnen: Die Frage lautete, ob das Eherne Schwert noch innerhalb ihrer Reichweite lag. Außerdem galt es nun auch den Roten Pfeil mitzunehmen.

Indessen faßte ich zusammen: »Wir wissen, daß der Nachtdämon vor einer halben Stunde über Festum war. Er hat also etwa fünfhundert Meilen Vorsprung?«

»Vierhundert«, meinte der alte Kauffahrer, der sicher besser rechnen und messen konnte.

»Er fliegt also tatsächlich etwa so schnell wie wir«, setzte ich fort. »Er fliegt in Richtung Nordwesten, also auf das Eherne Schwert zu. Wir wissen, daß er die Zitadelle der Dämonen erreichen will. Das bedeutet, daß wir die Zitadelle finden müssen.«

Wir brachen auf. Morena schwang sich auf den Besen und stieg langsam in den Himmel.

Die beiden Dschinnen machten es uns nicht mehr so bequem wie auf dem kupfernen Feuerdschinn. Heulend nahmen sie die Gestalt zweier Windsbräute an. Fichtennadeln und Ahornlaub kreisten um uns. Als der Wirbelsturm die ersten Zweige knickte, wurden wir emporgehoben, ohne selbst das leiseste Lüftchen zu fühlen. Tenobaal breitete die Arme aus, und unwillkürlich taten wir es ihm gleich. Ruban wartete, bis die Lichtung leer war, und ließ dann seinen Teppich steil abheben.

Der nächtliche Himmel war von dichten, schnell treibenden Wolken bedeckt. Das Madamal stieg im Osten voll und rund in die Höhe, noch immer nahe dem Ogerkreuz. Immer wieder wurde es verwölkt, worauf es schlagartig dunkel wurde. Die Sternbilder der Stute, des Greifen und des Schwertes funkelten jenseits des unheiligen Wetters mit stetiger Kraft.

Raidri Conchobair:
»Ihr habt da ein großes Wort gelassen ausgesprochen«, meinte Di'Ariarchos. Er flog neben mir im Lotossitz, den Zauberstab quer über die Beine gelegt. »Die Dschinnen können uns nur zu einem Ziel bringen, das wir sicher benennen. Wißt Ihr denn, wo die legendäre Zitadelle der Dämonen liegt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe sie jahrelang gesucht. Da Borbarad in seinem Ultimatum an das Kaiserreich von der Dritten Hauptstadt gesprochen hat, kamen wir auf den Gedanken, auch räumlich eine Linie von Bosparan über Gareth bis ins Eherne Schwert zu verfolgen. Vergeblich! Allein mit König Cuanu von Albernia habe ich eineinhalb Jahre dort verbracht.«

»Als die ersten Magier aus Punin uns im Raschtulswall aufsuchten«, erzählte der Konzilsmagier, »wurden wir immer wieder auf die Legende von den Jenseitigen Zitadellen angesprochen. Sie bezeichneten das Konzil als Zitadelle der Elemente, sie sprachen von einer Zitadelle der Geister im Regengebirge, und sie erwähnten jene Zitadelle der Dämonen im Ehernen Schwert.

Das Konzil hat diese Überlieferung abgelehnt: Es gibt sechs elementare Zitadellen, jede einem der Elementarherren Untertan; das Konzil ist nur ein Hort

der Verehrung und Wacht für diese Zitadellen. Die Zitadelle der Geister hat nie jemand gesehen, obwohl sich die Brabaker Dämonologen gern darauf berufen. Also wie weit mag es mit jener Zitadelle der Dämonen her sein?«

»Meines Erachtens kann es keinen Zweifel an ihrer Existenz geben – und daß Borbarad sie erobert hat. Borbarad hat immer eine Schwarze Feste besessen. In den Magierkriegen stand sie in der Gorischen Wüste, aber sie wurde beim Zweikampf mit Rohal zerstört. Er soll eine zweite Feste auf Maraskan gehabt haben. Ich habe schon vor dreißig Jahren mit dem Erzmagier Rakorium danach gesucht. Er hat sie wohl als Ausgangspunkt für den jetzigen Feldzug benützt.

Aber in seinem Ultimatum an Seine Majestät, den Reichbehüter, hat er wiederholt von einer ›Dritten Hauptstadt‹ gesprochen, die Gareth ablösen soll. Vor allem aber haben alle Geheimberichte und alle Stabssitzungen ergeben, daß Borbarad die Zitadelle eingenommen hat. Unsere Gefangenen waren nicht die ersten, die davon sprachen.«

Ich holte tief Luft. »Schwierig ist nur, daß keiner aus Borbarads Gefolge Genaueres weiß. Die Zitadelle soll der Rest eines vernichteten Dämonistenreiches urzeitlicher Zauberer sein, eine Festung, die nicht einmal die Alveranischen Heerscharen einnehmen

konnten. Man spricht von einer Knochenburg, zusammengehalten von lebenden Eisenketten mit Schlangenmäulern. Es gibt keinen glaubwürdigen Bericht eines Sterblichen über eine Sichtung der Zitadelle. Fuldigor allein weiß, wo sie liegen mag.«

»Fuldigor?« wiederholte der Feuermagier. Es war eine reine Redewendung gewesen, wie man den allwissenden Alten Drachen eben anspricht. Aber wir beide schienen den gleichen Gedanken zu haben.

»Ihr meint ...?«

»Allerdings«, bestätigte der Großmeister. »Wenn es irgendeinen Grund gibt, als Sterblicher vor den Alten Drachen zu treten, dann ist dies wohl der Raub des Allvogels.«

Das war einleuchtend. Es gab eine Handvoll Sagenhelden, die zu Fuldigor gegangen waren – dem einzigen unsterblichen Wesen, das leibhaftig seit Beginn der Zeiten in Aventurien weilt. Der Rondra-Heilige Leomar hatte es vollbracht, der Großmagier Pher Drodont und die Seherin Niobara.

Alle Sagen waren sich einig, daß Fuldigor den Menschen wohlwollend gegenüberstand. Es war vor allem Ehrfurcht, die den Sterblichen abschreckte: Welche Fragen mochte ein unsterblicher Drache als angebracht empfinden und welche als störend?

»Damit«, seufzte Di'Ariarchos, »stehen wir vor der Frage: Wie finden wir Fuldigor?« Wir verfielen beide ins Grübeln.

»Pher Drodont«, kam es dem Feuermagier in den Sinn, »muß es in seinem ›Compendium Drakomagia‹ beschrieben haben, aber davon gibt es vielleicht noch drei Exemplare.«

»Ich glaube nicht, daß das notwendig ist«, sagte ich und kratzte mich am Hinterkopf. »Der Erzmagier Rakorium weiß es – und Festum überfliegen wir ohnehin in vier Stunden.«

»Rakorium. Ihr habt mehrfach von ihm gesprochen«, fragte Di'Ariarchos nach. »Ihr seid mit ihm befreundet?«

»Es wäre übertrieben, mich als seinen Freund zu bezeichnen. Aber ich bin einer der wenigen, die überhaupt noch zu ihm vorgelassen werden.« Der Konzilsmagier sah mich forschend an. »Der Erzmagier soll etwas seltsam geworden sein ...«

»Seltsam?« lachte ich auf, daß sich sogar der vor uns fliegende Tenobaal zu uns umwandte. »Der Erzmagier hat die Motten im Kopf. Ich kenne niemanden, der von der heiligen Noiona so reichlich gesegnet ist.«

»Aber er ist immerhin einer der neun lebenden Erzmagier«, verteidigte Di'Ariarchos, so schien es, seine

Standesehre, »seit Jahrzehnten Spektabilität einer der reichsten Akademien Aventuriens und ein hochangesehener Experte in seinem Fach.«

»Freilich«, räumte ich ein, »über gewisse Dinge weiß er mehr als jeder andere. Mehr, so scheint es, als für eines Menschen Verstand gut ist.«

Nach einer Stunde glitzerte unter uns das silberne Band eines Flusses. Das mußte der Tobimora sein, an dem so viele unglückliche Schlachten gegen Borbarads Horden geschlagen worden waren.

Keine hundert Schritt zu unserer Linken brannten Dutzende von Wachfeuern. Eslamsbrück, einst für seine Spitzenklöppelei bekannt, war jetzt ein Heerlager des Feindes. Ein Viereck lodernder Fackeln beleuchtete eine Baustelle, auf der aus dunklem Stein ein Gebilde errichtet wurde, das mich an die Opferpyramiden des Südens erinnerte.

»Bei Praios«, seufzte ich, »sie bauen überall ihre Unheiligtümer ...«

»Was hat es mit diesen elementaren Zitadellen auf sich?« Ich tauchte aus Müdigkeit und dunklen Gedanken auf.

Di'Ariarchos schloß die Augen und begann zu rezitieren: »Die Unsterblichen schrieben den Pakt der Götter für alle Zeit fest, indem sie das Mysterium von

Kha errichteten. In der Ersten Sphäre liegt dieses Bollwerk aus reinem Diamant, in dem das Weltengesetz ruht. Rings umher erheben sich sieben Festungen, deren Fundament die Erste Sphäre ist, deren Türme und Mauern aber in die Dritte Sphäre ragen. Jede dieser sieben Festungen wird regiert von einem der unbezwingbaren Wächter der sieben Kristalle, in denen die Herrschaft niedergeschrieben ist – den Elementarherren. Der Erzherr bewahrt das Gesetz der Götter über Deres feste Materie, der Wasserherr das Gesetz über den Fluß der Energien. Der Luftherr bewahrt das Gesetz über den Weltenraum, der Eisherr das Gesetz über die gefrorene Zeit. Der Erdherr bewahrt das Gesetz über das Leben und der Feuerherr das Gesetz über den Geist. Der siebte Wächter jedoch, der Herr der Kraft, wurde später von der Hesindetochter Mada überlistet und der Kristall zerstört. Seither haben die Götter keine festgeschriebene Macht mehr über die Magie, und Sterbliche wie Unsterbliche können sich ihrer nach Belieben und Vermögen bedienen.«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Söhne der Schlaflosigkeit! Drei Stunden waren vergangen, seit wir Warunk verlassen hatten, da überflogen wir die Misa. Im Westen und Norden erstreckten sich die Tafelberge, Kegel und Pyramiden

der Drachensteine. Durch ihre Schluchten orgelte uns der Wind ins Gesicht, der weit im Norden Firuns Atem hieß und der auf dem Perlenmeer als Tobrische Brise die Segel der Schiffe blähte. Immer stärker fühlten wir die Strapazen der vergangenen Stunden. Auch die Kraft der Atmonpaste verlor wohl ihre Wirkung.

Die zweite Stunde nach Mitternacht war gegangen, als wir den Born erreichten. Die Zauberer der Güldenländer hatten seinerzeit geglaubt, die Mündung des legendären Dunklen Brunnens gefunden zu haben, und diesen Quell der Kraft und des Lebens mit dem bosparanischen Zauberwort Born belegt.

Nur einige Fischerboote mit Laternen am hohen Krummstiel lagen in der Bucht. Jenseits des Perlenmeeres glitzerte schon der erste Silberstreif eines neuen Sommertages.

Unter uns schlief Festum, die größte und mächtigste Stadt des Bornlandes. Im Hafen schaukelten Koggen, Holken und Schivonen aus aller Herren Länder. Wie urzeitliche Ungetüme erhoben sich im Mondlicht die mächtigen Lastkräne, nach den modernsten Kusliker Bauplänen gebaut.

Wir überflogen die Altstadt Festums, die man auf dem Reißbrett entworfen hatte. Unverkennbar lagen

da die quadratischen Häuserblöcke, lag da der quadratische Markt. Ein einsamer Nachtwächter blickte auf. Er mochte Flügelschlag und Windsbrausen gehört haben, doch mit der Laterne in der Hand konnte er uns gewißlich nicht sehen.

Im Nordosten lag Hesindendorf. Die sechseckige Silhouette des Tempels erhob sich mächtig über die übrigen Bauten. Das langgezogene Gebäude dahinter war die Halle des Quecksilbers. Wir hatten keine Zeit, eine Viertelstunde lang außerhalb der Tempelmauern zu warten.

So beschloß der Markgraf, unmittelbar im Park zwischen Tempel und Halle zu landen. Die wirbelnden Dschinnim fanden eben noch Platz, auf den zehn Schritt zwischen Blutulmen und Steineichen zu landen. Morena mußte mit dem Besen zweimal hochziehen und wenden, ehe ihr die Landung gelang. Auch meinem Fliegenden Teppich erging es nicht besser. So steil hinabzwingen mochte ich ihn dann doch nicht, erschöpft, wie ich war.

Raidri war schon längst am Tor und trommelte dagegen. »... um Leben und Tod!« hörte ich ihn rufen. Als ich mich steifbeinig aus dem Tulamidensitz erhob, öffnete endlich eine Dienerin. Raidri hielt sich nicht lange auf und schob sie beiseite. Notgedrungen

stürmten wir hinterher ins Dunkel. Diese barbarische Unhöflichkeit der Güldenländer!

»... und erzählt mir nichts über den Erzmagier«, sagte Raidri, während er mit knallenden Stiefeln über den Marmorboden eilte. »Ich kenne Seine Spektabilität. Ich will ihn trotzdem wach sehen.« Der düstere Korridor hallte von seinen Befehlen wider. Die Dienerin lief buckelnd neben dem Markgrafen her. Als sie begriff, daß der Mann nicht aufzuhalten war, eilte sie voran.

Sie konnte eben eine der drei Schritt hohen schlanken Türen öffnen, als Raidri bereits eintrat. Es gelang mir, hinter dem ehrwürdigen Di'Ariarchos als dritter hineinzugelangen. Es schien mir günstig, etwas tulamidische Gelassenheit in den Raum mitzubringen. Es war eine Schreibstube mit edelhölzernem Mobiliar.

Aus einem Bett sprang ein Adept mit gesträubtem Haupthaar. Gerade noch konnte er sein Nachthemd zurechtzupfen und ein schwarzes Tuch von einem faustgroßen Gwen-Petryl-Stein ziehen.

»Markgraf Conchobair«, trompetete Raidri, »wecke Seine Spektabilität, falls du schneller an seinem Bett bist als ich!«

Das sollte dem jungen Zauberer augenscheinlich nicht gelingen. »Der Schwertkönig?« stotterte er erst. Raidri hatte nicht innegehalten. Er schlängelte sich

durch eine Diele voller Schreibtische und Lesepulte. Ausgerollte Schriftrollen fielen im Halbdunkel herab.

Raidri stieß die nächste Tür auf. »Rakorium! Euer Spektabilität, die alten Echsen sind zurückgekommen!«

Ein dumpfer Schrei war die Antwort. Im Stein des Gwen-Petryls, den der Adept bereithielt, sahen wir den hochgewachsenen Zauberer. Augenscheinlich war er im Gewand eingeschlafen, wie es den forschenden Geistern oft widerfährt. Er trug eine abgeschabte Seidenrobe und eine enganliegende Haube, beide blau und mit silbernen Zeichen bestickt.

Raidri verbeugte sich knapp und schlug die Faust rondrianisch aufs Herz. »Euer Spektabilität, Ihr habt recht behalten: die Schatten der Vergangenheit haben uns eingeholt. Wir müssen Fuldigor finden – heute nacht.«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, du Vater aller Wachsamkeit! Ich habe noch nie einen so alten und verwirrten Mann gesehen, der so schnell bereit war. »Kein Gefasel, Conchobair. Welche alten Rassen habt Ihr erkannt? Welche unheiligen Kulte treiben ihr Unwesen? Welche der Sterbenden Götter hat man geweckt?« Ich verstand kaum ein Wort.

Raidri begann in knapper Form zu erzählen. Er verwendete eigentümliche Begriffe, und der alte Zauberer kommentierte sie noch seltsamer. »Nicht einmal Borbarad weiß, was er da weckt.«

»Die Vielleibige Bestie? Die Alten Wesen liegen überall, niedergestreckt, schlafend, wartend.«

»Geflügelte Schlangen? Hihi, freilich. Die Niederhöllischen wissen, wessen Gestalt sie hier annehmen müssen.«

Das Gespräch erinnerte mich an die alten Märchen der Haimamudim. In den Bazaren von Fasar und Mherwed waren stets die Schlangen und Echsen die Boten, Verursacher und Vollstrecker alles Bösen. Ich hatte Mühe, unsere eigenen Erlebnisse wiederzuerkennen.

»Was denkt Ihr, warum man sagt: Es fällt mir wie Schuppen von den Augen?« triumphierte der alte Zauberer.

Er schien nicht einmal zu bemerken, daß seine Kammer voll mit wildfremden Leuten war. Erst als der Adept einen frischgebrühten Salbeitee brachte, ließ er sich ächzend in einen Ohrensessel fallen. Dann stellte man ihm den ehrwürdigen Di'Ariarchos vor. Der jüngere Zauberer kam kaum zu Wort. Übellaunig fuchtelte der Alte mit dem Teelöffelchen. »Das Konzil? Ha, Drakonia! Was denkt Ihr, wer das gebaut

hat?« Di'Ariarchos vollführte eine Geste des Befremdens.

»Ja, Kollege«, krakeelte der Alte weiter, »sie haben sich geholt, was ihnen immer gehört hat.« Der Zauberer vom Raschtulswall versteifte sich. »Natürlich wurde Drakonia von allen alten Rassen benützt. Aber wir haben von den Echsischen nicht mehr Zeugnisse gefunden als ...«

»Sagt es nur«, krächzte der Alte. »Natürlich leide ich an Verfolgungswahn. Aber glaubt nicht, daß Ihr nicht verfolgt werdet, nur weil Ihr nicht an Verfolgungswahn leidet!«

Endlich konnte auch ich mich vorstellen. Ich kreuzte die Arme vor der Brust und verneigte mich. Der Empfang war überraschend zuvorkommend für einen unbedeutenden Wüstensohn wie mich. »Ach, Dhachmani. Stoerrebrandt ließ mir ausrichten, daß Ihr an meiner Statt an diesem zweifelhaften Ritual teilgenommen habt.«

Der ehrwürdige Di'Ariarchos räusperte sich hörbar. »Was – im Namen des Weltenschöpfers – ist zweifelhaft an der einzigen Zeremonie zu *Los'* Ehren, die von ihm nachweislich seit Äonen mit seinem Segen bedacht wird?«

Der hochehrwürdige Rakorium ruckte vor und flüsterte: »Wenn *Los* seinen Blick tatsächlich noch auf

unsere Welt wirft, dann mit der Beiläufigkeit, mit der man ein Objekt betrachtet, das man sein ganzes Leben selbstverständlich vorgefunden hat.«

Di'Ariarchos schwieg. Es schien mir, daß er dem Ehrentitel des Älteren und dem Druck der Zeit folgte, aber nicht seiner Überzeugung.

»Die Zitadelle der Dämonen, Spektabilität«, drängte Raidri, »wie finden wir Fuldigor?«

»Wißt Ihr denn überhaupt« – der Zauberer beugte sich belehrend vor –, »nach welch grauenerregendem Ort Ihr da strebt? Es ist ein Ort, den selbst die Leviatanim und Ssrkhrsechim zugleich fürchteten und suchten. Die alten Papyri von Selem und Fasar sind voller Andeutungen. Die Nähe der Zitadelle soll Beschwörungen erlauben, denen auf ganz Dere sonst kein Erfolg beschieden ist. So dünn sollen die Wände zum Limbus sein, daß der Beschwörer sich eher Hunderter Daimoniden erwehren muß, denn einen zu rufen. Wer einen Pakt mit einem der Erzdämonen begehrt, so heißt es, muß nur die Zitadelle aufsuchen, denn selbst diese Entitäten der Siebten Sphäre könne man dort allein mit dem Klang der Stimme rufen.«

»Praios stehe uns bei«, flüsterte ich und umklammerte Schwarzes Auge und Hesindes Hexagramm.

»Und Fuldigors Hilfe braucht Ihr wohl, um sie zu finden. Es wird behauptet, daß die Feste bei Tag gar

nicht erscheine, sondern im Limbus entschwinde und daß man sie nur bei Nacht finden könne. Auch dann müsse man einem Ungewitter von Gelb und Purpur folgen, das, alles Land einäschernd, sich um einen Gipfel balle. So schrecklich sei die Präsenz, daß selbst der Schatten des sterblichen Besuchers entflöhe.«

»Ihr wißt, daß ich schwer einzuschüchtern bin«, meinte Raidri beharrlich, »und wir werden uns nicht abschrecken lassen, nachdem es um das Schicksal des ganzen Zeitalters geht.«

»Gerade das ist es« – der Zauberer sackte brütend in sich zusammen –, »was mich zum Grübeln bringt, ob es klug ist, Fuldigor zu befragen. Die Drachen haben sich stets mit den Alten Wesen gutgestellt und so ihre Macht bewahrt.«

Er ruckte wieder vor, den Löffel drohend erhoben. »Ihr habt selbst berichtet, daß ein untoter Drache den Schlaf des Alten Wesens von Warunk bewacht. Und Euch, Spektabilität« – er deutete mit gichtigem Finger auf den ehrwürdigen Di'Ariarchos –, »brauche ich nichts über die Kulte der Drachen zu erzählen. Gerade Euch nicht.«

Plötzlich richtete er sein erregtes Eulengesicht auf mich.

»Fuldigor aber ist ihr Gott. Er hat Äonen lang ge-

lebt an der Seite der Sterbenden Götter, deren Namen heute vergessen sind.«

Raidri protestierte. »Aber er hat sich doch aus jedem Götterkrieg herausgehalten und stets Wacht gehalten. Unsere größten Helden und Weisen haben ihn aufgesucht.«

»Aus dem Weg gegangen ist er uns«, schimpfte der Zauberer. »Warum hat er denn das Liebliche Feld verlassen, als die ersten Siedler an Land gingen? Unsere Helden und Weisen, wie Ihr sie nennt, haben ihn nur gefunden, indem sie den Hinweisen des Drachenordens folgten. Und jeder der Suchenden hat erwähnt, daß die flüsternden Stimmen hinter den scharlachroten und kobaltblauen Brünnen keinen Menschen gehörten!«

»Verzeiht einem unwissenden Wüstensohn« – ich verbeugte mich –, »aber selbst Rohal der Weise hat Fuldigor um Rat gefragt. Wollt Ihr selbst ihm unterstellen ...«

»Ach!« Der alte Zauberer winkte unwillig ab. »Sei's drum. Die Menschheit ist von Feinden und Täuschung umgeben. Die Narren wollen es nicht anders. Unsere Zeit ist beendet, ehe sie begonnen hat.«

Er kniete vor seinem Bett nieder und zog darunter Schriftrollen hervor. Immer wieder rollte er eine der

Rollen aus und brabbelte wie toll Begriffe aus einem halben Dutzend Sprachen, die ich kaum erahnte. Endlich fuchtelte er mit einer Rolle umher. »Da steht es geschrieben. Lest selbst, meine Augen betrügen mich wie alles andere auch.«

Indessen brummte mir der Kopf, und ich gähnte herzhaft. Der Zauberer Di'Ariarchos las halblaut die bedeutendsten Stellen vor. »Es gibt eine Kraftlinie, die sich durch den ganzen Kontinent zieht ... von Notmark nach Nordosten, ins Herz des Gebirges, wo die Gipfel am höchsten sind ... an einem Vulkansee, größer als jeder andere ... liegt Fuldigors Höhle.«

Das Bornland

Raidri Conchobair:
»Sagt, Erlaucht«, begann Di'Ariarchos, »glaubt Ihr das, was Ihr da mit Seiner Spektabilität besprochen habt?« Unter uns versanken die Gebäude von Festum.

Ich lachte wieder auf. »Wie ich sagte: Der alte Uhu ist verrückter als eine Fuhre Selemiten. Ich habe vor dreißig Jahren einige Expeditionen mit ihm durchgeführt. Er muß damals – oder noch früher – irgend etwas Grauenerregendes entdeckt haben.

Seither ist seine Verstiegenheit von Jahr zu Jahr schlimmer geworden. Ich glaube nicht, daß er in den letzten zehn Jahren irgend etwas getan hat, was nicht mit seinen Theorien zu tun hatte. Der einzige Grund, warum man ihn noch nicht zum Rücktritt aufgefordert hat, sind – nehme ich an – seine Beziehungen zu Stoerrebrandt.« Der Elementarist nickte beruhigt.

»Aber ich muß zugeben«, setzte ich fort, »daß er mir in einigen Bereichen die Augen geöffnet hat. Es ist nicht alles aus der Luft gegriffen, was er sagt.«

»Was meint Ihr?« fragte Di'Ariarchos, wieder mißtrauisch geworden.

Ich überlegte kurz. »Kurz zusammengefaßt würde

ich sagen: Es stimmt, daß wir nicht die erste kulturschaffende Rasse sind auf dem Kontinent. Es hat vor uns andere gegeben, die Städte bauten, Magie wirkten und zu ihren Göttern beteten – oder zu unseren. Oder vielleicht müßte man sagen: Wir beten zu ihren Göttern?«

»Einverstanden«, sagte der Konzilsmagier, »dem kann ich mich anschließen. Ihr habt selbst einige der Relikte von Drakonia gesehen. Nach unserer Zählung ist die Menschheit die zwölfte Rasse, die in Drakonia über die Harmonie der Elemente wacht.«

»Es würde mich nicht überraschen«, meinte ich düster, »wenn sie auch die zwölfte Rasse ist, die die Zitadelle der Dämonen erobert hat, um damit die Harmonie der Elemente zu zerstören.«

»Was hat es mit diesem Praioselixier auf sich, das der Erzmagier Euch zum Abschied übergab?«

»Ich habe es Ruban anvertraut«, meinte ich zweifelnd. »Rakorium hat es damals gebraut, nachdem wir in Warunk den Nachtdämon bezwungen hatten – für den Fall, daß dieser zurückkommen sollte. Er war sich selbst nicht mehr sicher, ob und welche Wirkung es zeigen würde.«

Wir flogen dem ersten Morgendämmern entgegen. Doch auf den Tag würden wir noch länger warten als

jeder andere. Mit jeder Viertelstunde, die die noch unsichtbare Sonne gewann, stieg auch der Horizont an. Es war die Bergwüste der Wal-Berge, die dort im Dunkel lag.

Etwa gegen Ende der vierten Stunde erreichten wir die Walsach. Weiß zog das Wasser dahin, das geradewegs aus den Tälern des Ehernen Schwertes kam. Selbst jetzt führte der Fluß noch Eis mit sich. Es war das zweite Jahr, in dem das Bornland kaum einen Sommer erlebte.

Die Walnußbäume entlang der Walsach standen durch den Frost erst jetzt in voller Blüte. *»Vila«*, sang der Rote Pfeil lächelnd ein einziges Wort. Wäre er kein Elf gewesen, ich hätte seinen Blick als liebevoll bezeichnet. Waren die Vilay nicht die Baumnymphen der Walnußbäume?

Über drei Stunden lang folgten wir dem eiskalten Strom. Schneeweiße Eisstörche flogen aus dem Schlaf gescheucht auf. Der Wasserrausch blühte rot; sein betäubender Duft fürchtete das Eis nicht.

»Nagrach«, fauchte Tenobaals Meldung. »Da ist der Schuldige.« Ich zeigte Di'Ariarchos den östlichsten Nebenfluß der Walsach. »Das Überwals war den Bornländern nie geheuer, und der Nagrach galt im-

mer als sein verfluchtester Teil. Aber in den letzten zwei Jahren haben die Gletscher zu wachsen begonnen. Hier gibt es so viele Schneelaurer, daß sie sich gegenseitig anfallen. Schwarze Riesenwiesel sollen umgehen, die jedem Menschen sofort an die Kehle springen und nur sein Blut trinken.«

»Das hört sich nach Jägerbosparano an«, meinte Di'Ariarchos, »aber die Fakultät der Eisbeschwörer hat zahlreiche Dokumente, die dafür sprechen, daß dies sogar nur der Anfang ist. Fast alle Varianten des Freien Schützes, eines ketzerischen Beschwörertextes, berichten, daß man den Nagrach flußaufwärts wandern muß, wenn man mit dem Eisigen Jäger – dem unheiligen Erbfeind Firuns – einen Pakt schließen will.«

»Das steht sogar im Notmärker Waidwerk-Kompendium«, winkte ich ab, »und jeder besoffene Jäger erzählt Euch das im Bornland.«

»Um so schlimmer.« Der Konzilsmagier sah mir in die Augen. »Wißt Ihr, was in der Dämonologie als wahrer Name des siebten der zwölf Erzdämonen gilt?« Ich schüttelte den Kopf. Er deutete auf den weißschäumenden Fluß. »Der, mit dem Ihr diesen Fluß genannt habt.«

Nochmals schüttelte ich den Kopf. »Ich dachte, den Namen eines Erzdämonen zu sprechen heiße ihn rufen. Dieser Name muß im Bornland Tausende Male genannt worden sein.«

Genau darauf wollte der Magier hinaus. »Seid Ihr sicher, daß Ihr einen Erzdämon erkenntet, selbst wenn er vor Euch stünde?« Dabei deutete er nach Osten auf den schäumenden Fluß. Bis zum Horizont erstreckten sich riesige grauweiße Eismassen, die aussahen, als könnten sie die ganze Welt unter sich begraben.

Raidri Conchobair:
Längst hatten Praios' Sonnenstrahlen den Kontinent wieder erreicht. Aber Notmark lag noch immer im Schatten der Weltenmauer. Ein widerlich kalter Nieselregen hatte eingesetzt und verdarb uns die Laune. Jemanden nach Notmark schickem – das war eine stehende Redewendung, wenn man vom abgelegensten Ende der Welt sprach.

Aus den Regenschleiern erhob sich die Feste Grauzahn. Die Türme waren spitz, und die Häuser wiesen das steile Giebeldach der nördlichen Länder auf, das die Schneelast verteilen sollte. Es war eine klassische Höhenburg, die schon etliche Erdbeben und Bauernaufstände überstanden hatte. Dreißig Jahre lang war Graf Uriel einer der übelsten Despoten des rückständigen Bornlandes gewesen. Aber seine Schandtaten verblaßten neben den Schrecken, denen das eingekesselte Land nun ausgesetzt war.

Doch Grauzahn war nicht unser Ziel. Wir passierten die letzte Festung vor einer Wildnis, die am Kontinent nicht ihresgleichen hatte.

»Das also ist das Eherne Schwert.« Di'Ariarchos lehnte sich im Flug zurück, um die Weltenmauer besser zu erkennen. »Es wirkt gar nicht so gewaltig ...«

»... wie der Raschtulswall, meint Ihr?« Ich lachte. »Spektabilität, laßt Euch von Eurem berechtigten Stolz auf Eure Wahlheimat nicht irreführen. Wir sind weit im Norden. Hier ist der Himmel grau und verbirgt mehr, als er enthüllt. Glaubt mir: wenn der Raschtulswall der König der Gebirge ist, dann ist das Eherne Schwert ihr Kaiser.«

DAS ENDE DER WELT

Das Eherne Schwert

Raidri Conchobair:
Ich habe das Eherne Schwert mehrfach gesehen. Aber ich teilte das Unvermögen des Konzilsmagiers, dieses Gebirge in seiner Gesamtheit zu begreifen. Wir hatten binnen einer halben Stunde zwei Tagesreisen Täler und Berge überflogen, die von einem undurchdringlichen Teppich aus dunkelgrünen Schwerttannen bedeckt waren.

Vor uns sahen wir die Notmärker Türme und weiter südlich die Hundert Eisriesen. Wie Kegeldächer, runde Wehrtürme und kantige Kastelle ragten hier meilenhoch die Viertausender und Fünftausender auf. Es waren Kolosse, die außerhalb des Bornlandes namensgebende Naturdenkmäler gewesen wären.

Fast alle waren irgendwann von zwergischen Prospektoren erstiegen worden. Sie trugen wohl auch Namen im Rogolan. Aber die wenigen Hirten und Bergleute, die hierher vordrangen, nannten sie ge-

ringschätzig mit ihren Sammelnamen. Zu groß schien ihre Zahl, zu gering ihre Bedeutung verglichen mit den wahren Giganten, die sich dahinter im Meer der Wolken abzeichneten.

Denn die eigentliche Weltenmauer des Ehernen Schwertes zeigt sich überhaupt nur jenen Kreaturen, die *Sumus* eifersüchtigem Muttergriff entkommen: sei es durch unermüdliches Klettern, wie ich es anderthalb Jahre lang den Steinböcken unter uns gleichgetan hatte –, sei es durch Wirbelwind und behenden Flügelschlag, wie es sonst nur die Bergadler, Riesenalken, Gletscherwürmer, Kaiserdrachen und Riesenlindwürmer tun konnten.

Wie so oft blies der Drachenodem. Er orgelte an den Flanken des Ehernen Schwertes südwärts und drängte uns ab. Er trug Asche und Brandgeruch mit sich. Mit Schrecken erinnerte ich mich, daß dieser Wind angeblich unmittelbar aus den Nüstern Fuldigors kam.

Morena gestikulierte fast flehentlich: Sie hatte Schwierigkeiten, sich überhaupt noch auf dem Besen zu halten. Wir waren uns sofort einig, daß wir eine kurze Rast brauchten.

Es war keine zwanzig Stunden her, daß wir das Konzil verlassen hatten. Aber uns allen schien es Jahre

her zu sein. Morena und Ruban stiegen steifbeinig ab. Beide hatte noch nie soviel Zeit auf ihrem Reitgerät zugebracht.

Auch der Flug mit den Dschinnen war keineswegs erholsam. Der Wind pfiff eiskalt durch das Loch, das mir der Borbaradianer in den Waffenrock gebrannt hatte. Wir waren alle durchgefroren, hungrig und müde.

Tenobaal hockte sich hinter Morena und massierte ihr den Rücken. Dabei säuselte er ihr unverständliche elfische Freundlichkeiten ins Ohr. Schon das Zuhören entspannte so, daß wir alle gähnen mußten. Einem nach dem anderen knetete der Elf Schultern und Rücken.

»Schlafen Elfen eigentlich nie?« fragte Morena und gähnte herzhaft. »Wir schlafen, um zu träumen, nicht um zu ruhen«, schnurrte er. Binnen einer Viertelstunde hatten wir uns etwas erholt.

»Was meint Ihr, Spektabilität« – ich deutete bergauf – , »haben die zwei Windsbräute noch genug Kraft, uns drei bis dort hinauf zu tragen?«

»Sie haben uns den Wunsch zugesagt. Notfalls vergehen sie bei dem Versuch, ihn zu erfüllen. Tausend Meilen gehen sicherlich an ihre Grenzen. Üblicherweise zwingen wir die Elemente nicht derart.

Aber in den wenigen Fällen, die überliefert sind und an die ich mich erinnere, haben sie ihre Meister nicht fallengelassen.«

Anderthalb Stunden später waren die Notmärker Türme nur noch Erinnerung. Wir flogen auf unbenannte Bergriesen zu, die nur als abgeschnittene Sockel unterhalb der grauen Wolkendecke zu sehen waren.

Rings um uns ragten schroffe Wände, steile Bergrücken und messerscharfe Grate auf. Sie wirkten wie die Zinnen, Türme und Mauern einer alles überragenden Himmelsfestung. Stufe für Stufe stemmten sich die Bastionen empor, zerklüftete, kahle Hochflächen, die noch aus einer Meile Entfernung wie geheime Festungen und Wehrgänge wirkten.

Doch fast alle dieser wundersamen Bauwerke hatten die Giganten geschaffen: Ingerimm, der Marmorstein und Kalk auftürmte bis zum Rand des Himmels; Efferd, dessen Wasser tiefe Schluchten, weite Höhlen, aufragende Torbögen und sogar gespannte Brücken auswuschen; und Satinav, dessen zerstörerische Hörner mit ihrem unsichtbaren Hauch selbst härtesten Marmor zu riesigen Schotterhalden abbröckeln ließen.

Wir überflogen eine Kette von Bergseen, von denen einer höher als der andere lag. Wie gigantische

Gemmen von Turmalin, Türkis und Aquamarin lagen sie da, tief in den grauen Kalk geschürft vom jährlichen Schmelzwasser und dem Geröll, das es mit sich führte. Nixen und Wassermänner spielten furchtlos an der Oberfläche dieser Seen, die dergestalt wohl noch keines Menschen Auge erblickt hatte.

Ingerimms Hammer Malmar ließ die Wände erbeben. Mehrere Steinschläge und Felsstürze rumpelten zugleich in die Täler unter uns. Schaurig schallte das Echo von den Wänden der Cañons.

»Ihr hattet recht«, raunte Di'Ariarchos mir zu. »Es ist das Ende der Welt.«

»Genau das«, lächelte ich schief, »wollen wir doch verhindern.«

Längst flogen wir den Wolken so nahe, daß wir danach greifen konnten. Tafelberge und Stufenpyramiden zwangen uns hinauf in das wattige Weiß. Bisweilen lugte durch die Wolkendecke, so schien es, eines der sagenumwobenen verschollenen Länder. Immer wieder erhob sich überraschend ein Felsturm oder ein Paß vor uns.

Täler, Krater und Seen erlaubten es uns, wieder tiefer zu gehen. Der Nebel saß wie ein fremdartiges Tier auf dem Rücken der umliegenden Bergkämme. Seine zerzausten Schwaden reichten wie Pfoten und Klauen in die Schluchten herab.

»*Bha'i!*« Der Rote Pfeil zeigte sein Erstaunen. Mein Blick folgte seinem ausgestreckten Arm. Eine der lastenden Nebelschwaden hatte sich gelöst und wallte in die Höhe. Ich traute meinen Augen nicht. Jeder, der zur See gefahren ist, kennt Wolken, die wundersamen Bildern gleichen. Aber diese Wolke hatte die Gestalt eines Drachen, so ebenmäßig, daß Flügelknochen und Schuppenmuster zu erkennen waren. »Fuldigor?« fragte ich wie ein kleines Kind.

»*Ve wyn nuya*«, säuselte Tenobaal. »Nebel, von seinem *mandra* geformt, wie ich es in der Stadt tat.« In seiner Erklärung schwang Ehrfurcht mit, denn die Wolke hatte die Ausmaße einer kaiserlichen Kriegsschivone.

Wir hatten keine vier Meilen zurückgelegt, als das nächste Wolkenbild aufstieg. Sie schienen keinen anderen Zweck zu haben als die Wirkung, die sie auch auf uns hatten. Sie waren nichts als schwache Schattenbilder dessen, den wir suchten. Ein Schreckensbild für den Übermütigen, aber ein Wegweiser für den wahrhaft Tapferen.

Raidri Conchobair:
»*Bha'i.*« Der Elf zeigte erneut zum Horizont. Einige Augenblicke später schälte sich auch für uns aus dem

Grau von Fels und Wolken die Silhouette eines riesigen Kraters.

Ich wollte die Sichtung soeben an Ruban und Morena weitergeben, als diese von einer eiskalten Bö getroffen taumelten. Wir drei waren ja von allen Unbilden der Luft geschützt. Doch auch für uns war der dräuende Wetterumbruch unverkennbar.

Schwere graue Wolken ballten sich zusammen. Ich hatte oft genug in Rondras Gewitter gebetet, um ein solches zu erkennen – zumal wenn ich mitten hineinflog. Morena wurde auf dem Besen herumgeworfen wie auf einem störrischen Esel. Auch Ruban wurde auf seinem Fliegenden Teppich, der selbst unberührt dahinzog, arg gebeutelt.

Vor uns trieben zwei mächtige Wolkensäulen aufeinander zu. Sie türmten sich aneinander auf, dick und schwer von eisiger Feuchtigkeit. Das erste Donnergrollen folgte ihrem Zusammenstoß. Schlagartig lag jener bleiige Geruch in der Luft. Die Haare sträubten sich uns einzeln vom Kopf. Jedes Stück Eisen und Bronze an unseren Leibern begann zu singen.

Für einen Augenblick fragte ich mich, was geschehen würde, wenn uns eine von Rondras Himmelslanzen treffen sollte – da die Göttin Kupfer und Eisen doch so schätzte. Die sprühende Stimmung, die sich um

mich aufbaute, erinnerte mich an einen Tag im Rondramond vor genau einem Vierteljahrhundert.

Damals war mir die ›Dame im Gewitter‹ erschienen. Es war eines jener körperlich greifbaren und unvergeßlichen Wunder gewesen, die die Leuin nur ihren Auserwählten zuteil werden läßt.

Ihr Besuch war Prophezeiung, Wunsch und Auftrag gewesen. Das Wunder hatte jeden Tag meines Lebens seither bestimmt, und so würde es bleiben bis zu dem Tag, da ich dereinst in die alveranischen Heerscharen aufgenommen werden sollte.

Mein Schicksal stand seit jenem Tag vor mir, wie das Bild eines Blitzes am Nachthimmel im Auge bestehenbleibt, selbst wenn er selbst längst entschwunden ist. Eben darum wußte ich, daß meine Stunde noch nicht gekommen war.

»Ein Gewitter in dieser Höhe überleben wir nicht!« rief Di'Ariarchos, als ich mich ihm zuwandte. Funken knisterten auf seinen Haaren und um seinen Zauberstab. Um das Metall meiner Rüstung tanzte rötliches Feuer. Und ich mußte nicht hinschauen, um zu wissen, daß zwischen meinen Schwertern kleine Blitze hin und her sprangen.

Weit ausholend bedeutete ich Ruban und Morena zu landen. Obwohl sie so nahe wie möglich an unse-

rem Wirbel flogen, waren sie kaum noch zu sehen. Ehe die beiden antworten konnten, zuckte der erste Blitz über den Himmel. Wie ein feuriger Baum überspannte er den halben Himmel. Gnadenlos prasselte ein Graupelsturm auf uns ein.

Unsere Landung glich mehr einem Sturz. Ruban ließ seinen Teppich mit flatternden Rändern absacken. Morena klammerte sich an ihren fallenden Besen. Die Windsbräute schienen ihr Wirbeln einfach eingestellt zu haben. Erst knapp über einer klaffenden Schlucht fingen wir uns. Der lange Cañon war wahrscheinlich der einzige Landeplatz in einer Wüste zackiger Gipfel.

Als wir zwischen den Wänden hinabsanken, brach der Sturm erst richtig los. Ein halbes Dutzend Blitze gleichzeitig stand am nachtschwarzen Himmel. Für einen Augenblick glaubte ich, inmitten des Himmelsfeuers Famerlor zu sehen, den Gefährten Rondras, den blitzespeienden Drachen. Erst als wir uns am Boden umblickten, fiel mir ein, daß Fuldigor und Famerlor Brüder waren.

»Wir müssen weiter«, mahnte ich, während mir die Graupeln auf den Schultern tanzten. Ruban und Morena hatten vergeblich nach einem Unterstand gesucht. »Dieses Gewitter ist ein Zeichen Fuldigors und

ein Hindernis, dessen bin ich sicher«, erklärte ich. »Sobald wir aufsteigen, bricht es wieder los.«

»Jedenfalls handelt es sich um eine Entfesselung reinster elementarer Gewalten«, analysierte Di'Ariarchos. »Dieses Gewitter ist kein Zufall der Witterung. Wer immer sich seiner bedient, steht mit den Kräften der Natur im Bunde.« Tenobaal sang eine Bestätigung, und auch Morena schloß sich unserem Urteil an.

Der Feuermagier lächelte. »Ich denke, der Alte Drache will, daß Sterbliche ihn aufsuchen können – aber nur gewisse Sterbliche!«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Sandkörner im Angesicht der Schöpfung! Ich hatte stets erzählt, das Eherne Schwert vom Meer aus gesehen zu haben, als mich meine Zweite Reise in die Flammberger Bucht verschlug. Nun ahnte ich, daß ich kaum den Sockel des Monuments erblickt hatte.

Es war tatsächlich eine Weltenmauer, die den Himmel sogar den Giganten versperrte, die ihn stürmen wollten. Erschaudernd mußten wir uns an Bergriesen messen, die nur wie Kinder zu Füßen von Giganten saßen, welche ihrerseits halb im Schatten des eigentlichen Massivs Wache hielten. Immer mehr ahnten wir Sterblichen, wie unbedeutend wir in *Los'* ewiger Schöpfung waren.

So stapften wir durch das Labyrinth der Schluchten. Das Graupeln hatte nachgelassen, war aber noch immer kalt genug, um uns voranzutreiben. Ich legte mir den Teppich schützend um die Schultern. Die Dschinnim ließen wir zurück, damit sie uns folgten, sobald das Wetter es zuließ.

Bald wurde uns klar, daß über den Weg kein Zweifel bestand. Selbst als die Schlucht endete und in einen Aufstieg überging, war der Weg stets zu erkennen.

Mehr noch: Wann immer wir davon abwichen, stießen wir auf ein erschreckendes Hindernis. Mit einem fauchenden Wehschrei sprang der Elf zurück und weigerte sich weiterzugehen. Ebenso erging es Raidri und mir, als wir nach einem Ausweg suchten. Keiner von uns konnte sagen, was ihn so erschreckte, aber wir waren außerstande, ihm entgegenzutreten.

Nur Morena hatte ein kleines Lächeln um den Mund. »Der Hexenknoten«, flüsterte sie. Nachdem Raidri sie ausgefragt hatte, erklärte er: »Morena meint, es sei der gleiche Zauber, mit dem sie in Warunk das Stadttor unpassierbar gemacht hat. Einer der ältesten und harmlosesten Beherrschungszauber.«

»Ja«, meinte der ehrwürdige Zauberer, »nur wirft der Verursacher keine Hexenzeichen.« Hierbei deutete er auf eine handtellergroße grünliche Platte. Es war

eine Drachenschuppe. Und obwohl sie auf den Bazaren Khunchoms gar nicht selten gehandelt wurden: Eine solch große, deren Oberfläche ich nicht einmal ankratzen konnte, hatte ich noch nie gesehen.

Immer deutlicher zeichnete sich ab, daß die ganze Landschaft von drachischen Zaubern geprägt war. In jedem Stein, in jeder Wand konnten Fallen und Botschaften lauern, manche davon von Drachenmacht vor Jahrtausenden angelegt, manche davon erst vor wenigen Wochen! Die Bedeutung war stets die gleiche: ›Kehr um, wenn du das schon fürchtest.‹

Aber keiner der Zauber versuchte uns Harm zu tun. So erreichten wir nach einer Stunde weit jenseits der Baumgrenze den Kamm.

Unter uns lag der Krater, größer als jeder, den einer von uns zuvor gesehen hatte. Endlos lang hallte das Echo eines losgetretenen Steines, der über die Wände dem Wasser entgegensprang. Auf der anderen Seite des graublauen Sees, wohl eine Meile kaum begehbaren Ufers entfernt, wuchs ein kolossaler Baum. »Heißt es nicht«, erinnerte ich mich, »daß Fuldigor eine tausendjährige Eiche auf dem Rücken trägt?«

Unterhalb des Baumes gähnte in der Steilwand eine Höhle, vom Wasser ausgewaschen. Zu Fuß führte dort kein Weg hin, nirgends sonst wuchs ein Baum,

ein Boot zu bauen. Man mußte fliegen können, um diese Höhle zu betreten. »Nun, fliegen können wir.« Mir lachte das Herz. »Laßt uns unsere wunderbaren Gerätschaften besteigen.«

»Tenobaal?« Raidri wandte sich an den Elfen. Dieser hatte sich mit verschränkten Beinen auf den Fels gesetzt. »Wartest du auf irgend etwas?« Der Elf warf uns einen fremdartigen Blick aus amethystvioletten Katzenaugen zu. »Wir warten alle. *Bhanda dhaôm'ra*.«

»Dhaôm'ra?« buchstabierte der Markgraf, ohne daß es halb so schön klang. »Freiheit – fort?«

»*Band und Fessel*«, wiederholte Morena leise, »meinst du das?« Der Elf lächelte bestätigend und machte eine einladende Geste.

Raidri ging selbstbewußt los, an dem Elfen vorbei – und verharrte plötzlich. Dann wandte er sich zu den Zauberern. »Wie stark ist dieser Zauber?«

»Vergiß es«, meinte Morena zuckersüß. »Schon ich kann damit die meisten Weidener Ritter für einige Stunden festhalten. *Er* ist ein Alter Drache.«

»Heißt das, ihr Kinder der Einfalt«, krächzte ich, »daß wir in einer Falle sitzen?«

Der Elf sah mich unbeeindruckt an. »Für die nächsten Tage – ja!«

So kam es, daß unsere Verfolgungsjagd durch den Willen eines Alten Drachen zum Stillstand kam. Keine Stunde Rast hatten wir uns gegönnt, doch nun stieg die Sonne unaufhaltsam in den Himmel, während wir warteten.

Ich mußte eingenickt sein. Mich fröstelte. Der Drachenodem pfiff beiderseits des kleinen Sattels im Kraterrand vorbei. Aber auch hier, im Windschutz zweier bastionsartiger Erhebungen, herrschte Gletscherkälte. Der Himmel war verhangen, aber wieder heiter. Die weiße Wolkendecke über uns schien zum Greifen nahe.

Irgend etwas hatte mich geweckt. Ich fühlte plötzlich das Blut der Urtulamiden in meinen Adern, jener ersten Menschen, die in den Ländern der Drachen gelebt hatten.

Linker Hand hatte sich Raidri mit dem Rücken an einen Steinbrocken gelehnt und döste. Die Katzenhexe Morena hatte ihr Haupt wortlos in seinen Schoß gekuschelt und war eingeschlafen. Rechts am Kraterrand saß Di'Ariarchos im Lotossitz. Es schien, daß er auf die unerreichbare Drachenhöhle blickte, doch seine Augen waren geschlossen. Mir gegenüber saß noch immer der Elf. Er schnitzte wieder an seinen Pfeilen.

Ich ging auf und ab. Die Kälte kroch durch jeden Riß in Hemd und Hose. Es schien mir kaum glaublich, daß es Hochsommer war. Ich konnte den Sonnenstand nur nach der Helligkeit der Wolken einschätzen, aber die zehnte Stunde des Vormittages war wohl schon vorbei. Wenn wir wirklich heute nacht noch hier festsäßen, würden wir Söhne der Nacktheit alle erfrieren ...

Ich war keine zehn Schritt entfernt, als der Alte Drache zu sprechen begann. So erschüttert war ich, daß ich kaum wahrnahm, wie der Chamäleonzauber von ihm abfiel. Die vermeintliche Felsenbastion hinter Raidri wandelte sich zum majestätischen Leib Fuldigors.

Größer als meine stolzeste Zedrakke im Perlenmeer erstreckte er sich. Die Schuppen waren von schimmerndem Grün, eigentümlich warm und metallisch, die segelgroßen Schwingen artig gefaltet. Golden ruhten die Augen auf mir, so alt wie die Welt.

Dann erschallte eine Stimme, die meinen Menschengeist schlichtweg fortspülte. »Ihr seid schließlich gekommen. Was, ihr Menschenkinder, glaubt ihr hier zu suchen?«

Fuldigor

Raidri Conchobair:
Unwillkürlich war ich auf die Knie gefallen, als die gewaltige Sprache des Drachen über mich hinwegbrauste. Es waren zugleich Worte, Gedanken und Bilder, Löwengebrüll, Sturmwind und Aschenhauch. Mein Leib und mein Geist erbebten unter dem Ansturm einer Macht, die so alt war wie die Welt.

Nie zuvor war mir so klargeworden, daß ich eine Maus war, verglichen mit der ältesten denkenden Rasse der Welt – und nun stand ich einem Halbgott dieser Rasse gegenüber. Denn ein Halbgott war er, das ging aus jedem Wort hervor, das zu sprechen er sich herabließ.

Ihr seid gekommen, hatte er gesagt. Hieß das, begannen fiebrig meine Gedanken zu rasen, daß er uns erwartet hatte?

Meine Überlegungen waren wohl ein offenes Buch für den Geist des Alten Drachen; vielleicht las er sie, vielleicht kannte er aber auch die einfache Denkweise, die uns Sterbliche vor ihm alle gleichmachte. Wie auch immer: Fuldigors erste Antwort brach mit Urgewalt über mich herein.

Jeder seiner Gedanken war wie ein glitzernder Kristall voll gezackter Kanten, die in das offene Fleisch meines Geistes drangen. Seinen Inhalt zu verstehen, hieß nur ihn aufzunehmen, wo seine Schärfe sich am wenigsten schmerzhaft in meinen begrenzten Verstand fügte.

Aber wo mir das gelang, erahnte ich die Schönheit von Sanftmut und Weisheit darin. Allerdings benötigte ich später noch Stunden, um Bilder zu verstehen, die in Augenblicken auf mich einstürmten – und manche von Fuldigors Offenbarungen liegen bis heute unzugänglich in meinem Geist, wie Diamanten, die wohl niemals gefunden werden.

»Es war unumgänglich, daß eure Völker eine Gesandtschaft schickten«, kam lanzengleich die Erklärung. Ein Bild traf mich wie ein Prankenhieb. Das Gleichgewicht von Ordnung und Chaos war ins Schwanken geraten. Unaufhaltsam hatte sich der Arm des Chaos gesenkt, das am Ende des Zeitalters schwerer wog – soviel glaubte ich zu verstehen.

Wie ein Schatten des Bildes erahnte ich eine Bemerkung Fuldigors, daß sich jener Arm in manchem Zeitalter schon tiefer gesenkt hatte und doch stets das Gleichgewicht zurückgekehrt war. Solange die Waage der Welten existierte, würde der überwältigte Arm das Gleichgewicht wiederherzustellen trachten.

Das Lodern der Antwort erlosch in einem Gefühl der Selbstverständlichkeit. »Deswegen seid ihr hier – und das wißt ihr auch.«

Langsam vernahm ich wieder die eigenen Gedanken in meinem Kopf. Fuldigor sprach natürlich wahr: Immer wieder hatte die überirdische Bedeutung unserer Queste die Seelen erfüllt. Mit welcher Sicherheit hatten wir die Redewendung, Fuldigor zu befragen, in die Tat umgesetzt. Selbst der Angriff auf Warunk schien mir jetzt vorbestimmt und von tieferer Bedeutung. Diesem unsterblichen Wesen konnte und mußte ich nichts verheimlichen.

»Großer Fuldigor!« Ich hob den Blick und war doch nicht imstande, dem seinen zu begegnen. »Wir suchen die Zitadelle der Dämonen, um das Ei des Lichtvogels zurückzugewinnen, den uns *Los* sandte. Wir wollen verhindern, daß Borbarad den Kontinent beherrscht und verwüstet.«

Fuldigors Antwort war ein Quell der Erleuchtung. Wieder wehte sein warmer, schwerer Atem. Aber mir schwindelte angesichts der Höhe, in die mich seine Gedanken trugen.

Als *Sumu* gestürzt war, hatte sie die Giganten geboren, und diese wiederum hatten die vierundzwan-

zig Riesen und die zwölf Alten Drachen geboren. Fuldigor hatte gesehen, wie die Kinder der zwei Urwesen *Los* und *Sumu* um die Weltordnung kämpften, wie sie sie errichteten, wie sie zerschlagen und wie sie erneuert wurde.

Jahrtausende schrumpften zu Wochen, Weltreiche zu Gauklertreffen, Äonen zu Jahren und Götterkriege zu Familienzwisten. Erinnerungen an den Zweiten Drachenkrieg wehten über mich hinweg, als wäre dieser nicht die Morgendämmerung aller Menschheitsgeschichte, sondern läge nur einige Wochen zurück.

»Nun, da mein Bruder Pyrdakor gestürzt ist, liegt verwaist das Amt des Hüters des Gleichgewichtes der Elemente.« Soviel formte sich in mir schmerzhaft als Wortklang.

Alles andere brauste wie gigantische Schattenbilder durch meinen Verstand: Die Riesen, ihrer Erbfeindschaft mit den Drachen folgend, waren auf der Riesenstraße über das Eherne Schwert gedrungen. Sie hatten die sechs Hochelfenstädte angegriffen, die die elementare Harmonie Aventuriens bewahren sollten. Zwei der Städte waren zerstört, zwei lagen im Schlaf, zwei waren entschwunden.

Ich taumelte noch unter dem Eindruck von Erinnerungen, die nicht die meinen waren. Da trafen mich

schon Folgerungen, die zu ziehen ich außerstande war.

Madas Frevel war die Freisetzung des siebten Elementes gewesen, der Magie. Dieser Frevel konnte nun mit jedem der sechs anderen Elemente wiederholt werden. Borbarad hatte die Zitadelle der Dämonen aufgesucht, um genau diesen Frevel zu begehen.

Fuldigor schwieg. Er wußte wohl, wie langsam unser Geist seine Antwort aufnahm. In meinem Kopf rauschte es, als ob ein ganzer Ozean langsam rings um mich abflösse. Ich war sicher, nur einen Bruchteil von Fuldigors Antwort behalten zu haben.

Hilfesuchend blickte ich Di'Ariarchos an, der links hinter mir kniete. Ich sah an seinem Gesicht, wie er kämpfte, die Antworten zusammenzufügen. Auch Morena, Ruban und selbst der Elf waren jeder auf seine Weise in einer Flut von Wahrheiten dem Ertrinken nahe.

Plötzlich begriff ich: Fuldigor sprach nicht nur so, daß jeder von uns seine Muttersprache vernahm – das taten viele Zauberwesen. Vielmehr führte er mit jedem von uns ein eigenes Gespräch. Wenn fünf Menschen im Regen stehen, werden sie dann vom gleichen Wasser naß?

Der Strom, der sich wellenartig über uns ergoß,

war für jeden sterblichen Geist zuviel. Jeder von uns nahm andere Tropfen der Wahrheit auf, und tausendmal mehr versickerten ungehört.

Mühselig ordnete ich jene Antworten, die ich aufgenommen hatte. Sechs Hochelfenstädte. Madas Frevel. Die Harmonie und Ordnung der Elemente – darauf lief alles hinaus.

Das Konzil der Elementaren Gewalten war der letzte verbliebene Wächter dieser Ordnung. Deswegen standen wir hier. Die Dämonenzitadelle war der Schlüssel zur Vernichtung dieser Ordnung. Deswegen stand Borbarad hier.

Man hatte mir in Punin die Erzdämonen genannt, mit denen er Pakte geschlossen hatte: den Schänder der Elemente, die Herrin der Untoten, die Unbarmherzige Ersäuferin, vielleicht auch den Eisigen Jäger. Die meisten dieser Höllenfürsten beherrschten Domänen, die auf der Perversion von Elementen beruhten.

Darum glichen Borbarads Kreaturen keinem der Wesen, die auf Aventurien weilten. Darum wohl auch wären wir so wenig erfolgreich, wenn wir mit Feuer, Erz und Eis gegen diese Kreaturen vorgingen.

Als ich später mit den Gefährten sprechen konnte, ergaben sich noch ganz andere Zusammenhänge.

Der Konflikt um die Elemente hatte sich abgezeichnet, ehe die ersten meiner Vorfahren den Kontinent betraten. Fuldigor hatte vor zweitausendfünfhundert Jahren seinen Sitz über dem Lieblichen Feld verlassen! So lange wußte er, daß Borbarad hier die Macht an sich reißen würde. Borbarad – oder wer immer die Verkörperung jenes anderen Waagbalkens war, der für das Chaos stand.

Der Alte Drache wußte, daß zum Ende eines Weltzeitalters die Dämonenzitadelle stets das Ziel von Übergriffen größenwahnsinniger Sterblicher war. Borbarad hatte es beim erstenmal – in den Magierkriegen – nicht getan. Aber Fuldigor wußte, daß es geschehen würde.

Welch eine Art, Wache zu halten! Welchen Ausblick mußte dieser Alte Drache über die Welt haben!

Wieder erhob sich Fuldigors Stimme. Seine Gedanken brachen tosend durch unsere mühselig geformten Abbilder der Wirklichkeit. Ich fühlte, daß noch eine Antwort ausstand: Welche Bedeutung hatten der Lichtvogel und das Ei? Warum hatte Borbarad es geraubt?

Mein Gehirn erzitterte, als sich gewaltige Bilder und Vorstellungen in überirdischen Farben ihre Bahn hineinbrachen. *Los* und *Sumu* hatten Zwiesprache gehalten. Das hatten sie getan, seit der Kataklysmus

sie verband, seit das Schiff der Zeit erstmals seine Segel setzte. Diese Worte finde ich heute, aber auch sie sind nicht ausreichend, meine damaligen Eindrücke zu beschreiben.

Ich begriff, daß das Urteil des Weltenerhalters anstand. Wie seine Brüder hütete der Alte Drache die Waage des Gleichgewichtes, doch er war und ist Fuldigor der Beender. Er greift nur ein, wenn Macht über ihre natürliche Zeit hinaus besteht. Das Weltzeitalter war überreif und sein Ende nahe, und der Schlüssel zum Karmakorthäon lag hier im Ehernen Schwert. Auch für diese Bilder mußten mir später Gefährten und Gelehrte die Worte verleihen.

Fuldigors dritte Antwort verebbte und schwang sich dann nochmals zu einem hallenden Ruf auf: »Auch der wiedergeborene Sohn des Nandus kann dieses Urteil nicht beeinflussen. Ich bin gekommen, ihm diese Botschaft zu bringen. Gehen wir!«

Raidri Conchobair:
Knatternd entfalteten sich Schwingen, die schon die ganze Welt gesehen hatten. Als Fuldigor abhob, brauste ein Sturmwind über den Sattel. Wir standen wieder im Schutz der zwei wirbelnden Windsbräute. Aber an Morenas flatternden Haaren und an Rubans geduckter Haltung erkannte ich die Macht des Sturmes.

Der Alte Drache hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir ihm folgen konnten – und sollten.

Irisierend spielte die Mittagssonne über den grünen Rücken, der vor uns in den Himmel stieg. Die Sonne konnte nicht mehr fern ihres Höhepunktes stehen. Das war gewiß ebensowenig Zufall wie alles andere.

Nichts erinnerte mehr an den Bannkreis, als wir nacheinander aufstiegen und uns Fuldigor anschlossen.

Wie lange mochte der Gigant neben uns unkenntlich gewartet haben? War es möglich, daß er seine Ankunft, nachdem wir in den Bannkreis getreten waren, hatte verbergen können?

Oder hatte er selbst schon viel länger auf uns gewartet? Seit das Ei des Lichtvogels geraubt worden war? Seit Borbarad zurückgekehrt war? Seit er das Eherne Schwert aufgesucht hatte?

Wir flogen nach Norden, vor allem aber stiegen wir zusehends der Wolkendecke entgegen. Bald trieben uns wehende Nebelfetzen entgegen. Sie wurden zu wallenden Wolken und dann zu dichtestem Bausch, der uns einhüllte. Wir verließen uns auf die Dschinnen, die hier im wahrsten Sinne in ihrem Element waren.

Ich wandte mich um, um Ruban und Morena durch Zurufe zu lenken. Doch auch diese Mühe nahm mir der allwissende Drache ab. Er nutzte den Flug durch die Wolken, um uns mit hallender Stimme über unser Ziel aufzuklären.

Die auf mich einstürmenden Bilder waren von besonders deutlicher Schrecklichkeit, und Fuldigors Stimme im Nebel machte die Antwort noch gespenstischer.

Als das Namenlose Zeitalter zurückgekehrt war, hatte das Rattenkind in den Sternenwall die Namenlose Sternenleere gebrochen. Es trug die Siebengehörnte Dämonenkrone, als es die Dritte Sphäre zu erobern trachtete, und in seinem Schatten tobten Dämonen ohne Zahl.

Die Schergen des Dämonensultans aber nutzten das Ringen zwischen den Göttern. Die Vielleibige Bestie brach in die Dritte Sphäre ein, die Leben heißt, alle göttlichen Waffen auf sich zu ziehen.

Abysmaroth, Abyssabel und Abyssandur drangen bis in die Erste Sphäre vor, die Stillstand heißt. Hier, in *Sumus* Herz, legten sie die Saat des Bösen. Da sie aufging, wucherte der Dämonenbaum hervor und brach in die Zweite Sphäre, die Feste heißt.

Als die Götter und Giganten sahen, wie das Gewächs des Dämonensultans die Sphären zu sprengen trachtete, hießen sie Ingerimm handeln. Fuldigors

Gigantenbruder schmiedete ein Äon lang eine Waffe, größer als jede zuvor geschaffene, und nannte sie das Eherne Schwert.

Der Dämonenbaum aber war indessen in die Dritte Sphäre gedrungen. Die den Erzdämonen Verfallenen stürmten heran, in deren Namen die Welt zu erobern. Da ließ Ingerimm das Eherne Schwert herabsausen, spaltete den Kontinent und begrub unter dem Erz den Dämonenbaum.

Dennoch war einem geringen Teil der erzdämonischen Macht bereits Bahn gebrochen. Die Zitadelle der Dämonen war Portal, Schlüssel und Kerker in einem, um niedere Dämonen, Gehörnte und selbst die Erzdämonen zu rufen.

Seit damals hielt einer von Praios' Greifen Wacht bei der Zitadelle. Borbarad tötete ihn als Zeichen seiner Machtübernahme.

So stark war das Chaos, daß die Lage der Zitadelle keineswegs stabil war. Nicht Sonne noch Mond noch Sterne bestimmten ihren Wechsel. Ihr Aufenthaltsort änderte sich mit den Wellen der Macht aus den Niederhöllen. Aber für den Wissenden war sie von jedem Ort der Welt aus zu sehen: ein faulender Pfahl in *Sumus* Leib.

So mächtig war die Vision, daß mir schwarz vor Augen wurde. Für kurze Zeit bedauerte ich, nun auch ein Wissender zu sein.

Die Zitadelle

Raidri Conchobair:
Als wir am wenigsten damit rechneten, riß der Drachenodem den weißen Schleier auf, den die Götter über das Weltenschwert gelegt hatten.

Wir waren unzweifelhaft im Land der Götter. Der Blick schien ungehindert in die Unendlichkeit zu reichen. Aus schwarzblauem Mittagshimmel schimmerten die Sterne.

Die Luft war eigentümlich leicht, und das Atmen fiel merkwürdig schwer. Hier wirkten selbst einige Lindwürmer und Drachen, die über den Horizont verstreut kreisten, wie schwirrende Dohlen.

Hier hielten die Giganten Wache, eine Gefahr abzuwehren, die so alt war, daß wir Menschen längst nicht mehr davon wußten. Doch hier oben war alles ewig und wahr, was auch in den ersten Zeitaltern galt, als die Geschichte der Welt dämmerte.

Wahr waren auch die Namen der Gipfel, die bis zum fernsten Horizont, den ich jemals sehen konnte, aus den Wolken ragten.

Vielleicht war es das Flötenlied, das Tenobaal zu spielen begann, während um ihn der Wind flüsterte. Jedenfalls hegte ich keinen Zweifel, welcher der um-

liegenden Giganten welchen der uralten Namen trug: Himmelspfeiler, Faust des Nordens, Titanenhorn, Fürstin im Weißen Mantel, Silberherrin, Hohe Wacht, Elfenbeinturm, Sternhöhe, Horndrachenthron, Schimmernder Herzog, Kupfergleißender, Himmels Anfang – zwölf waren es, wie so oft, wenn die Schöpfung vollendet ist, unverwechselbar, unbesiegbar, unvorstellbar.

Dann, in jenem unsagbar kurzen, unsagbar langen Augenblick, als die Göttlichkeit durch meine Seele streifte, begriff ich, was diese zwölf unsterblichen Gipfel waren. Sie erhoben sich zehntausend, ja sogar zwölftausend Schritt über das Antlitz zweier Kontinente. Aber sie waren nichts anderes als die Zacken auf einer geflammten Klinge, die so gewaltig war, daß selbst die Götter sie nur mit vereinter Macht gegen ihren Feind führen konnten.

In diesem Augenblick fühlte ich, so unbegreiflich es ist, was nur ein Sterblicher fühlen kann: Mitgefühl, Sympathie, ja beinahe Mitleid mit den Göttern. Ich erkannte, wie unendlich groß ihr Kampf war, wie unfaßlich überlegen ihr Gegner, wie unbegrenzt einsam sie selbst da draußen am Rande der Schöpfung waren, die vom Nichts belagert wird.

»Bei den sechs Elementarherren, welch eine Macht!« Di'Ariarchos riß mich aus meinen Visionen. Unbewußt hatte ich mitbekommen, wie er eine Zauberformel gesprochen hatte. Er starrte im Lotossitz schwebend nach vorn. »Ich wünschte, Ihr könntet das sehen, Erlaucht«, hauchte er ehrfurchtsvoll. Ich versuchte seinem Blick zu folgen.

Vor uns glitt die kolossale Gestalt des Alten Drachen. Das harte Mittagslicht spielte flirrend über die grünschimmernden Schuppen. Die mächtigen Schwingen hoben und senkten sich mit einer urtümlichen Schönheit.

»Er folgt den Kraftlinien«, erklärte Di'Ariarchos ergriffen. »Stellt Euch vor: Von jedem dieser Berggiganten entspringt eine fein verästelte Linie in warmem Rot. Es gibt sie in ganz Aventurien, aber es gibt nur eine Handvoll Orte, wo sich mehr als vier oder fünf treffen.«

Ich war schon mehrfach Magiern gefolgt, wenn sie ihre magischen Sinne benutzten. Aber so anschaulich hatte es mir noch keiner beschrieben. Für einen Moment fühlte ich mich blind und dumm zwischen dem Konzilsmagier und dem Elfen.

»Es muß wunderschön sein«, erinnerte ich mich an meine eigenen Gefühle beim ersten Anblick.

»Es ist machtvoll«, stieß Di'Ariarchos hervor, »und

der größte Frevel, den ich je gesehen habe.« Seine Rechte deutete nach vorn. Irgend etwas Unheimliches zeichnete sich am Horizont ab, unmittelbar unter Fuldigors Leib. »Alle diese Kraftlinien bilden ein Netz, das verzweifelt um sein Weiterbestehen kämpft. Da vorn muß es sein.« Er wurde noch erregter. »Eine katastrophale Ansammlung von orthosphärischen Interferenzen, Perturbationen und Rupturen. Sie bricht hindurch wie eine Lanze ...«

In dem strahlendweißen Wolkenmeer zeichnete sich eine Ballung von Gelb, Purpur und Schwarz ab. Der reine Anblick schmerzte. Die Schönheit des azurblauen Himmels, der kupfernen Berggiganten und der gleißenden Wolken war wie besudelt davon. Der Elf neben uns ließ die Melodie seiner Flöte winselnd ausklingen.

Wir hatten jedes Gefühl für Größenverhältnisse verloren. Der brausende Drachenodem und mein Verstand sagten mir, daß wir schnell wie ein Adler flogen. Doch die niederhöllische Wolkenwunde schien nicht näher zu kommen. Es dauerte über eine Viertelstunde, bis sie die ganze Breite des Horizontes vor und unter uns ausmachte.

»Verzeiht, Meister«, sagte die Windsbraut links von uns, »aber dies ist mein Ende.« Ruckartig sackten wir

ab. Der Wind wurde spürbar kälter. Ich wandte den Blick hinauf. Ruban und Morena hatten sich unserem Sinkflug angeschlossen.

Der Alte Drache aber zog unberührt dahin. Langsam schmolz seine mächtige grünschimmernde Silhouette dahin. Selbst dieses unbegreifliche Wesen schien unbedeutend, verglichen mit dem Ungewitter, dem er sich näherte.

Plötzlich kamen uns die gelb-purpurnen Schwaden rasend schnell entgegen. »Auch ich muß nun entschwinden«, sagte der zweite Dschinn. Unser Fall wurde noch schneller. Fettiger gelber Nebel schlug uns ins Gesicht. Dumpfe Übelkeit breitete sich aus.

Aus dem wabernden Nebel sprang uns aschgrau der Boden entgegen.

»Mythrael!« Mit diesen Worten rief ich den Schutz der Krieger herbei. Ich kam auf, einem Sturz vom Pferd gleich. Sofort rollte ich mich ab. Di'Ariarchos schlug ächzend neben mir hin. Mit einem katzenartigen Fauchen sprang auf der anderen Seite der Rote Pfeil vorbei.

Ich fühlte ein letztes erfrischendes Wirbeln, als sich die Dschinnen endgültig auflösten. Über mir rief Ruban alle Zwölfgötter an und versuchte, seinen flatternden Teppich zu beherrschen.

Der Nebel schien sich rings umher meilenweit zu ballen. So dicht er sich auf Haut und in die Kehle legte, so durchsichtig war er doch.

Böenartig brauste uns eiskalter Sturm ins Gesicht. Das davon unbehelligte Wabern der Nebelschwaden entlarvte sie als niederhöllische Ausdünstungen.

Wie Rakorium es beschrieben hatte, waren der gesamte Boden und alle Felsen mit schmieriger Asche überzogen. Wir hatten Ruban und Morena durch Rufe zu uns gelotst. Der alte Tulamide hatte sogar Schwierigkeiten, seinen Teppich zusammenzurollen.

Wir bildeten die übliche Marschordnung und schritten auf das leise dröhnende Herz des Chaos zu. Tenobaal schien wie üblich keine Zweifel zu haben. Es ging leicht bergan. Zusehends tauchten Gestalten auf, die sich allenthalben nur auf dem Boden abzeichneten.

»Wie sagte der hochehrwürdige Zauberer Rakorium?« hustete Ruban leise. »Die Annäherung an die Festung kann man daran erkennen, daß ringsum die Schatten ein dämonisches Eigenleben zeigen.«

Von nirgendwoher sprühte uns säuerlicher Dunst entgegen. Es juckte an Kragen und Ärmeln. Schließlich schienen selbst unsere eigenen Schatten unruhig zu zittern, als wollten sie sich aus der von *Los* gewollten Abhängigkeit befreien.

Heulend und ohne jede Vorwarnung rissen die gelbpurpurnen Nebel auseinander. Schlagartig erreichte das Dröhnen die Lautstärke einer Windmühle im Sturm. Es schien aus einer Tiefe zu kommen, die nichts mit irdischen Vorstellungen gemein hatte.

Unwillkürlich sprangen wir zurück. Keine fünfzig Schritt vor uns erhob sich ein düster-schwarzes Gebilde, das jeder Beschreibung spottete.

Himmelhoch oben entschwand es lanzenartig im gelben Mahlstrom. Beiderseits erstreckte es sich, einem Turm von zwei Meilen Durchmesser gleich. Die Wände schienen aus kolossalen Gebeinen zusammengesetzt, geschwärzt und überzogen von schleimig-glitschiger Schlangenhaut. Wo immer mein Auge Vertrautes suchte, stieß es auf Widerlichkeit und Übermacht, die zu nennen mir die Sprache fehlte.

So lange hatte ich dieses Zentrum aller Schrecken gesucht. Ich mußte an alle die Gefährten denken und an die Opfer, die sie dafür gebracht hatten: Mit König Cuanu von Albernia hatte ich eineinhalb Jahre lang das Eherne Schwert durchstreift, während seine Familie durch eine Usurpatorin eingekerkert wurde. Der Edle Melcher Dragendot hatte den Kontinent dutzendmal durchfahren, nur um alle Berichte darüber für mich zu sammeln. Der große Weißmagier

Rohezal hatte Monate vor einem Schwarzen Auge verbracht, um die Zitadelle der Dämonen zu orten.

Doch nun stand ich davor – und das Ziel übertraf alle meine Befürchtungen und alle meine Möglichkeiten. In meinem Kopf echote ein Satz, den jede Quelle wiederholt hatte: »Diese Festung können nur die alveranischen Heerscharen einnehmen.«

Doch immer lauter formte sich ein anderer Gedanke, wie mit trommelnden Dämonenhufen näher kommend: Seit dreißig Jahren war ich in jeden Kampf mit der wachsenden Gewißheit gezogen, daß wenn auch nicht mein Leib, so doch meine Seele unsterblich war. Der Platz an Rondras Langer Tafel schien mir verheißen und unentreißbar.

Doch diese Festung war ohne jeden Zweifel Territorium der Niederhöllen. Hier konnte mich nicht einmal Rondras Macht erreichen.

Wenn ich in der Dämonenzitadelle fiel, dann war meine Seele verdammt. Sie würde eingehen in die Niederhöllen bis jenseits des Endes aller Zeit. Sie würde einstimmen in den niemals endenden Chor der gemarterten Seelen, als der mir das alles durchdringende Dröhnen plötzlich erschien.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Würmer im Angesicht des Bösen! Wie sollten wir in diese Mutter aller verfluchten Orte eindringen? Mein Blick wanderte hilfesuchend von einem Gefährten zum anderen. Aber sie alle gingen an den Wänden entlang, den Kopf in den Nacken gelegt – oder sie warfen mir den gleichen Blick zu.

Wir waren zweihundert Schritt gewandert, aber in diesen Wänden des Schreckens zeigte sich keine Öffnung, die auch nur einem Fenster glich.

»In Namen der Elementaren Gewalten«, flüsterte der ehrwürdige Zauberer, der sich als erster gefangen hatte: »Sei's drum, wir müssen uns Eintritt verschaffen.«

»Vielleicht weiter oben?« murmelte Morena zweifelnd. Raidri schwieg, seine Kiefer mahlten in stummem Kampf.

»Tenobaal«, wandte der Zauberer sich um, »was ist mit einer Regenbogenbrücke wie im Schacht in Warunk?«

Der Elf bleckte verneinend die Zähne: »Die *firnya fey'e* haben sie mich gelehrt. Aber das ist kein Ort, Erde und Luft zu verbinden.«

»Ich könnte versuchen«, meinte langsam der Zauberer, »einen meiner Feuerdschinnen einen Eingang

brennen zu lassen. Aber ich bezweifle, daß er weit kommt.«

»Verzeiht einem unwissenden Wüstensohn«, faltete ich die Hände, »aber wenn Ihr an Luft und Erde und Feuer zweifelt, mag vielleicht der Wille siegreich sein. Muß man den Ifriitim nicht befehlen, um sie zu zwingen?«

Raidri hob plötzlich den Kopf und warf mir einen Blick voll funkelnder Kampflust zu. Dann ging er langsam, aber zielsicher auf die düstere Wand zu.

»Hier steht Raidri Conchobair, Markgraf von Winhall«, donnerte er mit dem Mut, der aus tiefer Verzweiflung geboren schien. »Im Namen der Zwölfgötter und der Elementaren Gewalten: Öffne Dich, Zitadelle!«

Für einige Augenblicke erfüllte das mühlenartige Dröhnen unser aller Sinne. Dann zersprang die Wand.

Panthergleich hechtete der Schwertkönig beiseite und rollte sich ab. Kreischend klafften baumgroße Sprünge in der Mauer auseinander. Unheilig bläuliches Licht fuhr in dichten Bündeln heraus. Schildgroße Brocken stürzten herab und schmolzen am Boden zischend dahin.

Dann öffnete sich ein Maul aus zersplitterten Riesenknochen: groß wie ein Kamel, wie ein Burgtor,

dann wie ein Segelschiff. Das mahlende Dröhnen wurde unerträglich laut.

Raidri sprang auf und zog bedächtig beide Schwerter. Dann wandte er sich uns mit loderndem Blick zu. Seine Stimme war rauh. »Es gibt Orte, an die nicht einmal die Götter vordringen können. Ich glaube, daß sie deswegen die Menschen erschaffen haben – damit wir es für sie tun.«

Damit wandte er sich um und ging mit schweren Schritten auf das Tor zu. Der ehrwürdige Zauberer hob abwehrbereit den Zauberstab und folgte ihm mit gemessenem Schritt. Der Elf holte einen neuen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn zwischen die Finger am Bogen.

Unwillkürlich legte ich den zusammengerollten Teppich in einer kleinen Bodenspalte ab und zog das Unsichtbare Schwert. »Praios und Phex, Hesinde und Tsa ...«, begann ich alle Zwölfgötter einzeln anzurufen, als wir ihm in den Vater aller Mäuler folgten.

Ruban ibn Dhachmani:
Wie eine Posaune des Verderbens saugte uns der trichterförmige Gang auf. Die Wände schienen aus metallisch schimmernden Skeletten gebildet, die von vorzeitlichen oder niederhöllischen Ungeheuern stammen mußten.

Ein gewaltiges Stöhnen riß uns herum. Messerscharfe Trümmer regneten auf uns herab. Wir wichen ins Innere, während hinter uns das Maul zusammenstürzte. Einem Erdrutsch ähnelnd, hatte es sich geschlossen. Beklemmung griff nach meiner Brust.

»Schnell weiter!« gellte Raidris Stimme fast schmerzhaft durch die plötzliche Stille. Leise scharrten unsere Schritte, als wir durch den Gang eilten.

Hundert Schritte weiter verkündete krankes gelbes Licht das Ende. Immer wieder prasselten Splitter hinter uns herab. Der Tunnel verengte sich zusehends – und wohl nicht nur deshalb, weil wir so schnell liefen. War das ein menschlicher Arm, der da geschwärzt aus der bebenden Wand ragte?

Wir liefen vorbei und gelangten hintereinander ins Freie. Was immer unser Verstand erwartet hatte: Die Zitadelle war innen noch viel größer, als es von außen möglich schien.

Über uns erhob sich nadelspitz eine Turmkuppel, deren jenseitige Wände kaum zu erahnen waren. Das gelb-purpurne Wabern erfüllte es, so weit das Auge reichte.

Zwischen den Wänden wucherten Streben, Brükken, Röhren oder Tunnel. Jede einzelne mußte Platz für ein marschierendes Heer bieten. Allein das Sims,

auf dem wir standen, war zwanzig Schritt breit. Es schien um den ganzen Umfang der Halle zu laufen.

»Wie ich sagte« – der ehrwürdige Zauberer holte tief Luft –, »der Limbus ist unvorstellbar groß.«

»Tenobaal, irgendwelches Leben ... Bewegungen, meine ich? Morena, kannst du hier auf dem Besen fliegen?« Raidris Befehle kamen nun wieder zielsicher wie Schwerthiebe. Die Angesprochenen schwärmten ein wenig aus.

Ich meinerseits ging vorsichtig auf den Rand des Simses zu. Das bleiche gelbe Gebein ragte in zahllosen gehörnten Spitzen in die Leere. Seltsame Wellen liefen durch den Boden, wie wir es bei Warunk schon gefühlt hatten. Immer wieder hallten Schreie und Stöhnen aus den Tiefen des Raumes.

Sehr langsam versuchte ich, über den Rand hinabzuschauen. Das hätte ein weiser Mann nicht getan.

Der Abgrund war so gräßlich, daß er mich einsog wie ein Wasserstrudel. Auch unter uns verliefen die Röhren und Brücken. Das unheilig pulsende Licht wurde zusehends bläulich. Ich fühlte, wie meine unsterbliche Seele zu fallen begann.

»Ruban!« Heftig legte sich ein Bärengriff um meinen Arm und riß mich zurück. »Was tut Ihr?« schrie Raidri mich an.

Ich sah ihn lange an, bevor ich ihn erkannte. »Ihr seid schnurstracks in den Abgrund marschiert.« Ich schüttelte den Kopf, dann nickte ich.

»Verzeiht, Raidri, ich habe ... den Anfang der Welt gesehen. Den Grund des Gebirges, die Tiefe des Urmeeres, bis in den Urgrund, wo das Schiff der Zeit segelt.«

Der Markgraf schnellte herum. »Morena! Nicht über den Rand fliegen! Nicht hinunterschauen!« Ich hörte eine helle Antwort.

Raidri klopfte mir auf die Schulter und schob mich zurück zu dem Zauberer.

»Der Urgrund«, wiederholte Di'Ariarchos. »Fuldigor hat gesagt, daß die Saat des Bösen in der Ersten Sphäre gelegt wurde, wo die unzerstörbaren Gesetze liegen. Der Baum wuchert auch durch die Zweite Sphäre, die Feste, auf der unsere Welt steht. Welch ein Anblick muß das sein!«

Morena kam mit ihrem Besen an der Wand entlanggeflogen und landete. Ihr Alabastergesicht war noch bleicher als sonst. »Kein Anblick für Sterbliche, fürch-

te ich. Danke, daß Ihr mich gewarnt habt, Erlaucht.« Es war klar, daß sie den Besen nur im äußersten Notfall benutzen würde.

Dann kam uns mit federnden Schritten der Elf entgegen. »Ich habe das Allei gefunden. Es ist nicht mehr weit.«

Raidri fuhr herum. »In welcher Richtung?« Der Elf hob den schlanken Arm und deutete beinahe senkrecht hinauf in die Kuppel.

Raidri Conchobair:
Mit lautem Bersten öffnete sich das Maul. Bruchstükke wirbelten umher, von einem unheimlichen Eigenleben erfüllt.

Vorsichtig stiegen wir in das Innere der merkwürdigen Röhre. Sie führte leicht bergan. Nach etwa einer halben Meile – so sah es jedenfalls von außen aus – traf sie mit drei anderen in einem scharlachroten Klumpen zusammen. Von dort hofften wir weiter hinaufzugelangen. Irgendwo im Gespinst dieser Gänge hatte der hellsichtige Elf das Allei wahrgenommen.

Ich bedauerte, daß uns der Alte Drache Fuldigor keine direkte Hilfe geben konnte. Aber sicherlich benötigte selbst er jedes Quentchen Kraft, wenn er Borbarad gegenübertreten wollte.

Viel eher waren wir seine Hilfe. Vielleicht, erhob sich in mir kurz eine dumpfe Ahnung, waren wir nichts als eine Ablenkung: entbehrliche Plänkler, die die Dämonenhorden für einen Augenblick beschäftigen sollten, damit ein Unsterblicher zu dem anderen durchdringen konnte.

»Schimmel«, sagte Ruban. Wir sahen ihn fragend an. »Es erinnert mich an Schimmel. Wenn man das Gespinst, das sich auf Brot oder Feigen bildet, aus der Nähe betrachtet, besteht es aus Hunderten kleiner Fäden.«

»Und Ihr meint, wir laufen durch einen solchen Faden?« Di'Ariarchos schüttelte sich angewidert.

Tenobaal lief zur anderen Seite der Röhre und sicherte mit aufgelegtem Pfeil. Ich ging auf der Eingangsseite einige Schritte vorwärts. Das Innere war breit wie die Schloßpromenade in Gareth. Und auch von der Höhe her hätte eine Pappel hineingepaßt.

Sonst aber hätte der Weg nicht fremdartiger sein können. Violett schimmerten Boden und Wände, die von gezackten Schuppen bedeckt waren. Ich fühlte, wie diese Schuppen sich unter meinen Stiefeln sträubten und wieder legten.

Es war stickig heiß und roch nach Moder. Allenthalben hatten sich Beulen gebildet, manche melonen-

groß, manche mannshoch und verwachsen. Auch sie waren geschuppt und zuckten ständig.

»Obacht auf diese Geschwüre!« Ich deutete mit dem Schwert. »Hesinde weiß, was da ausgebrütet werden mag.« Die drei anderen hielten sich mehr in der Mitte und wichen auch dort allen Beulen großräumig aus.

Tenobaal pfiff leise. »Hundert Schritt. Dort steht jemand – ohne Bewegung.« Natürlich erkannte ich noch nichts in den sich wandelnden Blautönen.

Angespannt stapften wir weiter. Die Flut unheimlicher Eindrücke machte mich reizbar. Tenobaal begann zu singen. Ein wunderbarer kleiner Quell der Harmonie in dieser Wüste des Verderbens.

Es mochte Zufall sein, aber ich kannte die Melodie als albernische Volksweise: ›Liebesgruß!‹ Vermutlich hatten sie meine Vorfahren von den Elfen gelernt. Unbewußt begann ich mitzusummen.

»Oh, finde mir doch einen Morgen Land, wohl zwischen der Brandung und dem Meeresstrand.« Es war ein Lied voller Unmöglichkeiten – wie passend an diesem Ort.

Auch Morena erkannte das Lied und stimmte ein. Ein zartes Band begann sich zwischen uns zu bilden.

Ich vernahm ein gräßliches Quietschen und fuhr herum. Neben Ruban schwang eine bläuliche Eisenkette von der Decke herab, die mit einem Schlangenmaul nach ihm schnappte.

Der alte Abenteurer sprang zurück und wehrte mit seiner unsichtbaren Waffe ab. Kreischend und scheppernd pendelten zwei weitere Ketten herunter. Blaue Funken sprühend, schlang sich eine Kette um Morenas Besen, den sie abwehrend erhoben hielt.

»Auseinander!« schrie ich, während ich den Korridor entlangstürmte. Eines der Dinger zuckte mir entgegen, halb schwingend, halb nach mir schnappend.

Klirrend trennte *Vergelter* ein schrittlanges Stück ab. Das Bruchstück löste sich, ehe es den Schuppenboden berührte, in stinkendem Qualm auf.

Di'Ariarchos kam mir entgegen. Eine Kette peitschte herab und streifte ihn an der Schulter.

»Ducken!« rief ich und holte aus, als wolle ich ihn köpfen. Der Feuermagier warf sich bäuchlings zu Boden, und *Antworters* linker Schwinger trennte auch diese Schlange ab.

Ruban hatte sich freigekämpft, wollte aber nicht fliehen. Denn Morena war in Bedrängnis. Eine Kette riß an ihrem Besen, die zweite schnappte nach ihrem Kopf.

Wie trifft man einen Feind in zweieinhalb Schritt Höhe? Ich nutzte den Angriff bergab und ging zu einem maraskanischen Schwertsprung über. Parallel ließ ich die Schwerter auf der linken Seite kreisen und befreite mit zwei Treffern Morena.

Die Landung war nicht so elegant wie in den alten Tagen. Ich stürzte, rollte ab und kam wieder hoch, die Klingen zur Parade gekreuzt.

Auch die Hexe zog sich zurück. Jetzt mußte nur ich nochmals durch. Die abgetrennten Ketten schienen nicht länger zu werden. Ich zog den Kopf ein und stürmte hinauf. Die letzte lange Schlange scharrte über meine Hüfte.

Ruban und Tenobaal hatten mit gezückten Waffen auf mich gewartet. Jetzt liefen wir alle weiter.

Zwanzig Schritt weiter wurden die vorderen langsamer. »Da steht der Fremde!« rief uns Di'Ariarchos zu. Richtig!

Es war augenscheinlich ein Mensch: ein breitschultriger Krieger. Er stand abwehrbereit zwei Schritt von der Wand entfernt – bewegungslos. Sein ganzer Körper war von einer blauen Schleimschicht überzogen. Das Gesicht unter dem Schleim wirkte überrascht. Tenobaal lief an ihm vorbei und deckte uns von oben. Ich trat langsam näher.

»Versteinert«, flüsterte Ruban, »auf eine besonders widerliche Art.«

»Nicht versteinert, nicht eingefroren«, verbesserte Di'Ariarchos leise, »nichts, was die Elemente vollbrächten ...«

»Wie lange mag dieser Sohn des Unglücks schon hier stehen?« raunte Ruban.

Ich deutete auf seine Waffe. »Eine Morgensonne, ein besonders großer ritueller Morgenstern – und die Rüstung ist ein Panier, eine Brustplatte aus der Zeit der Priesterkaiser.«

»Sechshundert Jahre?« keuchte der Tulamide ungläubig. »Die Zitadelle der Dämonen besteht seit Äonen«, erklärte der Konzilsmagier. »Was denkt Ihr, wie viele Helden wie vieler Völker hier schon gescheitert sind?«

Kurz untersuchten wir, ob dem Mann zu helfen war. Aber der glitzernde Schleim stellte sich als stahlhart heraus. Und seine Augen hatten sich in halb durchscheinende Kristalle verwandelt, die bis ins Innerste des Leibes zu reichen schienen.

Raidri Conchobair:

Der scharlachrote Klumpen, in dem die vier Röhren zusammenwuchsen, erwies sich als Höhlung, in der eine halbe Stadt Platz gefunden hätte. Die blauen

Schuppen gingen in federnden roten Boden über, der an frisch geschlachtetes Fleisch erinnerte.

Die Weite war leer, abgesehen von buntschillernden Spinnweben, die sich über Hunderte von Schritten erstreckten. Nur der Boden war alle paar Schritt mit bleichen Knochen bestreut. Im Gegensatz zu dem Stöhnen der Kuppel und dem Scharren der Röhre herrschte hier eine fast wattige Stille.

Der Rote Pfeil, der als erster hineingegangen war, fuhr herum. Er zielte auf die fleischige Wand über dem Korridor. Dann entspannte er sich und sicherte die Halle.

Eine Täuschung? Schreck? So etwas hatte ich bei einem so alten Elfen noch nie beobachtet.

Wir schwärmten wieder aus. Die Gebeine und die Ausrüstungsreste waren die von Menschen, Zwergen, Orks, echsenartigen Wesen und anderen, die wir nicht erkannten. Die meisten waren mit vertrockneten, gar mumifizierten Fleischresten bedeckt.

»Wir müssen klettern«, urteilte ich. Dabei deutete ich auf die Pforte zu der Brücke, die weiter hinauf in die Zitadelle führte.

»Ob diese Söhne des Todes das auch versucht haben?« Ruban tippte einen verrosteten zwergischen Lindwurmschläger an, wie ihn Prinz Farmosch getragen hatte.

Ich trat zu einem langen dicken Spinnfaden, der sich weit in die Mitte der Höhlung spannte. Leicht schlug ich mit *Antworter* dagegen. Die Waffe fuhr rauschend durch, mit einem Geräusch, das an einen Bach erinnerte. »Praios verflucht noch einmal«, schalt ich, »ist denn hier nichts so, wie es scheint?«

»Nichts«, sagte der Rote Pfeil und legte die Hand auf einen anderen dicken Faden. Ihm bot er offensichtlich Halt.

Nach einigen Versuchen war es unverkennbar: Wir mußten mit nackten Händen und Füßen klettern. Handschuhe und Stiefel ließen die Glieder hindurchgleiten wie den Schwarzstahl meiner Waffen. Wir hängten die Schuhe an den Gürtel. Jeder von uns hatte das bohrende Gefühl, daß wir in eine Falle liefen.

Gezwungenermaßen stiegen wir in das Netz. Morena flog langsam unter uns her. Wir hofften, daß sie einen Stürzenden werde retten können. Der Aufstieg erwies sich als überraschend einfach. Unter der bloßen Haut blieben die Spinnweben fest und unbiegsam. Selbst die dünnen Fäden, die scheinbar im Raum wehten, boten sichere Griffe und Tritte.

Ich achtete vor allem auf Ruban, der wohl eher wenig Erfahrung im Klettern hatte. Aber er lachte. »Ich fühle mich wie in der Takelage meiner Zedrakke.«

Bald waren wir dreißig Schritt über dem Boden und hundert Schritt von den fleischigen Wänden entfernt. Ein eigentümlicher Geruch wie Muskat und Senf war immer spürbarer geworden.

Plötzlich keuchte Di'Ariarchos erschreckt auf. »Was ist geschehen?« rief ich, wie ein Kletteraffe mit einer Hand am Schwertgriff hängend. »Ich dachte ...« Er schüttelte den Kopf.

Ich befand mich in fünfzig Schritt Höhe. Über mir querte der Rote Pfeil. Rechts über ihm sah ich die Pforte im roten Fleisch, unser nächstes Ziel. Meine Hand griff nach dem nächsten Faden, in dem sich in dem Moment ein Auge schloß! Ich zuckte zurück. Da links war doch noch eins gewesen!

Unwillkürlich ließ ich mich etwas hängen und griff nach der Waffe. Ein halbes Dutzend Augen schlossen sich scheinheilig, wo immer ich hinsah. Ich blickte zu den Gefährten.

Sie glotzten mich ebenfalls an. Ruban, Di'Ariarchos, selbst Tenobaal. Stumm, stechend, geradezu bösartig war ihr Blick.

Ich schloß die Augen und atmete tief durch. Zwischen den Zähnen preßte ich hervor: »Habt Ihr auch Halluzinationen?«

»Dschejjhennach, sai«, keuchte Ruban plötzlich auf

tulamidisch. ›Zur Hölle, ja‹, hieß das wohl. »Raidri, seid Ihr das?« setzte er in Garethi nach.

»Ja«, stieß ich hervor. Kalter Schweiß rann mir über Brust und Rücken. Ich blickte wieder zu ihm hin. Er starrte mich noch immer an, voll stummer Fremdartigkeit.

»Was ist mit euch los?« rief jetzt Morena. *»Bha'iii lamiaaal«* gellte langgezogen ein elfischer Schrei. Warnruf oder Fluch?

Von Di'Ariarchos hörte ich überhaupt nichts. Vielleicht hatte dieser Hexenmeister uns ... Das konnten doch nicht meine Gedanken sein!

»Irgend etwas hetzt uns auf«, keuchte ich. Meine Kehle fühlte sich eng wie ein Schraubstock an.

»Feycha feychiama«, fauchte Tenobaal von oben. Die Worte erinnerten an den elfischen Friedensgruß, aber die im elfischen entscheidenden Laute waren die einer in die Enge getriebenen Bestie.

»Asrael Assassinim!« tobte jetzt Ruban hinter mir. Meuchelmörder?

Plötzlich begann Morena zu singen. Es war lächerlich. Eine sanfte Mädchenstimme inmitten von Verrat und Tobsucht. Dann erkannte ich die albernische Volksweise ›Liebesgruß‹. Es würde ihr nicht gelin-

gen, mich zu erweichen. Sie war ... die Tochter Luzelins, die ich geliebt hatte. Meine Gefährtin auf dieser Queste ins Maul der Niederhölle.

Fast gleichzeitig mit Tenobaal stimmte ich ein. Ich spürte den Elfen über mir und Morena weiter unten fast körperlich. Aus voller Brust schmetterte ich das Lied, mit dem ich aufgewachsen war.

Ich begann wieder zu klettern. Auch Ruban summte plötzlich mit. Er legte einen auf- und abschwellenden tulamidischen Rhythmus dazu.

Noch dreißig Schritt bis zu der Pforte. Jetzt nicht aufgeben, nicht aufhören zu singen, nicht aufhören zu klettern.

Die Pforte war eine schwärende Wunde von zehn Schritt Durchmesser im rohen Fleisch. Tenobaal half mir und zog mich über die widerlich weiche Biegung. Sein Gesang war fest und erfüllend.

Ich reichte Ruban den Arm und wuchtete ihn herauf. Spontan gaben wir einander den tulamidischen Bruderkuß.

Als Morena hereinflog, umarmte ich sie und hob sie vom Besen. »Danke, kleine Hexe«, flüsterte ich ihr ins Ohr.

»Wo ist der ehrwürdige Di'Ariarchos?« Ruban riß mich aus der Umarmung. Ich lief barfuß einige Schritt in der Pforte bergauf und zog wieder beide Schwerter. Der Rote Pfeil stand schon dort, den Bogen bereit und noch immer leise singend.

»Nein, hinter uns, dort drüben!« Morena rief mich zu der Höhle zurück. Zwanzig Schritt draußen kletterte auf den irisierenden Spinnweben der Feuermagier, den Zauberstab auf den Rücken geschnallt. Er schien völlig geistesabwesend.

Er sah erst auf, als er auf fünf Schritt herangekommen war. In seinen tiefbraunen Augen brannte Fanatismus.

»Gebt acht, Raidri«, hörte ich Ruban hinter mir raunen. Was sah der Magier in uns? Wenn er jetzt einen der gefürchteten Feuerbälle schleuderte?

Di'Ariarchos' Blick glitt durch uns hindurch. Völlig konzentriert kletternd, überwand er das letzte schwere Stück. Schweiß stand ihm auf der gebräunten Stirn. Er wankte einige Schritt weit, ließ sich an der Wand fallen und ging in den Lotossitz.

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Söhne der Verwirrung! Beunruhigt blickten wir über den weiteren Weg. Es war eine breite bräunliche Brücke, die sich in weitem Bogen empor-

schwang. Langsam hatten wir uns wieder gefunden, während wir unsere Schuhe anzogen.

Endlich erhob sich auch der ehrwürdige Di'Ariarchos. Fürsorglich trat Raidri zu ihm.

Der Zauberer hob beide Hände. »Verzeiht, daß ich Euch im Stich ließ. Als ich den morcanen Beherrschungszauber erkannte, versuchte ich schnellstens aus dem Wirkungsbereich zu gelangen.«

»Ihr meint, Spektabilität« – Raidri kratzte sich am Hinterkopf –, »Ihr selbst wart gar nicht betroffen?«

Er schüttelte den Kopf. »Konzentrationsübungen, um Beherrschungsmagie zu widerstehen, gehören zur allerersten Magierausbildung. Wie seid Ihr der Verwirrung entgangen?«

Ungläubig starrten wir einander an und begannen unvermittelt alle zu lachen. Raidri warf den Kopf brüllend in den Nacken. Morena japste und quiekte. Der Elf fauchte voll Vergnügen. Der ehrwürdige Zauberer wand sich in fast lautlosen Zuckungen. Ich meckerte wie ein Ziegenbock und hielt mir den Bauch.

Wann immer einer sich beruhigte, fiel sein Blick auf die anderen, worauf er wieder in Gelächter ausbrach. Am Rande des Lachens lauerte der Wahnsinn. Doch es war gut, dem unsichtbaren Feind gemeinsam die Zähne zu zeigen.

Die braune Brücke war breit wie die Fürst-Istav-Allee von Khunchom. Ihre Oberfläche war glatt wie ein Käferflügel und an den Seiten bedrohlich abgerundet. Brauner Staub oder Rauch wirbelte hoch und verwehte im eisigen Hauch der Niederhöllen.

Die Brücke führte wohl dreihundert Schritt steil bergan. Dann machte sie in großem Bogen kehrt und wucherte auf einen Knoten eine halbe Meile über uns zu.

»Gehen wir!« Raidri winkte uns. Diesmal behielten wir den Gänsemarsch bei. Wir Söhne der Vorsicht wußten, was demjenigen drohte, der am abgerundeten Rand der Brücke strauchelte.

Wir kamen wieder gut voran. Das schien mir ein übles Omen. Der Boden war fest und hart wie ein Käferpanzer. Er fühlte sich durch die Stiefel warm an. Eisigkalt waren dagegen die tückischen Böen, die bisweilen auf uns einschlugen.

»Wir wissen genau«, zischte ich, »welches Spiel du spielst, du Vater aller faulenden Brücken!«

»Gewißheit ist Trug an diesem Ort«, hörte ich den Zauberer hinter mir, »und Trug ist tödlich.«

Ich mußte ihm recht geben. Auch bei Kettenschlangen und Spinnweben hatten wir auf die falsche Gefahr geachtet.

Dennoch kamen wir ungehindert bis zu der Biegung. Schon von weitem sahen wir dort ein bleiches Skelett liegen. Je näher wir kamen, desto riesiger erschien es uns. Allein der Schädel hatte das Maß eines kleinen Menschen. Zwischen den mürben Knochen lag ein dunkles Schwert, das wohl vier Schritt maß. »Unglaublich«, murmelte Raidri.

»Ein Zyklop«, sagte ich. »Ich habe noch keinen tot gesehen. Doch seht die Größe und die Augenhöhle im Stirnbein.«

Raidri kniete bei dem Schwert und untersuchte es: »Auch die Waffe könnte Zyklopenarbeit sein. Aber sie muß uralt sein.« Er strich fast zärtlich über die Klinge. »Das Metall scheint Schwarzstahl zu sein. Endurium, wie meine Klingen. Es ist eines der fünf magischen Metalle, so heißt es, und unvergänglich. Aber die Klinge ist rauh und brüchig.«

»Ich habe auch noch nie gehört«, beteiligte sich der Zauberer, »daß Zyklopen ihre Vulkaninseln verlassen haben. Sie sind die Söhne Ingerimms. Sie schmieden und halten Wache. Was kann eine solche Kreatur bewegen, in die Zitadelle der Dämonen einzudringen?«

Morena neben uns stieß den Atem aus. Sie hatte ein Knochenstück in der Hand.

»Hast du etwas gefunden?« wandte sich Raidri an sie.

Sie sprach, wie immer, leise und zu Raidri. »Siehst du den Brustkorb?« Sie deutete auf Rippen, die mannsgroß waren, und eine Reihe kopfgroßer Wirbel. »Sie sind alle gebrochen.« Sie hielt ein zweites Stück an das erste. »Und zwar von innen ...«

Ruban ibn Dhachmani:
Voll düsterer Gedanken stiegen wir die zweite Hälfte der Brücke hinan. Das knotenartige gelbliche Gebilde über uns erinnerte an eine hundertfach verwachsene Frucht auf einem Teller. Ein Dutzend Triebe, bleich, braun oder bläulich, sprossen aus dieser Knolle. Eine davon war unsere Brücke. Dieses Herzstück mußte noch größer sein als die fleischrote Höhlung, die wir durchquert hatten.

Unerwartet brach mein Fuß ein. Der Käferpanzer war zerbröselt wie die Kruste der Salzwüste Cichanebi. Ich steckte bis zum Oberschenkel in der Brücke. Unter dem Panzer war nur heißer knirschender Kies.

Erschreckt riß ich das Bein heraus. Der Elf weiter vorn war ebenfalls eingebrochen.

»Vorsichtig«, sagte Raidri, »Schritt für Schritt.« Der Boden war überall hart wie Glas – so schien es. Der

Markgraf stand bereits sicher, als er mit beiden Beinen einsackte.

»Es spielt mit uns«, murmelte ich. Ich trat vor, ihm zu helfen, und fiel vornüber. Mein Bein versank, und als ich aufschlug, auch mein Arm. Hinter mir knirschte es mehrfach, als auch Zauberer und Hexe strauchelten.

Ich stemmte mich hoch, nun wieder auf Boden, der nicht fester sein konnte. Bis auf ein halbes Dutzend Bruchlöcher war nichts Ungewöhnliches zu sehen. Eisiger Wind verwirbelte braunen Rauch. Der Zauberer versuchte immer noch aus einem Loch zu gelangen, in dem er bis zur Hüfte steckte.

»Phex gib mir Weisheit«, betete ich um eine rettende Idee. Der Elf rannte plötzlich bergan los. Wie ein Wiesel versuchte er, in weiten Sätzen voranzukommen. Beim dritten Sprung barst die braune Oberfläche, und sein Bein brach bis zum Ansatz ein.

Ich hatte weniger Stolz. Ich blieb auf allen vieren. So hatte ich schon manches Schiffsdeck im Sturm überquert. Ich hatte den Schwertkönig schon überholt, als ich mit beiden Arme einbrach. Mein Kinn schlug schmerzhaft auf der Brücke auf. Ich versuchte die Arme herauszuziehen. Der heiße Kies bewegte sich!

Als ich keuchend die Rechte hervorzog, war sie wie mit braunem Zucker überbacken. Aber jedes Körnchen krabbelte wie mit winzigen Beinen. Langsam kroch mir das Ungeziefer unter das zerschlissene Hemd. »Kakerlaken!« gellte Morenas Stimme.

Neben mir fluchte der Markgraf. An seinen Schenkeln hatte sich zwischen Stiefelrand und Wappenrock ein Wulst krabbelnden Schreckens gebildet.

Dennoch beugte er sich zu mir herüber. Er stieß meinen überkrusteten Arm beiseite, den ich voll Ekel schüttelte.

Dann packte Raidri mich an Kragen und Rücken und zog mich aus dem Loch.

Auch von meiner zweiten Hand fiel es wie krätzige Schuppen. Ich schlug die Arme gegeneinander und befreite so wenigstens die Hände. Dann folgte ich Raidris Beispiel und half ihm aus den Löchern.

Ich hängte mein ganzes Gewicht daran. Als der Markgraf aus dem Boden stieg, brach ich ein und schlug rücklings hin. Wir saßen in einer tödlichen Falle – und bislang konnten wir sie noch nicht einmal wahrnehmen!

Als ich den Kopf hob, sah ich die Gefährten weiter unten. Morena rollte schreiend über die Brücke. Fast ihr ganzer Leib und selbst der Besen waren von brök-

kelndem Braun bedeckt. Unmittelbar vor mir brach Raidri erneut ein.

»Ignifaxius Flammenstrahl!« Der Zauberer ließ dolchartig eine Feuerzunge über den zuckenden Klumpen fahren, der sein Bein war. Er verzog das Gesicht, aber das Bein war frei.

Das war es: die Macht der Elemente konnte uns retten. Ich griff nach dem verbliebenen Arkaniumring und drehte ihn mitsamt dem Aquamarin. Fast gleichzeitig gab der Boden unter meinem ganzen Körper bröckelnd nach. Unter mir knirschte der heiße Kies und kroch an allen Seiten an mir hoch.

»Was befiehlst du, Meister?« Tiefblau wie die Wasser vor Khunchom erhob sich der Dschinn. Tropfender Seetang bildete sein Haar. Muschelschalen bedeckten seinen Oberkörper. Welche Schönheit in diesem Pfuhl des Grauens!

Ich stemmte mich auf den Ellbogen hoch und sank statt dessen tiefer. »Oh, Dschinn«, rief ich, auf alle Höflichkeit verzichtend, »befreie uns und trag uns weg von hier auf die gelbe Ebene! Rette jene, die am meisten in Gefahr sind.«

»Wie du befiehlst, Meister«, blubberte der Dschinn und gischtete über mich hinweg. Was hatte ich getan?

verfluchte ich meinen Sinn für Brüderlichkeit. Meine tastenden Hände griffen mitten in zuckend-krabbelnde Bewegung. Der Ekel kroch mir in knisternden Wellen die Knie herauf.

Bei aller Not konnte ich nicht umhin, mir vor Neugier den Hals zu verrenken. Wo vorher der Elf gestrauchelt war, zuckte eine Wagenladung von scheinbar lebendigem Ungeziefer. Von jenem Sohn des Unglücks war nichts mehr zu sehen. Ich hörte, wie der Dschinn brausend über das Höllenwerk herfiel.

Da sackten meine Schultern tiefer. Rieselnd schloß sich die Bräune über meiner Brust. Eiligst fegte ich krabbelnde Klumpen von der Tuchrüstung. Vieles davon legte sich wie Honig um meine Finger.

Braune Schwaden tanzten über mir, als ich immer tiefer in die Brücke sank. Schon ragten mein Turban und meine Arme noch als einziges heraus. Das unheimliche Knistern um mich wurde immer lauter. Ich glaubte, ein fremdartiges Flüstern zu hören. Es klang wie ›Rahastes‹.

Da vernahm ich Wasserrauschen, als ob die Brandung des Perlenmeeres die Brücke überschwemme. Gischtend warf sich eine Woge auf mich. Ich fühlte Atemnot, doch keine Nässe. Ein Ruck hob meine

Schultern an, während meine Beine nach unten brachen. Dann entschwand das rettende Wasser wieder.

Bis zu den Achseln stak ich im flüsternden heißen Treibsand. Hilflos sah ich den Dschinn weichen. Gurgelnd versickerte sein Strudel in dem Loch vor mir. »Unergründlicher Efferd, hast du mich verlassen?« rief ich.

Da brach der Dschinn wieder aus der Brücke hervor, einer Wasserhose gleich. Im Innern sah ich Raidri Conchobair, der schützend die Arme um den Kopf gelegt hatte. Der brausende Wirbel fegte braunes Geziefer in alle Richtungen davon, während er an mir vorbei über die Brücke entschwand.

»Rahastes«, knisterte der rumorende Sand, in dem auch ich bis zum Hals versank.

Raidri Conchobair:
Ich schlug bäuchlings in einen scheppernden Knochenberg. Als ich die Augen öffnete, grinsten mich zwei Totenschädel an. Der rettende Wasserwirbel hatte mich aus der Brücke gerissen, als ich eben darin versunken war.

Dem Roten Pfeil neben mir mußte es noch übler ergangen sein. Er lag zusammengerollt da, den Kopf hinter Knien und Armen geschützt.

Ich stand mit schweren Gliedern auf. Die kreisrunde gelbe Ebene war eine Meile weit mit Gebeinen bedeckt. Kein Friedhof und kein Schlachtfeld hatten so viele Knochen gesehen.

In der Mitte erhob sich das verwachsene Herz. Ich schätzte es auf fünfhundert Schritt Höhe. Allerdings verschwand die wurzelartige glasige Spitze im gelben Dunst, aus dem das Dröhnen drang.

Feurige Fratzen glotzten von dort herab, jede groß wie ein Schiffssegel. Es mochte auch eine Täuschung sein in dem mahlenden gelben Nebel – aber war nicht alles Täuschung in der Zitadelle der Dämonen?

Neben mir brach eine weitere Woge. »Efferd und Hesinde seien gepriesen«, keuchte Ruban, der aus dem fliehenden Wasser kroch. Ich wandte mich zur Brükke um, die hinter uns in die Ebene überging.

Die Stelle des Überfalls war kaum zu sehen. Ich ahnte zweihundert Schritt weit einige der braunen Löcher. Weder von Morena noch von Di'Ariarchos war etwas zu sehen. Ich unterdrückte aufkommende Selbstvorwürfe: Wir hatten alle um unser Leben gerungen.

»Bei Boron, welch eine Stätte des Todes!« stieß Ruban hervor. Ich trat langsam zu Tenobaal und meinte geistesabwesend: »Es müssen Tausende und Abertausende sein.«

»Unfug«, verbesserte mich der alte Freund, »tausendmal tausend wäre angemessener.« Nun, ich hätte nie einem Tulamiden widersprochen, wenn es um ihre Erfindung ging, die Algebra.

Vor mir öffnete sich der Elf wie eine Blüte im Frühling. Man sah ihm nicht an, daß er sich eben noch auf den Tod vorbereitet hatte.

Klatschend schlug hinter uns Di'Ariarchos auf, der ebenfalls bereits die Arme um den Kopf gelegt hatte. Der Dschinn verabschiedete sich von Ruban und versickerte blubbernd in sich selbst.

»Was ist mit Morena?« rief ich entsetzt. »Ich befahl ihm, uns alle zu befreien und wegzutragen«, sagte Ruban besorgt. »Ließe er jemanden zurück, der ... nicht mehr zu retten ist?«

Ich lief über scharrende Knochen zum Rand der Brücke. »Womöglich ist sie abgestürzt.«

»Ja, ich bin abgestürzt«, erklärte Morena und kam auf dem Besen über den Rand geritten, »und das war mein Glück.« Sie war blaß und zerzaust, sah aber immer noch entzückend aus. »Als ich abstürzte, löste sich dieser Rastaha in Nebel auf ... oder wie immer er sich nannte.«

»Du hast es also auch gehört?« fragten Ruban und ich fast gleichzeitig. »Rahastes«, sagte Di'Ariarchos, der sich ächzend erhob. Wir wandten uns ihm zu. »Ich erinnere mich dunkel, daß das Liebliche Feld einmal von einer Plage heimgesucht wurde, die so hieß. Sie verschlang die Ernte des ganzen Landes.«

Wir alle flüsterten die Namen unserer Schutzmächte. »Ich denke«, setzte der Konzilsmagier fort, »wir hatten Glück, daß wir keine Pflanzen sind.« Morena hockte sich fürsorglich neben den Roten Pfeil. »Deswegen erging es dem Elfen auch so besonders übel.«

Ich fühlte mich überfordert. »Spektabilität, womit – bei allen Zwölfgöttern – haben wir es da ständig zu tun? Sind das Fallen, die unser Vordringen behindern sollen? Da gäbe es doch weit Tödlicheres. Die Brücke hätte uns nur fallen lassen müssen. Habt Ihr eine Erklärung?«

Di'Ariarchos überlegte kurz, die Hände vor dem Mund gefaltet. »Mit dem Limbus haben wir Elementaristen gewisse Schwierigkeiten – wie mit allen Aspekten einer siebten Macht jenseits der Elemente. Aber nach allem, was Fuldigor erzählte, könnte ich mir vorstellen, daß die Zitadelle eine Librationszone für Dämonenerscheinungen erzeugt.« Wir antworteten mit einhelligem Räuspern und Hüsteln.

Er lächelte. »Verzeihung! Ihr kennt sicherlich das Bild, wenn sich am Strand in der Brandung die Muscheln mit verblüffender Zuverlässigkeit in einem schmalen Band ansammeln. Ebenso tauchen alle dämonischen Entitäten hier auf, wenn sie nicht ganz gezielt durch den Limbus reisen oder geschickt werden.«

»Es sind also Dämonen?« vergewisserte ich mich.

»Zweifellos. Rahastes war ein Plagendämon. Die morcanen Erscheinungen in dem Spinnennetz könnten in die Domäne Thargunitoths verweisen, der Herrin der Alpträume und der Untoten.«

»Ihr solltet ihre Namen nicht nennen, Spektabilität.«

»Verzeiht nochmals. Es gehört zu ihrem Wesen, daß sie unverständlich bleiben, bis man sie ruft. Sie zu kennen heißt sie zu nennen. Es ist ein Dämonenkreis, der sich selbst in den Schwanz beißt. Ein Dämonenkreis, in den Magier besonders leicht geraten ...«

»Und was ist das?« hauchte Morena, die sich wieder an meinem Arm hielt und auf das Gebeinfeld deutete.

»Kann es sein«, erwog ich, »daß ganze Heerzüge bis hierher vorgedrungen sind und dann niedergemacht wurden?«

»Überseht nicht, Erlaucht«, erinnerte mich Di'Ari-

archos, »daß die Heere nicht gegen die Zitadelle gezogen sein müssen. Ihr vergeßt, welche Anziehungskraft dieser Ort für alle Dämonenbeschwörer haben muß. Wer weiß, wie viele hier ihr Gefolge geopfert haben, um ins Innere zu gelangen?« Das schien mir unvorstellbar.

»*Bhanda*«, beteiligte sich überraschend der Elf. »Vielleicht bringen einfach Dämonen aus allen Winden ihre Beute hierher.«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Söhne des Übermuts! Wir machten uns auf den mühseligen Weg. Es gab keinen Fußbreit Boden, auf dem nicht ein Knochen lag. Jeder Schritt war eine Geschicklichkeitsprobe – und die Schändung eines unbekannten Toten.

Die Gebeine knirschten und knackten unter unseren Stiefeln. Die morschen Knochen zerbröselten einfach, die versteinerten gaben nicht nach, die vertrockneten glitten tückisch beiseite.

Bald ließen wir ab davon, einander auf ungewöhnliche Funde hinzuweisen. Es schien, daß hier die sterblichen Überreste aller kulturschaffenden Rassen vereint waren. Orks, Goblins, Trolle, Zwerge und Schrate lagen, wie sie ein unbekanntes Schicksal dahingerafft hatte. Selbst wo wir die Schädel von Schlangen, Ech-

sen und Raubkatzen oder die Schalenpanzer von Insekten und Krebsen fanden, verrieten uns Größe und Halsansatz, daß es sich um aufrechtgehende, vernunftbegabte Wesen gehandelt hatte.

»*Bha'iya!*« erklang wieder ein Warnruf des Elfen. Ich hatte in den letzten Stunden begriffen, daß er hellsichtig war wie ein Falke. Wir waren bereits kampfbereit ein wenig ausgeschwärmt, als wir die Gefahr sahen. Zunächst hatte ich den Eindruck von zwei weißen Hunden, die zwischen den Knochen herumschnüffelten.

Schlagartig stimmten sie ein derart schrilles Gebell an, daß wir uns alle vor Schmerzen krümmten. Mit Riesensprüngen kamen zwei, nein, drei Ungeheuer heran. Jedes war so groß wie ein Kalb. Die silbern blitzenden Reißzähne waren spannenlang. Das markerschütternde Heulen machte es schwer, an Gegenwehr zu denken.

»Die Meute des Eisigen Jägers!« Raidri schien sie erkannt zu haben. »Karmanthi«, bestätigte der Zauberer, die Hand wie zum Zauber erhoben.

»Nein«, schrie Morena mit sich überschlagender Stimme, »jetzt habe ich genug!« Daß sie den Ring mit dem Bergkristall gedreht hatte, erkannte ich erst, als

brausend neben ihr der Dschinn erschien. Er war nichts als eine Säule, in dem Schnee wirbelte.

Ehe er sprechen konnte, schrie die Hexe: »Frier sie ein! Schaff sie weg!«

»Zwei von den dreien, Meisterin«, erklang eine frostklirrende Stimme.

Die Schneesäule dehnte sich aus und stürmte los. Aus Schneegestöber wurde ein Schneesturm, der die drei Ifriitim einhüllte. Das scheußliche Gebell schallte gedämpft weiter. Der Sturm drehte böenartig. Er bewegte sich fast auf uns zu. Schädel und Knochen kollerten beiseite.

Aus dem Schneegestöber brach mit riesigen Sätzen einer der Höllenhunde hervor. Sein Gebell fuhr mir erneut ins Mark. Die Augen glühten in grünem Feuer. Der Elf hatte einen seiner letzten Pfeile aufgelegt und schoß ihn dem Ifriit in die Brust.

Ungerührt sprang dieser weiter heran. Raidri trat ihm in den Weg und glitt leicht aus. Kaum glaublich, doch der Höllenhund griff schneller an als der Schwertkönig. Raidri warf sich beiseite und wehrte mit gekreuzten Klingen ab. Das metallische Schnappen von Kiefern wie von einer bornländischen Bärenfalle hallte bis zu mir her.

Der Ifriit brach durch und kam auf mich zu. Ich

hob das Unsichtbare Schwert. Da hatte sich Raidri herumgeworfen und traf das springende Ungeheuer zweimal in Rücken und Hinterfuß. Der Ifriit flog weiter und kam vor mir auf. Klirrend zersprang er in einer Wolke eiskalten Staubs.

Der Schneesturm tobte indessen zum Rand der Ebene. Nur das wahnsinnige Bellen verriet, daß die anderen Ifriitim darin fortgetragen wurden. Der heulende Dschinn fuhr über den Rand hinaus. Einige Knochen wurden mitgewirbelt. Dann löste er sich in einem Wirbel harmlos segelnder Flocken auf.

Ich sah die Ifriitim hinter dem Rand verschwinden. Ihr erschütterndes Gebell wurde immer leise und entschwand irgendwann in dem gelben Dröhnen.

»Gut gemacht, Morena«, nickte der Schwertkönig. »Drei von denen hätten uns mindestens einen Mann gekostet.« Ich schluckte schwer, als ich begriff, daß dieser hätte ich sein können.

»Tenobaal«, raunte Raidri dann, »findest du auch, daß diese roten Fratzen am Himmel näher gekommen sind?«

»*Aî*«, lächelte der Elf.

»Dann, Freunde«, befahl der Schwertkönig, »sollten wir rennen, ehe hier noch mehr Dämonen angeschwemmt werden.«

Borbarad

Raidri Conchobair:
Erschöpft brachen wir in die Knie oder ließen uns auf den mit gelben Warzen übersäten Boden fallen. Selbst der Rote Pfeil sackte an der Wand zusammen. Der tückische Lauf über die Gebeine hatte uns die letzte Kraft gekostet. Es war heller Wahnsinn! Wir waren in das Herz der Festung eingedrungen, und ich hatte kaum die Kraft, mich umzusehen.

So stellte ich mir das Innere mißgestalteter Bienenwaben vor. Schwefelgelbe Wände bildeten Kammern, die an allen Seiten ineinander übergingen. Allein da, wo ich lag, konnte ich durch drei solche Kammern hintereinander blicken.

Seltsam faszinierende Klänge schwebten durch die Kammern: sirrend und stöhnend, auf- und abschwellend, durchdringend, gewalttätig, aufpeitschend.

Tenobaal und ich waren die ersten, die wieder auf die Beine kamen. Wir warfen uns einen dankbaren Blick zu und stapften los. Der Elf spähte linker Hand, ich rechter Hand in die Kammern. Alles frei, zeigte er mir mit offener Hand. Ich bestätigte das gleiche.

Ohne zu überlegen, waren wir beide zur lautlosen

Zeichensprache übergegangen, die die Waldläufer von den Elfen gelernt hatten.

Ich sah den Köcher auf Tenobaals Rücken. Wie viele Pfeile? deutete ich besorgt. Er hob die Hand: vier Finger! Erschöpft ließ ich den Hinterkopf an die Wand sinken.

Sofort schnellte ich wieder vor. Bloß keine Vertraulichkeiten mit Dämonenwänden! Die drei anderen Gefährten waren ebenfalls wieder hochgekommen und schlossen sich uns an.

Wo? gestikulierte ich. Der Elf zeigte schräg aufwärts, auf den Mittelpunkt des Herzens zu. Di'Ariarchos nickte deutlich. Selbst ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß dort das Ei auf uns wartete. Natürlich lag vor uns massive Wand. Wir mußten uns in Kurven hinaufarbeiten.

Kammer für Kammer kletterten wir dem unsichtbaren Ziel näher. Der Rote Pfeil huschte stets links voran, ich rechts, gefolgt von Ruban. Di'Ariarchos und Morena ließen etwas Abstand; sie brauchten mehr Schutz – und Platz, wenn sie die wenigen verbliebenen Dschinnen rufen wollten.

In etwa jeder zweiten Kammer brodelte eine pechschwarze Glutgrube. Giftige Dämpfe stiegen auf, plat-

zende Blasen spritzten empor. Aber, so widernatürlich es schien, es war klirrende Kälte, die aus diesen Gruben drang.

Auf den gelben Wänden prangten bläulich lodernde Pentagramme, Drudenfüße und Glyphen. Bisweilen war es schwer, sich zwischen der Glut am Boden und an den Wänden hindurchzuschlängeln. Die Klänge aus den Finstersphären waren drängender geworden.

Dann fanden wir die ersten Schätze. Berge von Juwelen, Kleinodien, Geschmeide und Gemmen häuften sich auf dem Boden. Ein unerträglicher Verwesungsgestank lag über den glitzernden Haufen. Hoffentlich machte mir jetzt der alte Ruban keinen Unfug! Ich wandte mich um. Sein Blick verriet, daß ihn die achtlos prunkenden Edelsteine nicht unberührt ließen.

Ich machte einige unmißverständliche Gesten: eine greifende Bewegung nach den Schätzen und eine Klinge, die ich mir selber über den Hals zog. Der alte Schatzsucher nickte, zuerst bedächtig, dann recht lebhaft. Schließlich lächelte er beruhigend und griff nach Phexens Fuchsschwanz an seiner Hüfte.

Als wir etwa die zwölfte Kammer durchschritten hatten, zuckte Tenobaal neben mir zusammen. Gleichzeitig stöhnten Di'Ariarchos und Morena auf. Ruban blickte überrascht zu mir herüber.

Der Rote Pfeil hob den Kopf langsam und mit flatternden Augenlidern, als wolle er in die Sonne blikken. Auch der Elementarmagier schien nach einer unsichtbaren Himmelserscheinung zu blicken und hielt zugleich abwehrend die linke Hand dazwischen.

»Borbarad und Fuldigor«, flüsterte er mit einem Gesicht, auf dem sich Anstrengung abzeichnete. »Sie haben ihr Gespräch begonnen ...«

Als ich die schmerzerfüllten, wie geblendeten Gesichter der drei Zauberkundigen sah, war ich wieder froh, selbst keinen Sinn für magische Strömungen zu haben.

Fortan mußte ich doppelt achtgeben. Die Hellsicht unseres Elfen war deutlich beeinträchtigt. Ich trachtete danach, die meisten Kammern als erster zu betreten und zu sichern.

Der Klang der Finstersphären war nun so stark, daß die Schwerter in meinen Händen bebten. Schräg über uns lag wieder ein Durchgang, aber die Kammer dahinter mußte ungleich größer sein als die bisher durchschrittenen Räume.

Tenobaal und ich drückten uns beiderseits an die Wand, um hineinzublicken.

Aber der Boden der Kammer lag über unserer Augenhöhe. Wir mußten notgedrungen hinaufklettern.

Ich bedeutete Ruban, uns seinen Rücken zur Verfügung zu stellen.

Di'Ariarchos trat zu uns. Er deutete fragend in die Kammer. Tenobaal lächelte bestätigend, und ich nickte bedeutsam.

Darauf griff er in seinen Gürtel und holte das glitzernde Kristallfläschchen mit dem Großen Zaubertrank hervor. Selbst ich ahnte, daß die glasklare Flüssigkeit darin voll magischer Kraft war. Er brach das Siegel über dem Korken und trank das Elixier mit einem Schluck aus. Dann schloß er die Augen.

Sein Körper richtete sich auf, seine gebräunte Haut schien aufzuleuchten. Als er die dunklen Augen öffnete, loderte darin eine Macht, die nicht von dieser Sphäre war.

Dann begannen wir zu klettern. Der Elf hatte keine Schwierigkeiten damit. Er stieg auf mein gebeugtes Knie, von dort auf meine Schulter und war mit einem Katzensprung in der Kammer. Der arme Ruban dagegen ächzte, als ich ihm mit meinen hundert Stein auf den Rücken stieg. Die Schwerter in den Händen, rollte ich mich auf den gelben Boden.

Der Raum lag im Halbdunkel. Nur das blauschwarze Glühen einiger Glutgruben am Rand warf ein trüge-

risches Licht. Das Schwefelgelb war in Rostrot übergegangen, weiter oben in reine Düsternis.

Das Ei des Allvogels war unübersehbar. Es lag auf einem Altar, vielmehr auf sieben Hörnern, die aus diesem sprossen. In Kopfhöhe lag es gefangen. Ein schwaches, aber stetiges goldenes Leuchten ging davon aus und wärmte mir das Herz.

Wenn ich diese Queste auch gewagt hatte, um das Ei des Allvogels zu bergen, so glitt mein Blick sofort weiter, versuchte die Schatten an den Wänden und die Düsternis über uns zu durchdringen.

Denn ich wußte mit der Sicherheit des nahenden Todes, daß er da war. Irgendwo in dieser Kammer lauerte der Nachtdämon!

Raidri Conchobair:
Ruban und die anderen mußten hinter mir notgedrungen ohne Hilfe einsteigen. Ich konnte meine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick lang abwenden.

Mit dem Bewußtsein, daß jeder Schritt tödlich sein konnte, schlichen Tenobaal und ich auf den Altar zu. Ich fühlte jede der gelben Warzen unter den Sohlen. Die erschütternden Sphärenklänge drangen mir bis in jeden Knochen.

Unbehelligt gelangten wir zum Altar. Geduckt umkreiste ihn der Rote Pfeil, während ich näher hinzutrat. Still und wundersam lag da das Schicksal der Welt in Form eines goldenen Eis. Vorsichtig stieß ich mit dem Fuß gegen den Sockel des monströsen Altars.

»Soll ich versuchen, das Ei zu bergen?« flüsterte Di'Ariarchos. Ich sah mich um und nickte.

Der Konzilsmagier zog aus seinem Gürtel ein golddurchwirktes Tuch und entfaltete es. Er stieg auf die Fratzen, die den Altar zierten, in der einen Hand den Zauberstab, in der anderen das Tuch. Er griff nach einem der Hörner und zog sich daran hoch. Dann warf er fast spielerisch das Tuch über das Ei.

»Kha-Thurak!« Der Schrei gellte aus allen Richtungen zugleich. Hunderte spannenlanger Stalaktiten regneten herab und zerfielen zu beißendem Staub. Ich warf mich herum, die Schwerter zur Parade erhoben.

Der Magier sprang vom Altar, ließ den Zauberstab über dem Kopf kreisen und rief: *»Gardianum Paradei!«*

»In den Schutzkreis!« kommandierte ich. Ruban und Morena liefen auf Di'Ariarchos zu. Den Klassiker der Antimagie kannte sogar ich in seiner Wirkung. Drei Schritt um den Magier waren wir vor jedem Dämonenangriff sicher.

Tenobaal hatte den gleichen Gedanken wie ich: Auch er schnürte wie ein Panther herum – außerhalb des Schutzes. Wir zwei waren die Köder. Ruban und Morena eilten an mir vorbei.

Noch immer war nichts von dem Nachtdämon zu sehen. »Wo bleibst du?« knurrte ich.

Der Rote Pfeil schnellte herum und legte auf mich an. Ich sprang beiseite und warf einen Blick über die Schulter.

Vier Schritt hoch ragte die monströse Gestalt hinter mir auf. Er stand zwischen mir und dem Schutzkreis des Magiers. Aus dem Pantherschädel starrten gefühllos die Augen einer Hornisse herab.

Ruban taumelte fassungslos zurück. Der Nachtdämon hatte die Fledermausflügel vor der Brust zusammengeschlagen. In Höhe meiner Brust sahen zwei zappelnde Beine heraus.

»Morena!« schrie ich voll auflodernder Panik. Ich ließ *Antworter* und *Vergelter* mit einem versetzten Doppelschlag in die verkrusteten Beine des Dämons fahren.

Es war, als hätte ich in eine eherne Statue geschlagen. Die Enduriumschwerter klangen hell auf und hinterließen nichts als zwei kleine Kerben. Tenobaals Pfeil fuhr zwischen die Hornissenaugen – und prallte klirrend ab.

Ich griff mit nie gekannter Verzweiflung an. Meine Hiebe hagelten gellend auf Hüfte, Beine und Seite. Der Nachtdämon war so unverwundbar wie vor einem Vierteljahrhundert. In wenigen Augenblicken wäre Morena nichts als ein Haufen modernder Knochen.

Fauchend schoß neben mir eine Feuersäule in die Höhe. Ein Dschinn bildete sich mit loderndem Haar, einem feurigen Dreizack und einem Unterleib aus reinen Flammen. Ich sprang zurück, so groß war die Hitze. Prasselnd fuhr der Dreizack in den Rücken des Nachtdämons.

»Kha-Thurak!« Die gesamte Höhle hallte von dem Schrei wider. Der Nachtdämon entfaltete seine Schwingen auf sechs Schritt Breite und drehte sich um. Zwischen den säulenartigen schwarzen Beinen schlug schwer Morenas Körper hin.

Ich versuchte den Dämon zu umgehen, der sich nun auf den Dschinn stürzte. Geistesgegenwärtig stürzte Ruban vor und zog Morenas schlaffen Leib beiseite. Ein weiterer Blutulmenpfeil prallte vom Rücken des Dämons ab.

Ich tänzelte und suchte nach einer schwachen Stelle der niederhöllischen Kreatur. Aber mein Herz war woanders: Was war mit Morena?

Der Dschinn kämpfte, daß die Funken flogen. Fau-

chend stieß der Dreizack in den Nachtdämon. Dessen mächtige Flügel schlugen auf das Elementarwesen ein. Überall segelten lodernde Aschefetzen herab. Dschinnen kämpften nicht gern; aber wie lange würde dieser überhaupt durchhalten?

»Sie lebt«, erklang Rubans Stimme. Eine Welle der Zuversicht durchflutete mich. Ich rannte zu den beiden. Morena lag in seinem Schoß. Die rote Haarmähne umrahmte ein Gesicht, so weiß wie Schnee. Aber sie flüsterte etwas Unhörbares.

»Tenobaal!« rief ich den Elfen, der noch immer unschlüssig auf den Nachtdämon zielte. Daß er augenblicklich kam, bewies, daß er ebenfalls nichts ausrichten konnte. »Bitte schaff sie in den Bannkreis«, bat ich, den Blick auf den Kampf gerichtet. »Ruban, wo ist das Elixier?«

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, ich Sohn der Vergeßlichkeit! Ich trug ein Mittel gegen den gräßlichen Ifriit bei mir. Mit der Linken griff ich in den Hosenbund. Der Elf hatte indessen die Hexe unter den Armen gepackt. Er schleppte sie in breitem Bogen zu dem Altar.

In dem Augenblick, da ich das Bernsteinfläschchen fühlte, erglühte die ganze Höhle in einem Feuerball.

Zehn Schritt vor uns verging der Dschinn. Der gräßliche Ifriit wandte sich um. Schwarz hoben sich die Schwingen von dem Feuerregen ab, der hinter ihm verglimmte.

»Hier.« Ich holte das Bernsteinfläschchen hervor. »Was tun damit?«

»Rakorium nannte es ein Praioselixier ...«, begann Raidri. »Beiseite!«

Der Ifriit war gesprungen wie eine Raubkatze. Lautlos wuchs er vor mir empor. Raidri schnellte vor und stieß mit dem Schwert zu. Von der anderen Seite kam eine ledrige Schwinge auf mich zu. Ich duckte mich und wehrte mit dem Unsichtbaren Schwert ab.

Wieder hörte ich die Schläge des Schwertkönigs, die kreischend von des Ifriiten Seite abprallten. Behende wich ich zurück.

Doch die Schwingen des Ifriiten waren wie zerfetzte Segel im Sturm. Nochmals hob ich die Waffe, um die rechte Schwinge von mir zu stoßen. Da schlug mir feuchter Moder über die Schulter. Widerliche Feuchtigkeit kroch mir über den Rücken und den linken Arm.

Ich wollte schreien, da legte sich mir wie feuchtes Laub die Schwärze über das Gesicht. Ich hörte ein dumpfes Klatschen. Dann war der beklemmende Moder überall.

Ich wurde hochgehoben und geschüttelt. Faulige Schwärze kroch unter mein Seidenhemd, meinen Turban, meine Tuchrüstung, ja selbst in die Stiefel.

Blubbernd kroch mir etwas in Ohren und Nase. Selbst um meine Männlichkeit legte sich etwas wie faulendes Laub. Lebendig begraben!

Ich rang nach Luft, doch statt dessen drangen mir Asseln und Gewürm in den Mund. Würmer! Überall saugten sie sich an meine Haut und begannen zu bohren. Ich fühlte, wie das Entsetzen in mir wuchs. Der Schmerz kroch mir unter die Haut.

Das war das Ende von Ruban dem Rieslandfahrer. Kein kühles Grab in Efferds Armen, wie ich es so oft vor mir gesehen hatte. Nein, begraben in den Niederhöllen. Nie wieder würde ich Praios' Antlitz sehen. Warum, o Herr der Zwölfe, hast du mich verlassen?

Das Elixier des Praios! Wo war meine Hand? Dumpf spürte ich meinen Arm. Dort war auch meine Hand. Da waren meine Fingernägel, unter denen sich Würmer ins Fleisch gruben. Die Atemnot raubte mir fast den Verstand.

Mein Daumen wog schwer wie ein Stein. Langsam schob ich ihn hoch. War das der Korken? Luft, ich brauchte Luft! Ich drückte seitlich dagegen. Spring heraus, du Frucht der Steineiche.

Licht! Ich fühlte es auf der Haut wie an einem Sommertag in Khunchom. Mein Daumen war frei. Da war die Öffnung des Fläschchens. Ich ruckte hin und her. Der Eindruck von Licht wurde stärker.

Luft, o ihr Götter! Faulende Erde war in meiner Brust. Meine Hand drehte sich und wendete sich. Der Unterarm konnte sich bewegen. Phex, steh mir bei! Die ersten Würmer hatten mein Herz erreicht.

Unwillkürlich schlug meine Hand auf die Brust. Ein Lichtstrahl, hell wie die Wüstensonne, schnitt durch das Dunkel. Die Fäulnis floh und fiel ab von mir. Ich stürzte – aber es war ein Land des Lichts, in das ich fiel. Der Aufprall war eine Erlösung.

Raidri Conchobair:
Ich hatte aufgehört zuzuschlagen. Meine Arme waren schwer wie Stahl. Der Nachtdämon stand bewegungslos. In dem Klumpen der mörderischen Flügel war nichts mehr von dem kleinen Tulamiden zu sehen. Ich taumelte zurück.

Dumpf erinnerte ich mich, daß ich hinter mir die Stimme Di'Ariarchos' gehört hatte.

»Seid ihr bereit, eure Kraft mit der meinen und der der Feuerdschinnen zu verbinden?« Morena hatte schwankend seine Hand ergriffen. Der Rote Pfeil war

hinzugetreten. »Das Zerstören ist dem Menschen vorbehalten.«

»Unitatio Geistesbund«, deklamierte der Konzilsmagier die alte Formel. »Kraft entström aus unsrem Bund!« Tenobaals Gesang wand sich um die Worte wie ein Blumenkranz. *»Uûna'za«,* verstand ich, tödliche Dunkelheit oder wohl eher Tod der Dunkelheit. Die Silben hatten in allen Sprachen den gleichen Klang, aber oft eine andere Bedeutung.

Ich fühlte bleierne Müdigkeit. Ich hatte es so gefürchtet, und es war wieder geschehen. Gleich würden sich die Flügel höhnisch entfalten, und eine Wolke stinkender Asche würde herabwehen. Was immer die drei Magiekundigen taten, es konnte Ruban den Rieslandfahrer nicht zurückbringen.

Ich hörte, wie im Schutzkreis Morena mit einem dumpfen Seufzen zusammenbrach. Im gleichen Augenblick öffneten sich die Schwingen des Nachtdämons. Was zu Boden fiel, war eindeutig Rubans Körper – leblos, aber immerhin. Vielleicht, so betete ich, hatte seine unsterbliche Seele überlebt.

Der Nachtdämon drehte sich um. Grauenerregend war sein Jaguarhaupt mit den Hornissenaugen, mächtig die Schwingen und gewaltig die Beine. Aber

in seiner Brust, seinem rechten Arm und dem Flügelansatz glomm ein Licht. Es schien aus seinem Innern zu kommen.

Aber ich fühlte, daß es eine Wunde war, eine Blöße in seinem magischen Panzer. Für einen Augenblick schien es mir, daß die Sonnenstrahlen nicht nur aus seinem Leib quollen. Von weit oben, aus dem Nichts, drang ein schmaler Strahl herab.

»Mittag!« brüllte ich begeistert. Es war kein Zufall gewesen, daß Fuldigor diesen Zeitpunkt gewählt hatte.

Mit neuer Kraft stellte ich mich der Höllenkreatur entgegen. Ich ließ die versetzten Schläge einer Wehrheimer Windmühle in das Licht prasseln. Es war wieder wie damals in Warunk. Ich hatte noch immer den Eindruck, auf eine Steineiche einzuschlagen. Aber jeder Treffer vergrößerte das Leuchten um eine mächtige Scharte.

Doch er war noch immer der gefährlichste Dämon, dem ich in meinem Leben gegenübergestanden hatte. Seine weitgespreizten Schwingen fegten über mich hinweg. Modernde, glitschige Schwärze griff nach mir.

Ich tänzelte, parierte, duckte mich, rollte beiseite und setzte Gegenschläge an. Für jeden Treffer riskierte ich, vom ledrigen Tod verschlungen zu werden.

Wieder tauchte ich an seiner Hüfte hoch und landete einen Treffer dagegen. Statt sich mir wie bisher zuzuwenden, trat er zurück. Für einen Wimpernschlag zögerte ich. Da traf mich unerwartet ein Rückhandschlag der ganzen Schwinge. Ich fühlte, wie die Wucht mich aushob, und schlug schwer auf dem Boden auf.

Ich rollte mich ab und kam auf die Beine. Da wuchs der Nachtdämon schon unmittelbar vor mir in die Höhe.

»*Salar!*« hallte ein Schrei des Roten Pfeils: Deckung! Ich hatte gelernt, elfischen Warnungen bedenkenlos zu folgen, und ließ mich sofort wieder fallen.

»Jetzt, du Kreatur Widharcals«, donnerte die Stimme des Feuermagiers. »*Ignifaxius Flammenstrahl* Magisch' Feuer, schmelze Stahl!«

Di'Ariarchos deutete ruckartig auf den riesigen Dämon. Aus seinen Fingern brach eine Flammenlanze, die die ganze Höhle in blendendes Licht tauchte. Was sonst ein einzelner vernichtender Strahl war, wurde zusehends zu einer elementaren Katastrophe.

Die lodernden Flammen leckten an Di'Ariarchos' Arm in die Höhe. Sie drehten und wanden sich zu einem fauchenden Bündel, das nicht erlöschen wollte. Aus den Nasenlöchern des Magiers schlugen kleine

Flämmchen. Seine dunklen Augen glühten in tiefem Rot. Sein Gesicht war vor Anstrengung und wachsenden Schmerzen verzerrt.

Erst jetzt folgte mein Blick halbgeblendet dem Strahl. Er schlug mit der Gewalt eines Sturms in den Leib des Nachtdämons. Wo vordem Praios' Licht geleuchtet hatte, wütete nun Ingerimms Götterglut.

Die Temperatur stieg ins Unerträgliche. Ich kroch rücklings fort, während die Funken eines Hochofens auf mich herabrieselten. Längst war der Dämon in einer Fackel verschwunden, deren Flammen acht Schritt hoch in die unergründliche Höhlendecke schlugen.

Das Fauchen erlosch mit der Flammenlanze. Di'Ariarchos sackte wortlos in sich zusammen. Sein rechter Unterarm war ein verkohlter Stumpf. Der Rote Pfeil fing den Magier auf und legte ihn sanft neben Morena.

Nur das leise Knacken der glühenden Gestalt neben mir erfüllte noch den Raum. Besser als je zuvor erkannte ich die schwarzrote Silhouette. Vier Schritt groß, die Hörner auf dem Rücken, der groteske Pantherschädel und die leicht angewinkelten Schwingen. Schnell verblaßten die letzten Glutstellen.

»Kha-Thurak!« Der Schrei dröhnte dumpf durch die ganze Höhle. Der Nachtdämon faltete die Schwingen zusammen und ging mit langsamen, knarrenden Schritten auf den Altar zu. Nur der Rote Pfeil stand dort noch vor dem Ei des Lichtvogels.

»Stehst du immer noch, du Ausgeburt der Niederhöllen?« In heiliger Wut sprang ich auf. Rote Schleier senkten sich vor meinem Blick. Irgend jemand brüllte mit der Wut eines Mannes, der zum Äußersten getrieben wird. Ich sah, wie der Nachtdämon vor mir in die Höhe wuchs.

Nein, ich war es, der sich auf ihn stürzte. Für einen Augenblick hoben sich die Schleier der Wut. Ich sah die drei glitzernden Hörner auf seinem Rücken, jedes lang wie ein Schwert.

Aus dem Lauf sprang ich in die Höhe. »Für Morena!« *Antworter* und *Vergelter* trafen das oberste Horn und trennten es lautlos ab. Ich kam gleichzeitig damit auf und schnellte herum. Zischend löste sich das Horn zu meinen Füßen auf. Der Nachtdämon war noch sechs Schritt vor dem Altar.

»Für Ruban!« Ich sprang ihm in den Rücken und trennte mit einem Kreuzhieb das zweite Horn ab. Rauchend fiel es gegen meinen Schenkel und verbrannte ihn.

Zwischen den verkrusteten Säulenbeinen hindurch sah ich Tenobaal. Seelenruhig blickte er zu dem Nachtdämon auf, legte seinen letzten Pfeil auf und schoß ihn mitten in die Fratze. Mit leisem Klicken fiel das blutrote Geschoß zu Boden.

Noch einmal raffte ich mich auf. Mit dem gesunden Bein stieß ich mich ab. Ich taumelte gegen den Rücken des Dämons, der den vorletzten Schritt zum Altar tat.

»Für Di'Ariarchos!« Ohne jede Kunstfertigkeit säbelten meine Enduriumklingen das unterste Horn ab.

Mit lautem Krachen entfaltete der Nachtdämon erneut die Flügel. Ich kannte die Geste. Sie bedeutete stets das Ende einer Kreatur.

Mit einer einzigen fließenden Bewegung schlug er die Flügel um sich selbst. Er sackte in sich zusammen wie ein abgetrennter Vorhang.

Mit starrem Blick sah ich auf den Roten Pfeil. Seine Haltung war voller Würde und von der gleichen Müdigkeit, die mich umfing. Der Nachtdämon war gegangen, wie er es in Warunk getan hatte.

»Beeindruckend«, sagte da eine sanfte und ungemein männliche Stimme. »Kha-Thurak-Arfai gilt allgemein außerhalb des Sonnenlichts als von Sterblichen unbesiegbar.«

Raidri Conchobair:
Er war die überirdische Persönlichkeit, als die ihn alle seine Gefolgsleute beschrieben. Die Gestalt voll ebenmäßiger Schönheit und Erhabenheit hatte er, seit seine Anhänger sie ihm in einem der blutigsten Rituale der Geschichte verliehen hatten.

Er trug eine edle schwarze Beschwörungstunika, die mit den roten Kronen der Heptessenz bestickt war, und war barfuß. Die verschränkten Hände hatten eine unnennbare Abartigkeit.

Auf dem Kopf trug er die Siebengehörnte Dämonenkrone. Sie war so gewaltig und von einer derart finsteren Aura umstrahlt, daß ich sie kaum wahrnehmen konnte.

Tenobaal und ich standen aufrecht und stolz, aber bewegungslos – so bewegungslos wie die Körper unserer drei Gefährten auf dem Boden. Was hätten wir auch tun sollen?

Ich widerstand dem starken Drang, ihm Ehrerbietung zu erweisen. Aber er war bei aller Macht kein weltlicher Herrscher. Er war ein Halbgott und Weltenfrevler. Ich wollte aufrecht stehen, wenn er mich mit einer Geste nach Alveran blies.

»Das Urteil des Allgottes ist erschienen.« Seine Rechte wies auf das goldene Ei hinter uns. »Es wird Zeit, daß

es auch die übrige Welt vernimmt. Der Alte Drache Fuldigor und ich sind uns einig. Ich habe nichts zu gewinnen, wenn ich das Urteil beeinflusse. Ich kann nicht mehr gewinnen als das ganze Zeitalter.

Nehmt das Ei und laßt den Allvogel sprechen. Es ist Zeit für das Karmakorthäon. Es ist Zeit, daß sich die Alanfanische Prophezeiung erfüllt: Dann wird der Rausch der Ewigkeit über die Schöpfung wehen. Geht!«

Seine letzte Geste war von wachsendem Unwillen geprägt. Dann verschwand er vor unseren Augen. Er war es zweifellos nicht gewohnt, seine Widersacher lebend ziehen zu lassen.

Daß er es dennoch tat, ließ sich nur durch einen Umstand erklären: Er hatte, dort oben an der Spitze der Zitadelle, einen bedeutenderen Gast, der seine gesamte Aufmerksamkeit erforderte. In unseren Händen hingegen lag das Schicksal dieser Welt, um das sich keiner der beiden Unsterblichen mehr zu kümmern schien.

WIEDERGEBURT

Rückkehr

Ruban ibn Dhachmani:
Oh, wir Kiesel im Strom des Schicksals! Doch auch ein Kiesel kann einen Fluß aus seinem Bett lenken.

In feierlicher Erwartung standen wir am Rande des Raschtul-Kandscharot. Jeder hatte sich wieder jenem Element angeschlossen, dem er sich so verbunden fühlte. Es gab keinen unter uns, der nicht von den Ereignissen gezeichnet war.

Der Feind hatte uns in den Schluchten des Ehernen Schwertes ausgesetzt, und es hatte so geschienen, als müßten wir dort elendiglich zugrunde gehen. Die Dschinnen der Luft, anfangs gedacht, uns auch wieder zurückzutragen, hatten ihre ganze Kraft für die Reise zum Ende der Welt gegeben.

Keiner der drei Zauberkundigen hatte mehr die Kraft, den kleinsten Zauber zu wirken; der ehrwürdige Di'Ariarchos hatte sie gesammelt, um den Nachtdämon brennen zu lassen, wie er es versprochen hat-

te. Dafür war er von Brandwunden verstümmelt, gegen die wir nichts aufwenden konnten als den Rest seiner Salbe.

Morena war nach der Umarmung des Ifriiten geschwächt wie von langer Krankheit. Ich, Sohn des Phex, war dem Tode näher als dem Leben. Sogar die zwei unzerstörbaren Kämpfer, der Schwertkönig und der Elf, waren am Ende ihrer Kräfte.

Es war die kluge Morena gewesen, die uns mit Rat und Tat zu retten wußte. Wir Tulamiden wissen, warum wir die klügsten und schönsten Frauen im Harem verbergen. Es gibt keinen größeren Schatz als ein treues Weib.

Zunächst hatte sie aus ihrem Ränzel schier unerschöpfliche Heilmittel gezogen: Ein Sirup aus zwanzig Vierblättrigen Einbeeren und drei Tiegel Wirselkrautsalbe hatten uns so weit wiederhergestellt, daß wir den Marsch antreten konnten.

Dann hatte sie den wahrhaft hesindialen Einfall gehabt, den Fliegenden Teppich Hilfe holen zu lassen. Ich erinnerte mich an den uralten Befehl, dem zufolge der Teppich allein zu einem gewiesenen Ziel flog. Mit geschriebener Kunde entsandten wir ihn zum Raschtulswall.

Schließlich, als krönende Tat, bat sie den verbliebe-

nen Dschinn des Eises um Beistand. Zwar mußten wir einen Tag lang absteigen. Aber da das Eis sich weigerte, uns zu behelligen, vollbrachten wir manche Rutschpartie, neben der die Flucht vom Warunker Burgberg als Kleinigkeit erschien. Die frostigste Nacht war uns ein milder Sommertag.

Am zweiten Abend erschienen sechs Dschinnim der Luft, die uns und das Ei des Lichtvogels zurücktrugen. Auch die Leichname von Prinz Farmosch und der gefallenen Zauberin wurden von zwei Dschinnim nach Drakonia heimgeholt.

Ruban ibn Dhachmani:
Nun standen wir am vierten Mittag des neuen Jahres bereit, der ersehnten Wiedergeburt des Lichtvogels beizuwohnen.

Die Dschinnen der sechs Elemente hatten sich vereint, um das Ei in das urweltliche Glosen des Raschtul-Kandscharot zu tragen. Nur das goldfarbene Leuchten verriet, daß dort unten ein Weltenschatz lag.

»Das Ei, das Ei des Allvogels!« jubelten die Zauberer, wie sie es bei seinem Erscheinen getan hatten. »*Los* sei gepriesen!«

Dann nahmen sie Aufstellung und bildeten jene uralten Zeichen der Macht: die Wellen des Wassers, das

Viereck des Erzes, den Doppelkreis des Humus, das Dreieck des Feuers, die Spirale der Luft und das Doppelkreuz des Eises. Nur wir fünf hielten noch am Kraterrand Wacht; keiner von uns wollte das Ei mehr aus dem Auge lassen.

Die Zauberer deklamierten ihre uralten Formeln wie so viele Rassen vor ihnen. Erneut beschworen der ehrwürdige Reto Sandström und die anderen Großmeister den Lidschlag des Ewigen *Los*, der eine Neuordnung der Welt bedeutet, und den Großen Schlaf des *Los*, der das Ende eines Zeitalters bedeutet.

Feuerläufer und Luftreiter stiegen in die ihnen freundlich gesonnenen Elemente. Die doppelte Wellenlinie der Wasserzauberer vor mir wiegte sich in wachsender Begeisterung, die Opferschalen über den Kopf erhoben.

Fünfzig Schritt durchmaß der innere Krater. Das Ei leuchtete wohl zweimal so tief, aber unauslotbar schien der Abgrund. Sphärenklänge drangen zu uns herauf und erfüllten zusehends den ganzen Himmel. Es war die Melodie der Weltenordnung, deren gräßliches Gegenstück wir in jener Mutter aller verfluchten Festungen gehört hatten.

Im Raschtul-Kandscharot glühten Regenbogenfarben auf, flackerten über die undurchdringliche

Schwärze und verliefen ineinander. Das Hallen der himmlischen Harmonien erfüllte die ganze Hochebene. Eine unergründliche Sehnsucht schien meine Brust sprengen zu wollen.

Als die Macht kaum noch zu ertragen war, zerbarst das Ei. Funken, Kristallsplitter und Blütenstaub wirbelten hoch. Alveranienblüten wurden weit über den Krater getragen und trieben in alle Winde.

Der Lichtvogel erschien mit einem Aufschrei, in dem die ganze Schönheit der Welt lag. Ein goldfarbenes Küken war es, kaum größer als eine Katze. Es putzte sein Gefieder, dieweil es zu wachsen begann.

Mit jedem Herzschlag verdoppelte der Lichtvogel seine Größe. Wundersam schieden sich die Elemente in seinem Leib. Wie Sturm und Feuer entfalteten sich die mächtigen Schwingen. Wie ein Bild alles Lebens war die tausendfältig gefiederte Brust, die sich uns entgegenplusterte. Wie Meeresbrandung erschienen die gewaltigen Krallen, die sich vom Kraterboden abstießen. Wie edelste Erze und schimmerndes Eis waren Stirn und Schnabel. Und pures Götterlicht die allessehenden Augen. Mir war, als wäre er nie abwesend gewesen.

»Auge des Schöpfers!« riefen die Zauberer, die Opferschalen erhoben. »Du bist gekommen, Bote des

Unwißbaren!« erschallte der Chor, als sie auf die Knie fielen. Längst war auch ich zu Boden gesunken. Mein Blick war gebannt. Tränen der Ergriffenheit sickerten mir in den ergrauten Bart.

Die feuerstürmenden Schwingen senkten sich knisternd. Drei Flügelschläge trugen den Lichtvogel über unsere erhobenen Häupter. Ein Wind voll Hitze und Frost brauste über unsere sterblichen Hüllen. Das Licht der Augen ließ die Mittagssonne verblassen. Und dann sprach der Lichtvogel in unserem Herzen.

Die Offenbarung

Ruban ibn Dhachmani:
»Vollendet ist das Zeitalter, das der Allgott hat werden lassen. *Sumus* entschwindender Atem ist erneut schwächer geworden. Der Ring der Feinde zieht sich enger.

Die alten Völker haben ihr Schicksal erfüllt. Ausgesät wurden sie, erblüht sind sie, die Ernte ihrer Seelen wurde eingebracht. Ihre Myriaden sind in die höheren Sphären aufgestiegen. Die gereiften Seelen stehen bereit, die Reihen der Schöpfung zu stärken.

Eine neue Rasse ist ausgesät. Ihr gehört das neue Zeitalter. *Sumus* Atem geht schneller, und schneller werden sie leben. Wenig Zeit bleibt ihnen, ihr Schicksal zu erfüllen. Doch die Länder sind ihnen bereitet. Das Vermächtnis der alten Völker liegt ihnen dar. Ausgesät sind sie, erblühen werden sie, die Ernte ihrer Seelen wird eingebracht werden.

Der Allgott ist des Wachens müde geworden. Es ist Zeit, daß der Große Schlaf über *Los* kommt. Es ist Zeit für Karmakorthäon, die Weltzeitwende.

Ich bin das Licht seines siebengestalten Auges. Ich bin gegangen, ich bin gekommen. Ich werde gehen, aber ich werde erst kommen, wenn das Karma-

korthäon vollendet ist. Es ist Zeit, daß der Blick des *Los* in Satinavs Kerker fällt. Es ist Zeit, daß die Zeit ihren Lauf nimmt.

Hört, ihr Sterblichen des neuen Zeitalters. Euch ist bestimmt, das Schwarze Auge zu bewahren, wenn das Auge des Lichtes geschlossen ist. Euch ist bestimmt, die verbliebenen sechs Schlüssel zu gewinnen. Euch ist nicht die Herrschaft der Elemente bestimmt, doch ihre Neuordnung.

Elf Zeitalter sind gegangen. Erkennt das zwölfte – denn es ist euer Zeitalter. *Los* ist mit euch, weil ihr mit *Los* seid.«

Der Allvogel wandte sich dem Himmel zu. Überirdisch schön leuchtete er, Auge, Licht und Vögel in einem. Wir Kinder der Welt hielten die Häupter noch immer gen Himmel erhoben, als er schon lange gegangen war. Und doch war uns, als würde er nie mehr abwesend sein.

Raidri Conchobair:
Unser Abstieg war eine Prozession der Besinnlichkeit gewesen. Auch nach unserer Rückkehr nach Drakonia schwiegen die meisten Konzilsmagier oder ergingen sich in persönlichen Anrufungen.

Doch in uns, den Gästen, wirbelten die Fragen und

die Antworten. Es war eine Offenbarung gewesen, aber mein kümmerlicher Menschenverstand war wiederum außerstande, auch nur einen nennenswerten Teil zu begreifen.

Ich hätte es nicht anders haben wollen. Es war schon die Verantwortung eines ganzen Lebens, der Schwertkönig und von Rondra gesegnet zu sein. Wie hätte ich es ertragen können, so zu sehen oder zu denken wie Fuldigor, wie der Allvogel, wie der Ewige *Los?*

Dennoch stoben zwischen uns Fragen und Antworten. Jeder von uns hatte einen Splitter der Offenbarung aufgefangen. Unser unermüdlicher Menschengeist drängte uns, diese Splitter zusammenzufügen.

»Seit Menschengedenken hat der Allvogel nicht gesprochen«, sagte Di'Ariarchos. »Wohl gibt es in den Annalen des Konzils Berichte über das eine oder andere Wort. Stets war es von entscheidender Bedeutung für das begonnene Jahr, wenn auch wir Sterblichen es oft nicht zu deuten wußten. Aber eine solche Offenbarung ...«

Er schwieg überwältigt. Ich kannte Di'Ariarchos nach diesen Tagen gut genug, um zu wissen, daß zwei Seelen in ihm kämpften. Der weise Konzilsma-

gier wollte zu Wacht und Kontemplation zurückkehren. Aber der Feuermagier brannte, der den Drachen Razzazor bezwungen und den Nachtdämon vernichtet hatte. Er brannte darauf, die Welt zu entdecken, zu formen und zu verteidigen, wie er es an unserer Seite getan hatte.

»Er hat uns Unwürdigen den Untergang und Neubeginn eines Weltzeitalters verkündet, soviel habe ich verstanden«, grübelte Ruban. »Das Zeitalter der Menschheit, nicht wahr?«

»Ich bin auch überrascht«, meinte ich. »Ich dachte, das zwölfte Zeitalter sei mit der Besiedlung angebrochen.«

Der Tulamide schnaubte unwillig. »Ja«, räumte ich ein, »güldenländischer Hochmut. Mit gleichem Recht könnten die Tulamiden den Sieg über die Echsen als Beginn bezeichnen. Aber wie es scheint, war alles, was unsere beiden Völker bisher als Geschichte aufgeschrieben haben, nur das Vorspiel zu ... etwas Größerem.«

»Unser *dha* ist erfüllt«, erklärte Tenobaal und blickte in die Ferne. Er hatte es also ebenso verstanden wie ich. Die Zeit der langlebigen Völker, der Elfen und der Zwerge, war vorbei. Ihre Hochblüte lag lange zurück, soviel wußte ich. Ihre Städte waren unterge-

gangen, wie uns Fuldigor berichtet hatte. Ihre Existenz war nicht beendet, soviel fühlte ich, aber ihr Schicksal war abgeschlossen. Ich fragte mich, ob der Elf dabei Trauer empfand.

Seine amethystfarbenen Augen nahmen mich noch einmal gefangen. »Ich habe von meinem Namensvater geträumt, der ins Licht gegangen ist, ehe der Sphärenschänder Borbarad in den Menschenlanden erschien – und ich denke, er hat mich zu sich gerufen ...«

Jetzt verstand ich. Er war die Wiedergeburt von Tenobaal Totenamsel, von dessen niemals fehlenden Pfeilen die Auelfen schon bei der Gründung des Neuen Reiches erzählt hatten. Elfen, das wußte ich, trugen immer einzigartig unterscheidbare Namen. Nur ein Elf, der sich als vollständige Inkarnation verstand, nahm einen überlieferten Namen an.

Ich fühlte, wie alt dieses Volk war. Es mochte sein, daß der Rote Pfeil nur wiedergekommen war, um an unserer Seite das elfte Zeitalter zu beenden. Kindliche Trauer stieg in mir hoch. Er war eine Legende, mit der ich aufgewachsen war.

»Wohin wirst du gehen?« fragte Morena flüsternd – eine Frage, die auch das Kind in mir gern gestellt hät-

te. Die Antwort hätte elfischer nicht sein können: »Wirklicher ist das Leben, aber wahrer der Traum.«

Ich nickte. Einige Elfen hatte mir schon erzählt, daß sie in ihre Träume zurückkehrten. Dafür würden wir Menschen diese Träume verlieren: den Traum von den Elfen.

Ich nahm Morena in den Arm. »Das ist der Preis, den wir für unser neues Zeitalter bezahlen ...«

»Nurd'dhao'o«, sagte der Elf. ›Gedeihen mit Euch‹ hieß das. Aber in seiner Vielschichtigkeit schwang auch mit, daß er das *nurdra,* die Lebenskraft, an uns übergab. Der Elf ging, wie er gekommen war. Er wandte sich um und entschwand, ohne noch einmal zurückzublicken.

In einigen Tagen würde auch der Leichnam von Prinz Farmosch über den Großen Fluß hinabfahren, um in die heilige Stadt Xorlosch heimzukehren. Die Erzzwerge hatten überaus komplizierte Bestattungsbräuche.

Es war mir eine große Beruhigung, daß der Luftdschinn seinen Körper hatte bergen können. Unvorstellbar, in irgendeiner Entscheidungsschlacht in den nächsten Jahren einem Untoten gegenüberzutreten, der einmal einer der größten Konstrukteure und ein Prinz der Zwergenrasse gewesen war.

»Über die Toten hat der Lichtvogel auch etwas gesagt.« Morena schmiegte sich an mich. Sie dachte wohl auch an ihre Mutter Luzelin, die ein Opfer von Borbarads Rückkehr geworden war.

»Die Ernte der Seelen«, bestätigte Di'Ariarchos. »Nach Rohals Sphärenbild steigen die Seelen aus der Dritten Sphäre in die Vierte, wo Borons Hallen liegen; wenn sie erwählt werden, sogar in die Fünfte Sphäre, wo Alveran und die Zwölfgöttlichen Paradiese liegen.«

»Wir Rondrianer«, schloß ich mich an, »leben und sterben in der festen Überzeugung, daß Rondra uns an der Langen Tafel aufnehmen wird – bereit für die Letzte Schlacht.«

Auch Ruban kannte diesen Trost. »Die Geweihten des unbegreiflichen Efferd versprechen den Seefahrern ebenfalls, daß alle, die in seinem Reich versinken, für alle Zeiten an seiner Seite leben.«

Ich hoffte, daß die Magier durch ihr Eingehen in Hesindes Labyrinth der Elemente ebensolchen Trost fanden. Von ihnen würden noch viele sterben. Ich mußte an die zwei Gäste denken, die nie bis zum Konzil gekommen waren: den Erzmagier Rohezal und den Geoden Xenos, Sohn des Xoniosch.

»Aber was bedeuteten die Worte: ›Die gereiften Seelen stehen bereit, die Reihen der Schöpfung zu stär-

ken‹?« Ich blickte Di'Ariarchos an. »Wäre es möglich, daß die Götter ganze Rassen erschaffen, damit sie nach ihrem Tod und Untergang hinauf zum Sternenwall ziehen, als Soldaten im Kampf gegen die Erzdämonen?«

»Das klingt überzeugend«, nickte der Konzilsmagier. Ruban lächelte. »Ein alttulamidisches Sprichwort sagt: ›Erst am Ende der Welt liegt der Anfang des Himmels.‹«

Ich mußte lachen. »Das hieße, daß der Wechsel eines Zeitalters nur die Aufstellung einer neuen Truppengattung bedeutet.«

»Wahrlich«, sagte Ruban seltsam grimmig, »und Borbarad ist der wahnsinnige Verräter, der die Meuchelmörder in die Burg einläßt.«

Ich blickte Ruban respektvoll an. Es freute mich, daß er die gleiche Vorstellung von unserem Gegner hatte.

»Was können wir gegen Borbarad tun? Der Allvogel sagte etwas davon, daß er – der Blick des *Los* – in Satinavs Kerker fallen muß. In den Alanfanischen Prophezeiungen gibt es eine ähnliche Stelle. Ich war natürlich der Meinung, daß der Kerker die Dämonenzitadelle war, in die das Auge verschleppt wurde. Aber Satinav ...«

»Der Wächter der Zeit«, setzte Di'Ariarchos fort, »selbst an das Schiff der Zeit gekettet. Das ist auch ein

Kerker. Heißt es nicht, daß Borbarad aus der Verbannung in die Zeit zurückkehrte?«

»Durch einen Frevel an Satinav«, bestätigte ich. »Es heißt auch, daß Satinav jeden Frevel rächt. Wenn jedoch *Los'* Blick auf ihn fällt ...?«

Wir wurden uns nicht einig. Zu mächtig und unbegreiflich waren die Entitäten, die hier aufeinanderzutreffen schienen.

»Ich habe verstanden«, führte Ruban weiter aus, »daß die Menschen das Schwarze Auge bewahren und die verbliebenen sechs Schlüssel gewinnen sollen. Das sind die Schlüssel der Elemente, nicht wahr?«

Di'Ariarchos klang ungewöhnlich erregt. »Nicht die Herrschaft der Elemente ist uns bestimmt, aber ihre Neuordnung. Das Mysterium von Kha birgt die sechs Zitadellen der Elemente. Dort müssen die sechs Schlüssel liegen. Es ist unsere Aufgabe, sie zu gewinnen.«

»Oder die Borbarads«, gab ich zu bedenken. »Ich kann verstehen, warum er dieses Urteil angenommen und uns das Ei kampflos überlassen hat. Wäre ich der unbesiegbare Herr der halben Welt, ich hätte die Nachricht auch so verstanden wie er: als die endgültige Bestätigung seiner Herrschaft.«

Ruban lächelte wie die Sphinx von Fasar. »Aber wir, die Unterlegenen, müssen die Nachricht anders verstehen. Unsere Hoffnung zwingt uns dazu. Wie hat Fuldigor gesagt: ›Solange die Waage der Welten existiert, wird der überwältigte Arm trachten, das Gleichgewicht wiederherzustellen.‹«

»Er hat noch etwas Bedeutenderes gesagt«, erinnerte uns Di'Ariarchos. »›Tiefer hat die Waage sich schon gesenkt in manchem Zeitalter, und doch kehrte stets das Gleichgewicht zurück.‹«

Ich empfand wieder die gleiche Zuneigung zu den beiden, die uns im Wald von Warunk vereint hatte. Ich streckte ihnen die Hand hin. »So sei es. Im Namen der Elementaren Gewalten.«

Di'Ariarchos und Ruban legten ihre Hand darauf. Morenas Hand schloß den Kreis. Gemeinsam erneuerten wir unseren Schwur: »Im Namen der Elementaren Gewalten.«

Lange standen wir noch auf dem Dach Drakonias. Wir blickten brüderlich in ein neues Zeitalter, das wir uns erst erkämpfen mußten. Irgendwann spürte ich Morenas Fingernägel, die mir den Nacken kraulten.

»Verzeiht mir, Erlaucht«, hauchte sie in mein Ohr, »wenn ich wieder einmal weniger an die Zukunft als an das Nächstliegende denke.«

»Ohne diese deine Fähigkeit wären wir alle nicht hier«, lächelte ich zurück. »Woran denkst du, kleine Hexe?«

Sie nahm meine Hand und zog mich fort. Als wir in einen der riesigen Korridore traten, flüsterte sie: »Es gibt da noch einige elementare Gewalten, denen wir uns in den letzten Tagen viel zuwenig gewidmet haben ...«

Erklärung aventurischer Begriffe

*Die Götter und Monate**

1. Praios = Gott der Sonne und des Gesetzes, gilt als der oberste der Zwölfgötter (sein Monat entspricht dem irdischen Juli)
2. Rondra = Göttin des Krieges und des Sturmes (ihr Monat entspricht dem irdischen August)
3. Efferd = Gott des Wassers, des Windes und der Seefahrt (sein Monat entspricht dem irdischen September)
4. Travia = Göttin der Gastfreundschaft, des Herdfeuers und der ehelichen Liebe (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Oktober)
5. Boron = Gott des Todes und des Schlafes (sein Monat entspricht dem irdischen November)
6. Hesinde = Göttin der Gelehrsamkeit, der Künste und der Magie (ihr Monat entspricht dem irdischen Dezember)

---

* Im Kontext des maraskanischen Rur-Gror-Glaubens sind die Zuständigkeiten der Zwölfgötter teilweise anders definiert.

7. Firun = Gott des Winters und der Jagd (sein Monat entspricht dem irdischen Januar)
8. Tsa = Göttin der Geburt und der Erneuerung (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Februar)
9. Phex = Gott der Diebe und Händler (der ihm geweihte Monat entspricht dem irdischen März)
10. Peraine = Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde (ihr Monat entspricht dem irdischen April)
11. Ingerimm = Gott des Feuers und des Handwerks (sein Monat entspricht dem irdischen Mai)
12. Rahja = Göttin des Weins, des Rausches und der Liebe (der ihr geweihte Monat entspricht dem irdischen Juni)

Maße, Münzen und Gewichte

Meile = 1 km
Schritt = 1 m
Spann = 20 cm
Finger = 2 cm

Dukat (Goldstück) = 50 DM
Silbertaler (Taler, Silberstück) = 5 DM
Heller = 0,5 DM
Kreuzer = 0,05 DM

Unze = 25 g
Stein = 1 kg
Quader = 1 t

Zeitrechnung

v. H. = vor Hal; vor der Thronbesteigung Kaiser Hals
Hal = nach Hal; nach der Thronbesteigung Kaiser Hals; derzeit: 27/28 Hal

Begriffe, Namen, Orte

Albernia = freiheitsliebende Provinz im Nordwesten des Neuen Reiches
Almada = teils tulamidisch besiedelte Provinz im Zentrum des Neuen Reiches
Alte Drachen, sechs = Brüder der Götter auf Erden, Söhne der –› *Sumu*
Alveran = Reich und Burg der Götter; zwölf Paradiese
Angrosch = zwergischer Name für Ingerimm
Angroschim = Eigenbezeichnung der Zwerge
Beleman = stetiger Wind der Westküste
Bosparan = Hauptstadt des Alten Reiches bis 1000 v. H, im Westen
Bosparano = alte Sprache der Güldenländer bis 1000 v. H.; Sprache der Magie

Bosquir = Nebenfluß des –› Yaquir

Brautmond = Zwergisch für den Rahjamonat

Brin = Reichsbehüter; Sohn des verschwundenen Kaisers Hal

Dämonensultan = angeblich der Herr der zwölf –› Erzdämonen

Diamantenes Sultanat = Reich der Tulamiden bis 1000 v. H.

Drachenkrieg = Krieg des –› Pyrdakor gegen Famerlor (3000 v. H.); –› Hohe Drachen

Drachenzahn = traditioneller Dolch der Zwerge

Erzdämonen, zwölf = Widersacher der Zwölfgötter

Erzzwerge = ältestes Zwergenvolk; Königreiche Xorlosch und Eisenwald

Fasar = älteste Stadt der Tulamiden, in Mhanadistan

Ferdoker = bekannteste Biersorte, nach zwergischem Vorbild

Gadang = nördlicher Fluß des tulamidischen Zweistromlandes

Gareth = Hauptstadt des Neuen Reiches seit 1000 v. H.

Gorische Wüste = besonders lebensfeindliche Hochebene südlich des –› Mhanadi

Güldenländer = weißhäutige Einwanderer seit 2500 v. H.

Havena = Hauptstadt von –› Albernia

Hohe Drachen, sechs = Brüder der Götter in –› Alveran, Söhne der –› *Sumu*

Kaiser Hal = Sohn Retos, Vater Brins; verschollen seit einigen Jahren

Khom = Wüste, im –› Drachenkrieg entstanden, früher Echsenland

Khunchom = größte Stadt der Tulamiden, am –› Mhanadi

Liebliche Feld, das = altes Reich der –› Güldenländer, im Westen

Los = Urgott, Schöpfer, männlich-aktives Prinzip; wird ehrfürchtig beschwiegen; Losstern (Polarstern)

Madamal = Mond; Gefängnis Madas, die die Magie erschuf

Magiergilden = Weißmagier, Graumagier, Schwarzmagier

Maraskan = Insel im Osten; tropisches Klima, berüchtigt für seine Meuchler, bekannt für seine Schwertschmiedekunst

Maraskankrieg = Eroberung der Insel unter Kaiser Reto und Hal

Mhanadi = südlicher Fluß des tulamidischen Zweistromlandes

Nandus = die Weisheit; Sohn Hesindes, Vater Rohals und Borbarads

Namenlose Tage = 361.-365. Tag (Jahresende)

Neues Reich = größtes Reich der –› Güldenländer seit 1000 v. H, bedeckt die zentrale Hälfte Aventuriens

Noiona, Heilige = Schutzheilige der Wahnsinnigen
Priesterkaiser = Tyrannei in Praios' Namen um 600 v. H., durch –› Rohal beendet
Punin = Hauptstadt von –› Almada; güldenländisch-tulamidische Mischkultur
Pyrdakor = Alter Drache; Tyrann, im –› Drachenkrieg besiegt
Ragath = Stadt in –›Almada
Rattenkind = der Namenlose
Riesland = sagenhafter Ostkontinent
Rogolan = Sprache der Zwerge
Rohal der Weise = größter Magier Aventuriens, Herrschaft um 600–500 v. H.
Selem = Stadt im Süden, zerstört durch Katastrophe (1000 v. H); Inbegriff des Wahnsinns
Shadif = Steppe südlich der Khom; edelste Pferderasse
Sommermond = Zwergisch für den Praiosmonat
Sumu = Urgöttin, weiblich-passives Prinzip; die Erde
Tausend Oger, Zug der = Katastrophe vor zwanzig Jahren
Tobrien = große Provinz im Osten des Neuen Reiches, rückständig; neuerdings borbaradianisch
Tulamiden = Ureinwohner Aventuriens seit etwa 3000 v. H.; heute nur noch im Südosten
Weiden = große Provinz im Norden des Neuen Reiches; rückständig

Winhall = Stadt in –› Albernia; neuerdings unabhängig

Yaquir = Hauptfluß des Neuen Reiches und des –› Lieblichen Feldes

Zhamorrah = untergegangene Stadt im Südosten, zerstört durch Katastrophe (2500 v. H.)